Rolf Kaufmann

Die Hölle

Eine neue Reise in die Unterwelt

opus magnum 2005
www. opus-magnum.de
Alle Rechte bei Rolf Kaufmann
Erstmals erschienen Düsseldorf: Benzinger, 1994

Daten zum Verfasser

Rolf Kaufmann, Jahrgang 1940, ist Theologe und Analytischer Psychotherapeut (nach C. G. Jung). Er lebt in Zürich und arbeitet als Seelsorger, Psychotherapeut, Erwachsenenbildner und Meditationslehrer.

Er ist Autor mehrerer Bücher, bei opus magnum: „Das Gute am Teufel“, „Die Hölle“, „Das ewig Christliche“, „Die Krise des Tüchtigen“

Abbildung Titelseite: William Blake, Dante und Virgil vor dem Eingang zum Inferno, Biblioteca Medicea Laurenziana, Firenze, Abb. aus Privatarchiv

Inhalt

Daten zum Verfasser 2
Vorwort: Die Reise beginnt 5
Unterwelt - Hölle - Fegefeuer. Ein Blick in die Abgründe unserer Seele 9
Auf dem Weg zu einem neuen Verständnis des Mythos 9
1. Schritt: Entfremdung von der Religion 9
2. Schritt: Integration der Religiosität 14
Zwei Felsbilder – symbolisch gedeutet 17
Das Gesetz der Kompensation und die Persona 21
Ein neues Verständnis der Religiosität 25
Eintauchen und Auftauchen 26
„burnt out“ - neue Zugänge zum Lebensfeuer 26

Archetyp und Religiosität 28
Vererbung und Freiheit 30
Ein starkes und bewegliches Ich 31
Archetypen im Tierreich 33
Ein Archetyp in Aktion 33
Der Archetyp und die Archetypen - der eine Gott und die vielen Götter 35
Archetyp und archetypische Bilder 37

Die Unterwelt: Umgang mit dem Schatten 38
Zunächst: Die Pforten der Unterwelt 38
Der persönliche Schatten 40
Seinen Schatten wahrnehmen, annehmen und integrieren: menschlicher werden 42
Zivilisierte Oberwelt - barbarischer Untergrund 43
Persönlicher Schatten und Todestrieb 44

Das Jüngste Gericht 44
Die Vorstellung eines jenseitigen Gerichtes in früharchaischen Religionen 48

Die Hölle 50
„Hölle“ - symbolisch verstanden 51
Symbolisches oder konkretistisches Verständnis der Hölle? 54
Muss die Hölle ewig dauern? 54
Vorsicht vor dem Schatten der Zivilisation! 60
Eine neue Ethik und eine neue Theologie? 62

Das Fegefeuer 63
Die persönliche Erfahrung des Purgatoriums 63
Das jenseitige Reinigungsfeuer in vorchristlichen Religionen 67
Das Purgatorio bei Dante 69
Die dogmatische Fixierung der christlichen Lehre vom Purgatorium - verbindlich bis zum heutigen Tag 70
Verkürzung des Fegefeuers: Ablass durch die Kirche auch für Verstorbene 72
Die Väter des Fegefeuers 75

Leben nach dem Tode? 78
Sterbeerfahrungen 80
Die Toten erscheinen 81
„Es war schon immer so...“ 83

Totenreich, Gericht und Hölle in den Religionen 86
Spätarchaische Weltreligionen heute 86
„Spät -, mittel - und früharchaisch“ - eine Begriffsklärung 86
Archaisch 86
Früharchaisch 87
Mittelarchaisch 87
Spätarchaisch 89
Das Christentum 89
Die römisch - katholische Kirche 95
Die evangelisch - reformierten Kirchen 100
1. Das mythische Weltbild und das mythische Heilsgeschehen im Neuen Testament 103
2. Die Unmöglichkeit der Repristinierung* des mythischen Weltbildes (Repristinierung = Versuch der Wiederherstellung von etwas, das grundsätzlich überholt ist (R. K.). 104
Das Judentum 105
Der Islam 108
Hinduismus und Buddhismus 110
Das „Tibetische Totenbuch“ 112

Spätarchaische Religionen vergangener Zeiten 115
Das Alte Ägypten 115
Der Alte Iran 118

Mittelarchaische Religionen 121
Mesopotamien 121
Griechenland zur Zeit Homers 122
Das Alte Israel 124
Früharchaische Stammesreligionen 130

Unterwelt und Hölle im Märchen 133
Ein guter Zugang 133
Der unterirdische Nachbar 133
Der Mann, der unter der Erde blieb 140
Der Teufel mit den drei goldenen Haaren 145
Der Ursprung der Unterirdischen 152

Die Reise geht weiter 159
Falling down 159
Die Stadt unter der Altstadt 160
Ich kann doch nicht immer tanzen 165
Der Mythos von der Höllenfahrt in den christlichen Kirchen 167
Literaturverzeichnis 170
Abbildungsnachweis 172

Vorwort: Die Reise beginnt

{1} Es ist merkwürdig: Einerseits glauben immer weniger Menschen an die Hölle; andererseits ist sie in aller Munde. Von mannigfaltigen Höllen - echten, verniedlichten, aufgebauschten, hoch - oder heruntergespielten - berichten das Fernsehen, die Presse sowie der Dorf - und Stadtklatsch fast tagtäglich. Wir finden die Hölle zudem in der modernen Malerei, Musik und Literatur, in Filmen, in Comics, in eigenen schrecklichen Erfahrungen und in denen anderer Menschen, in furchtbaren Krankheiten, in Kriegsberichten - etwa von Stalingrad -, in Auschwitz, bei den Massenvergewaltigungen von Frauen im ehemaligen Jugoslawien, in Halluzinationen von LSD - Abhängigen, in apokalyptischen Gemälden atomarer oder ökologischer Katastrophen, in Science - Fiction - Romanen, in der Trivialliteratur, in Kinderzeichnungen, in nächtlichen Albträumen Erwachsener, in spontanen Wutausbrüchen wie: „Fahr zur Hölle!“ Die Hölle - ein ewig aktuelles Thema.

{2} Andererseits weist die SPIEGEL - Umfrage (1992, Nr. 25) über den Glauben der Deutschen nach, dass in den alten Bundesländern heutzutage bloß noch knapp jeder vierte Erwachsene an die Hölle glaubt (25 Jahre zuvor glaubte noch gut jeder dritte erwachsene Deutsche an die Hölle. Von den regelmäßigen Kirchgängern unter den deutschen Katholiken glaubten 1992 allerdings immer noch 58%, es gebe ein Jenseits mit einer Hölle!).

{3} Ein merkwürdiger Widerspruch: Einerseits halten fast nur noch religiöse Traditionalisten an der Vorstellung von einer Hölle fest; andererseits reden aber doch die meisten Menschen immer noch von der Hölle. Sie fasziniert offenbar.

{4} Fragen wir die Experten! Die Experten schweigen: In den großen christlichen Kirchen ist die Hölle als Thema heute in der Regel tabu. Die gebildete Theologen -, Pfarrer - und Priesterschaft überlässt es den „Laien“, den Traditionalisten, den Konservativen, den Fundamentalisten, den Freikirchen und den so genannten „Sekten“, von der Hölle zu reden - und lächelt gerne überlegen, wenn diese und wie diese es tun: „Wie kann man auch... In welchem Jahrhundert leben wir eigentlich...“

{5} Im Verlaufe des Buches wird deutlich werden, dass die erwähnte Ambivalenz gegenüber der Hölle mit dem sich zurzeit vollziehenden Bewusstseins - Wandel zusammenhängt, in welchem unsere gesamte menschheitliche religiöse Tradition langsam umgeschmolzen wird: Das archaisch - konkretistische Verständnis des Religiösen wird abgelöst werden durch ein symbolisches. In einer solchen Umbruchszeit stellen sich Ungereimtheiten ein; für klare Denker sind diese eine Herausforderung, der Sache auf den Grund zu gehen und neue Verständnismöglichkeiten zu suchen. Viele Theologen weichen einer radikalen Fragestellung jedoch aus; sie reden um den heißen Brei herum und wagen es

nicht, den Stier bei den Hörnern zu packen. Selbst Fundamentalisten und solche, die noch an die Hölle glauben, haben ihr Pulver zu diesem Thema in der Regel recht bald verschossen - für ein tiefer schürfendes Buch reicht die Munition jedenfalls nicht aus. (Anm. 1)

{6} Ich versuche in diesem Buch, die Abhängigkeiten zwischen den erlebten „realen Höllen“ und den traditionellen religiösen Vorstellungen von der Hölle verstehbar zu machen. Ich werde Gebiete miteinander verbinden, die heute im allgemein herrschenden Bewusstsein immer noch zu sehr voneinander getrennt sind. Kurz: Ich werde Theorie und Praxis zusammenbringen, das abstrakte, sich distanzierende, auf nüchterne Objektivität bedachte Denken verbinden mit dem konkreten und subjektiven Sich - Einfühlen, das Nähe, Wärme, Beziehung und damit die Möglichkeit der persönlichen Erfahrung schafft. Ich möchte erfahrbar machen, wie sich „die letzten Dinge“ innerlich anfühlen! Mein Buch ist gleichzeitig praktisch - therapeutisch und theoretisch - hermeneutisch ausgerichtet. Es versucht einerseits, Einsichten für das Leben im Alltag zu vermitteln: Wie gehe ich mit meiner persönlichen kleineren oder größeren Hölle um? Andererseits behandelt es auch die grundsätzliche Frage: Was ist eigentlich mit der mythischen Vorstellung von der Hölle gemeint; was können wir uns heute darunter vorstellen?

{7} Diese doppelte Ausrichtung ist eher unüblich. Die meisten Seelsorger und Psychotherapeuten befassen sich in ihrer praktischen „Feldarbeit“ einfühlsam mit den „realen“ Höllen ihrer Klienten und bringen diese kaum mit den theoretischen Glaubensvorstellungen vergangener Zeitalter zusammen; die Historiker und Theologieprofessoren hingegen interessieren sich in der Regel nur rein intellektuell für die Geschichte der alten Höllenvorstellungen und haben keine „Felderfahrung“ mit jenen „realen“ Höllen, wie sie heute lebende Menschen immer noch peinigen. Praktiker und Theoretiker leben sehr oft in verschiedenen Welten. Ich werde diese verschiedenen Welten miteinander verbinden, sodass die alten Mythen von der Hölle nicht mehr bloß als historische Geschichten von einem heute ferngerückten Jenseits erscheinen, sondern als Darstellungen der ewig gefährlichen Abgründe und Schattenseiten unseres menschlichen Lebens, unserer eigenen Unterwelt. Auf diese Weise wird die Theologie radikal geerdet; die radikale Erdung der alten mythischen Glaubensvorstellungen - und damit auch der Theologie als ganzer - ist das Neue an diesem Buch.

{8} Von welcher persönlichen Ausgangslage her unternehme ich diese neue Reise in die Unterwelt? Ich muss in diesem Zusammenhang die theoretische wie die praktische Seite erwähnen: Ein grundlegend neues theoretisches Verständnis des Religiösen verdanke ich meinem Lehrer und Freund Willy Obrist (L 17 - 20), einem etwas unorthodoxen Schüler von C. G. Jung, der seine neuen Einsichten durch interdisziplinäre Forschungen gewonnen hat. Die praktische Erfahrung schöpfe ich aus meiner zwanzigjährigen psychotherapeutischen Tätigkeit.

Daneben leite ich auch viele Meditationskurse mit Einzelgesprächen. Aufbauend auf diesen praktisch - therapeutischen Erfahrungen, aber auch auf den uralten natürlichen Fundamenten der menschlichen Psyche soll hier ein neues, zeitgemäßes Gebäude errichtet werden. Dieser Neubau mag - auf den ersten Blick - mit den mythischen Unterwelts - Palästen der Alten nicht mehr viel gemeinsam haben. Aber: Die Fundamente bleiben dieselben!

{9} Ein Wort noch zum Aufbau dieses Buches: Im ersten - dem grundlegenden - Teil (S. 13 - 106) wird der Versuch unternommen, die Theologie zu erden und ein neues Verständnis der alten mythischen Bilder von der Hölle, vom Jüngsten Gericht, dem Fegefeuer und Totenreich zu entfalten, und zwar so, dass zusammen mit den mythischen Bildern auch die dazugehörigen menschlichen Grunderfahrungen dargestellt werden. Dieser erste Teil des Buches legt die natürlichen arttypischen psychischen Fundamente frei, auf denen alle Unterweltsvorstellungen der Menschen basieren.

{10} Ich möchte den Leserinnen und Lesern nahe legen, sich für diesen ersten Teil besonders viel Zeit zu lassen. Es geht hier darum, alte kollektive Denkmuster, die einst selbstverständliche Gültigkeit hatten, bis auf ihren Grund hin zu untersuchen, sie zu hinterfragen und schließlich durch neue, zeitgemäßere zu ersetzen. Das ist harte geistige Arbeit; sie kann im ersten Anlauf nicht vollkommen gelingen. Ein solcher Prozess braucht Zeit und Geduld. Nach meiner Erfahrung dauert es in der Regel auch bei ernsthaftem Bemühen einige Jahre, bis jemand auch noch die letzten Eierschalen des archaischen Weltbildes beiseite legen kann. Niemand soll sich aber dazu gezwungen fühlen; dieses Buch ist nur für Menschen geschrieben, die sich im archaischen Weltbild der Religion nicht mehr aufgehoben fühlen und einen zeitgemäßen Ersatz dafür suchen.

{11} Ich möchte hier auch mit Nachdruck vor einem intellektuellen Missverständnis dieses Buches warnen: Wir sollen nicht Zauberer werden, die mit den Taschenspieler - Tricks eines neuen zeitgemäßen religiösen Vokabulars eine neue Religiosität herbeizaubern! Die Hauptsache und das Wesentliche an der Religiosität ist immer noch die Erfahrung und nicht deren Begrifflichkeit. Was hier angeboten wird, das sind neue intellektuelle Verständnismöglichkeiten des Religiösen; aber man muss die neuen Wörter immer noch selber mit eigenen persönlichen Erfahrungen füllen. Es reicht nicht aus, die Religiosität nur im Kopf zu begreifen - auch wenn die neuen Begriffe noch so einleuchtend klingen! Ich erwähne dies besonders, weil ich dem intellektualistischen Missverständnis leider schon oft begegnet bin - ein verbreitetes Übel unserer kopflastigen Zeit.

{12} Im zweiten Teil des Buches (S. 107 - 161) werden verschiedene archaisch - mythische Vorstellungen zur Hölle aus der Geschichte der Religionen ausgebreitet - und teilweise auch kritisiert. Es ist interessant zu sehen, wie verschiede-

ne Kulturen in verschiedenen Zeiten und bei einem unterschiedlichen Stand der Bewusstseins - Entwicklung über denselben natürlichen Fundamenten Variationen desselben Grundmusters aufgebaut haben.

{13} Im dritten Teil (S. 163 - 193) werden vier Märchen ausgelegt, die von der Unterwelt und der Hölle handeln. Sie weisen mit ihrer Bildersprache eindrücklich darauf hin, wie wichtig eine fruchtbare Beziehung zwischen unserer“ Oberwelt“ und unserer „Unterwelt“ ist. Vermutlich werden diese Märchen den Leser/die Leserin am unmittelbarsten berühren.

{14} Der Ausblick „Die Reise geht weiter“ (S. 195 - 207) unterstreicht schließlich nochmals die Dringlichkeit einer zeitgemäßen Beschäftigung mit dem Thema „Hölle“ : Wir brauchen ein grundlegend neues Verständnis der Unterwelt und einen neuen praktischen Umgang mit unserer eigenen Hölle.

{15} Es bleibt mir zum Schluss zu danken: Dem Verlag für die schöne Ausstattung des Buches und dessen Lektor Thomas Schmidt für die Anregung, es zu schreiben sowie für seine wertvolle Mitarbeit. Ganz besonders aber möchte ich meiner Frau danken für ihr weitherziges Verständnis, das sie meiner Arbeit an diesem Buch entgegengebracht hat.

{16} Und Ihnen allen, liebe Leserinnen und Leser, wünsche ich einen guten „Abstieg in die Unterwelt“ ; mögen auch Sie die goldenen Haare des Teufels erobern!

Kappel am Albis, im Frühjahr 1994, Rolf Kaufmann

Unterwelt - Hölle - Fegefeuer
Ein Blick in die Abgründe unserer Seele

Auf dem Weg zu einem neuen Verständnis des Mythos

{17} Die Vorstellungen von einer Unterwelt, die ein Totenreich und eine Hölle beherberge, der Glaube an ein Fegefeuer und ein Jüngstes Gericht gehören für die meisten jüngeren Menschen unserer Breitengrade einer heute scheinbar endgültig vergangenen Welt an, der Welt der Mythen und Märchen. Diese Entfremdung von jahrtausendealten Vorstellungen der gesamten Menschheit ist das Ergebnis eines radikalen Wandels des Welt -, Menschen - und Gottesbildes, der unaufhaltsam vor sich geht und immer mehr Menschen ergreift, - und zwar nicht nur bei uns im Abendland. Dieser grundlegende Wandel, von Willy Obrist als „Mutation des Bewusstseins“ bezeichnet, vollzieht sich in zwei Schritten.

1. Schritt: Entfremdung von der Religion

{18} Den ersten Schritt - den führende Geister im Abendland bereits vor einigen Jahrhunderten taten - haben die meisten Menschen heute vollzogen; er war eine Bewegung der Entfremdung und Distanzierung vom traditionellen Glaubensgut. Der zweite Schritt hingegen - ein Schritt der Integration des uralten religiösen Schatzes der Menschheit in ein zeitgemäßes Welt -, Menschen - und Gottesbild - hebt in unserem Jahrhundert an und wird vermutlich kollektiv zur Hauptsache im nächsten und übernächsten Jahrhundert nachvollzogen werden.

{19} Diese beiden Schritte im Wandel des bewussten Welt-, Menschen- und Gottesbildes werde ich einleitend skizzieren (S. 15 - 24); das neue - symbolische - Verständnis der Unterwelt versuche ich sodann anhand von zwei Felsbildern aus vorgeschichtlicher Zeit darzustellen (S. 25 - 37). Da die Mutation des Bewusstseins andernorts ausführlich dargelegt ist (L 17), kann ich mich hier auf eine Skizze dazu beschränken. Zur Hauptsache geht es dabei um den folgenden kollektiven Bewusstseinsprozess:

{20} Im ersten Schritt wird, mit dem Sieg der modernen Naturwissenschaften über veraltete Vorstellungen, das archaische Welt-, Menschen- und Gottesbild als „bloßes Fantasieprodukt“ widerlegt. Die Welt der Mythen wird der vorwissenschaftlichen Kinder - und Märchenwelt zugewiesen, die für einen „aufgeklärten“ erwachsenen Menschen des 20. Jahrhunderts - so sagen viele - wertlos geworden sei.

{21} Die Kirche, die sich mit der Entmythisierung des Glaubens bekanntlich vielerorts immer noch schwer tut, wird während dieses ersten Schrittes der Mutation unseres Bewusstseins vorwiegend als fossile Institution aus der vergangenen Zeit der Kinder - und Märchenwelt betrachtet; ihre Daseinsberechtigung hat sie für

viele rationalistisch eingestellte Zeitgenossen vorwiegend nur noch im Hinblick auf Kinder und alte Menschen (die entweder noch nicht oder nicht mehr „up to date“ seien).

{22} Die Erkenntnisse der modernen Naturwissenschaften lösten das archaische Welt -, Menschen - und Gottesbild ab; dieses wird heute noch innerhalb verschiedener Glaubensgemeinschaften aus allen Religionen weitertradiert. Da sich diese in den letzten Jahrhunderten leider oft gegen die neuen Erkenntnisse der Natur - wissenschaften sträubten, entstand die moderne Gegensatzspannung zwischen „wissen“ und „glauben“. Der „aufgeklärte“ Mensch „wusste“, während der „noch in den Kinderschuhen steckende“ Anhänger der Religion Dinge „glauben“ musste, an die ein moderner Mensch nicht mehr glauben konnte, so etwa an die Erschaffung der Welt durch das Wort Gottes in sechs Tagen, an die physische Realität der biblischen Wunderberichte, an die äußere Wirklichkeit eines Jüngsten Gerichtes, die allgemeine Auferstehung der Toten, usw. usf. (diese „Glaubensgegenstände“ werden unten als „fides quae“ bezeichnet, im Gegensatz zur „fides qua“, dem Glaubensakt als Grundvertrauen). Die Gegensatzspannung zwischen „wissen“ und „glauben“ war unfruchtbar.

{23} Auch C. G Jung (1875 - 1961), Pfarrerssohn, naturwissenschaftlich gebildet (er hatte Medizin studiert), litt unter dieser Spannung. Er war ein tiefgründiger Mensch und trug diesen Konflikt in einem ehrlichen geistigen Ringen in sich aus. Eines Tages fiel ihm die Lösung dieses Problems in Form einer beide Standpunkte auf einer neuen Ebene vereinigenden Idee ein: Die metaphysischen Wesen, welche für unsere Vorfahren irgendwo in einem äußeren Jenseits lebten, waren zwar existent, wirk - liche Mächte; aber sie hausten nicht mehr im Erdinnern oder in himmlischen Sphären, nicht in Höhlen, Quellen, heiligen Bäumen oder Felsen, sondern im Innern des Menschen, im Unbewussten (also in jenem irrationalen Teil der Psyche, welcher dem Bewusstsein des Menschen normalerweise unzugänglich ist); zudem erkannte C. G Jung die wunderhaften Berichte aus allen religiösen Traditionen als Projektionen innerer Tatsachen und Vorgänge. Damit verlegte er den Schauplatz der Religion ins Innere des Menschen. Man hatte diese innere Transzendenz (das Un - bewußte) im archaischen Weltbild als etwas außen und unabhängig vom Menschen Existierendes aufgefasst.

{24} Mit C. G. Jung fand die von der Aufklärung, dem Rationalismus und Positivismus bekämpfte Religion wieder eine Daseinsberechtigung, - aber auf einer ganz anderen Grundlage: nicht mehr auf der des archaischen Gottes -, Welt - und Menschenbildes, sondern auf der des tiefenpsychologischen. Damit war der grundlegende Wandel des Welt -, Menschen - und Gottesbildes vollzogen.

{25} Religiosität ist im neuen, dem tiefenpsychologisch begründeten Weltbild etwas Menschennatürliches, - aber nicht als fest geformtes Gedankensystem, das „geglaubt“ werden muss, sondern als persönlich erfahrene Religiosität. Der Glaube als solcher (fides qua), die persönliche Bezogenheit auf Transzendenz, ist dabei wichtiger als die zahlreichen Glaubensinhalte (fides quae), die man nach archaischem Verständnis wörtlich und ganz konkret für wahr halten muss, wenn man Mitglied einer bestimmten religiösen Ritengemeinschaft bleiben will. Die archaische Form des Glaubens war - neben dem Glaubensakt als solchem (der fides qua) - immer auch ein wort - wörtliches, konkretistisches Für - wahr - Halten von Glaubenssätzen (fides quae); dies ist - etwa in der katholischen Kirche - bis heute noch so: Wer die „Glaubensmysterien“ (etwa die jungfräuliche Geburt Jesu aus Maria) nicht archaisch - konkretistisch „glaubt“, wird suspendiert (siehe etwa den „Fall Drewermann“).

{26} Die tiefenpsychologische Form des Glaubens ist hingegen zur Hauptsache ein persönliches Bezogensein auf Transzendenz (fides qua). Im tiefenpsychologischen Verständnis werden die Glaubensinhalte (fides quae) symbolisch und nicht mehr archaisch - konkretistisch gedeutet; das Glauben - Müssen fällt damit dahin (vgl. L 12, S. 195). Die symbolische Deutung wird in diesem Buch konsequent vollzogen.

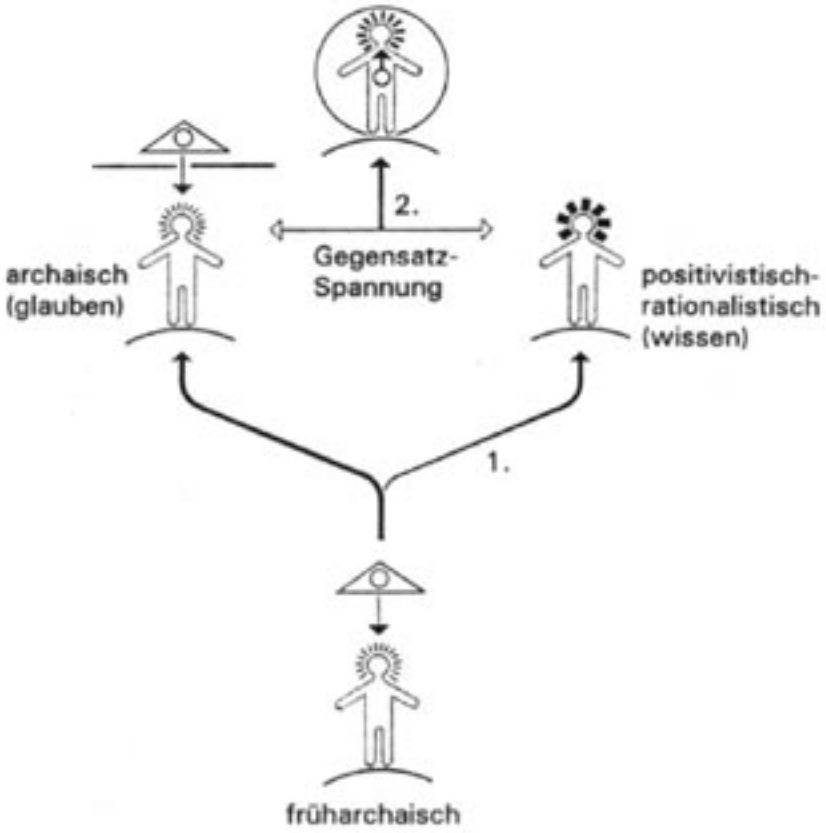

Abb.1 Die zwei Schritte der Bewusstseins-Mutation

{27} In Abb. 1 ist die Mutation des Welt -, Menschen - und Gottesbildes schematisch dargestellt (nach W. Obrist, L 17). Betrachten wir den untersten Teil dieser Abbildung: Sie zeigt das archaische Weltbild. Darin wurden die metaphysischen Wesen als (außerhalb des Menschen) konkret existierende personale Wesen aufgefasst. Diese Vorstellung - wir betrachten jetzt den linken Teil der Abbildung - wurde durch alle Religionen seit der Altsteinzeit, also während Jahrzehntausenden, überliefert. Die jenseitigen Wesen waren in dieser Tradition Wesen, die außerhalb des Menschen und auch unabhängig von ihm existierten. Man konnte sich nicht vorstellen, dass sie anderswo als außerhalb des Menschen sein könnten, weil man die unbewusst verlaufende Projektion nicht als solche durchschauen konnte.

{28} Nun hat sich aber in den letzten Jahrhunderten der abendländischen Geistesgeschichte neben dem Jahrzehntausende alten archaischen Verständnis des Seins mit dem Aufkommen der modernen Wissenschaften ein völlig anders geartetes Welt -, Menschen - und Gottesbild entwickelt. Dieses wurde - vorwiegend wegen des Widerstandes der Kirchen gegen die neuen Erkenntnisse - immer mehr antireligiös und gipfelte schließlich im Positivismus, Rationalismus und Materialismus atheistische Prägung. Darin hatte die metaphysische Welt der Alten keinen Platz mehr. Diese galt nunmehr als „reines Hirngespinst der Pfaffen“. An die Stelle ihres „Kinderglaubens“ trat in diesem rationalistisch - positivistisch geprägten - grundsätzlich gott - losen - Weltbild die Vernunft der aufgeklärten Erwachsenen, welche - mit dem Fortschritt der Entdeckungen der Naturwissenschaften - die wirkliche „Realität dieser Welt“ erkennen zu können glaubte und nicht mehr Fantastereien erliege wie die alten Religionen. An die Stelle Gottes trat im rationalistischen, positivistischen und materialistischen Weltbild die menschliche Vernunft, die Ratio (aus diesem Grunde ist sie rechts außen in Abb. 1 besonders hervorgehoben; damit wird die „Kopflastigkeit“ des modernen Menschen bezeichnet). Die Mehrheit unserer Zeitgenossen vollzieht gerade den ersten Schritt der Mutation des Bewusstseins, lebt also innerhalb der positivistisch - rationalistischen Phase des Wandels unseres Weltbildes. Ein Beispiel mag das erläutern:

{29} Neulich erzählte eine Primarlehrerin aus einer Stadt, die sich in unserem Haus einige Tage Ruhe gönnte, von ihren Erfahrungen mit Eltern: Sie habe viele überreizte Kinder in ihrer ersten Klasse; um diese zu beruhigen, habe sie begonnen, mit Märchen zu arbeiten: Nach dem Zuhören durften sich die Kinder jeweils auf den Boden legen und für sich weiter fantasieren; bald begannen die Kinder, dieses freie Imaginieren heiß zu lieben. Sie sahen das Christkind herumfliegen, hörten Tiere sprechen, fühlten sich in Blumen hinein, sahen Kobolde, usw. Auf diese Weise kamen die (bereits verkopften) Erstklässler dem Vegetativen näher, und ihre Nerven beruhigten sich merklich. Ein schöner Erfolg der Lehrerin! Es

dauerte aber nicht lange, bis die Reklamationen der Eltern eintrafen; sie solle, wurde gefordert, aufhören mit diesem Quatsch; ob sie denn nicht wisse, in welchem Jahrhundert wir leben...

{30} Freies Fantasieren ist für viele moderne Menschen immer noch gleichbedeutend mit unnützem „Spintisieren“, und hinter diesem Spintisieren wartet in der Vorstellung vieler Leute bereits das „Spinnen“, die kranke Halluzination, die Psychose, die Nervenklinik und der Ausschluss aus der Gesellschaft der Normalen; keiner will mit der „Spinnwinde“ (psychiatrischen Klinik) in Berührung kommen. Wer nervös ist, soll Tranquiliser nehmen oder Sport treiben, bis er erschöpft ist.

{31} Für viele rationalistisch geprägte Menschen ist es undenkbar, sich wirklich darauf einzulassen, was sich in den „unteren Stockwerken“ unserer Psyche tut, zu denen wir nicht mit einem rational eingestellten Verstand, sondern nur mit der freien Fantasie Zutritt haben. Sie haben Angst vor ihrer eigenen Tiefe; also beachtet man sie nicht. Totschweigen, Vogel - Strauß - Politik gegenüber dem Unbewussten: Das ist die rationalistisch - positivistische Haltung der meisten Zeitgenossen. Dass dieses Denken zu seelischer Verarmung führt, beginnt man nun allmählich zu realisieren. Der Kampf gegen Mythen und Märchen endete mit einem Pyrrhus - Sieg des modernen Rationalismus: Das Kind wurde mitsamt dem Bade ausgeschüttet.

{32} Die Tiefenpsychologie macht diesen Krieg überflüssig. Aber die Erkenntnisse der Tiefenpsychologie setzen sich leider nur unheimlich langsam durch: S. Freud hat die Existenz des Unbewussten als eines wirksamen Faktors in unserem Leben vor bald hundert Jahren entdeckt und die frei schweifende Fantasie - bei verständnisvollem Umgang damit - als therapeutisch erfolgreich nachgewiesen; aber für viele Menschen heute ist diese Erkenntnis immer noch so neu, dass sie meinen, sie stamme wohl aus den letzten zehn oder zwanzig Jahren und sei noch zu wenig „bewiesen“ - wenn sie überhaupt schon davon gehört haben.

{33} Im Laufe der Kindheit und Jugendzeit kommt es heute oft dazu, dass etliche Menschen von der Religion nicht mehr viel halten. Dies hängt mit der geistigen Entwicklung während der Schul - und Ausbildungszeit zusammen. In den ersten Schuljahren findet innerlich ein Übergang vom so genannten „Märchenalter“ in die rationalistische Welt unserer modernen Technik statt, die junge Menschen fasziniert. Die eigene innere Welt verliert an Bedeutung. Die Zukunft scheint unserer modernen Welt zu gehören, und der Lerneifer konzentriert sich darauf, diese äußere Welt zu verstehen.

{34} Gleichzeitig machen viele Kinder mit der Religion häufig folgende Erfahrungen: Sie „durchschauen“ die religiösen Geschichten, beispielsweise diejenige vom Sankt Nikolaus, vom Christkind und dem Osterhasen - die sie als kleine Kinder ganz konkretistisch geglaubt hatten - irgendwann einmal als „bloße

Märchen“. Sie bezweifeln auch Wundergeschichten, etwa, dass Tote wieder auferstehen und sogar in den Himmel hinauffahren, dass einer auf der Oberfläche des Wassers gehen, blinde Menschen mit ein wenig Speichel wieder sehend machen könne, etc. „Das kann ja nicht wahr sein“, denken viele Halbwüchsige und legen die Religion beiseite, besonders, wenn man ein konkretistisches Glauben - Müssen von ihnen fordert: „Wenn du das nicht glaubst, bist du kein Christ.“ Die Jugendlichen wenden sich in dieser Phase ihrer Entwicklung der heutigen Welt zu, die nicht mehr die Welt von Abraham, Moses und Jesus ist.

{35} Oft bleibt zwar von den christlichen Festtagen eine schöne Kindheitserinnerung zurück. Diese bewegt später viele Eltern dazu, dieselben „Märchen“ bei ihren Kindern zu wiederholen, obwohl sie „eigentlich“ wissen, dass es „bloß Märchen“ sind. So wird die Religion ausgehöhlt. Die heute weitherum maßgebenden Denkmuster des Rationalismus und der Leistungsgesellschaft sind nicht in der Lage, einleuchtend zu machen, dass an diesen „unwahren“ Geschichten etwas Wertvolles sei.

{36} Von der Aushöhlung der Tradition werden in unserer modernen Welt alle Weltreligionen betroffen werden, weil sich das positivistische Denken mit der modernen Technik und der entsprechenden Schulbildung eilends und unaufhaltsam überallhin ausbreitet.

{37} So viel zum ersten Schritt der Mutation des Weltbildes, der zur Entfremdung des modernen Menschen von den traditionellen Religionen geführt hat.

2. Schritt: Integration der Religiosität

{38} Wir stehen im Abendland heute am Anfang des zweiten Schrittes (in andern Regionen der Welt hat die erste Phase gerade erst angefangen): In den letzten zwanzig Jahren hat sich bei uns kollektiv in der Beziehung zur Religion einiges zu verändern begonnen. Viele Menschen sind zwar kirchenkritisch, gleichzeitig aber - und das ist neu für die christliche Religion! - wieder religiös geworden. Der Kirche ist eine neue Konkurrenz erwachsen: Waren früher Atheisten die Hauptfeinde, so entfremden sich heute immer mehr Menschen der Kirche, die von sich sagen, sie seien zwar religiös, aber nicht mehr kirchlich. Das Monopol der Glaubensverwaltung wird den offiziellen Kirchen von immer breiteren Schichten der Bevölkerung streitig gemacht. Das ist eine neue Situation, auf die sich das Verteidigungssystem der offiziellen Kirchen noch nicht eingeschossen hat; die Apologeten fühlen sich oft hilflos. Wie sollen sie sich diesen „Neureligiösen“ gegenüber verhalten?

{39} Mit dem Aufkommen von Newage und Esoterik erhielt das Religiöse wieder vermehrt Beachtung. Das Zeitalter der rationalistisch - positivistischen Geisteshaltung scheint - obwohl diese für viele Menschen immer noch fraglos gül-

tig ist - seinen Zenit langsam zu überschreiten. Der erste Schritt bei der Mutation des Weltbildes wird langsam von einem zweiten Schritt abgelöst, in welchem persönliche Religiosität wieder einen Wert darstellt. Viele Menschen suchen neben ihrer Arbeit in der Welt der Technik für sich persönlich keine „Aufklärung“ mehr, sondern eine neue Verwurzelung in der Tiefe des Lebens. Sie beginnen zu ahnen, dass die heute viel geschmähte Religion dem Menschen einst eine geistige Heimat war, und so suchen sie - ähnlich wie schon in der Zeit der Reformation im 16. Jahrhundert - nach Quellen neuen Lebens, nach Quellen aber, die außerhalb der offiziellen Institution Kirche fließen sollen.

{40} „Zurück zu den Quellen!“ lautete schon vor fünfhundert Jahren in ganz Europa der Ruf. Mit den „Quellen“ waren die biblischen Schriften und die Autoren der Antike gemeint. Diese schienen damals von der kirchlichen Tradition überwuchert worden zu sein. Die Antike erschien den damaligen Neuerern als das „goldene Zeitalter“, das aber im Laufe der Jahrhunderte durch das Versagen der Kirche verkommen sei. Dass es sich dabei um eine Projektion und nicht um objektive Tatsachen handelte, ist inzwischen deutlich geworden.

{41} Projiziert wird aber auch heute noch, nur ein wenig anders: Jetzt werden die Quellen oft mit esoterischen Wünschelruten gesucht, in noch weiterer zeitlicher und räumlicher Ferne als bloß bei den Ursprüngen des Christentums und der klassischen Antike. Sie werden bei den „ganz ursprünglichen“, noch „unverfälschten“ Äußerungen der Religiosität in so genannten „Naturreligionen“ vermutet und aufgespürt, oder wenigstens in den Ur - Hochkulturen in Babylonien, Ägypten, Indien, China oder gar im angeblich versunkenen Kontinent Atlantis (das Erbe von J. J. Rousseaus romantischem „retour ä la nature“ wirkt nach, in welchem die urmenschliche Sehnsucht nach einem paradiesischen Leben nicht mehr ins biblische Paradies, sondern in die persönliche Kindheit oder ins Leben der „noch unverdorbenen Naturvölker“ zurückprojiziert wurde).

{42} Man kann sich nun sogar „rückführen“ lassen, um so den persönlichen Anschluss an die wunderbaren Urzeiten zu finden. Das Motto bei der Auswahl der uralten - jeweils gerade modischen - Kultur lautet gewöhnlich: „Je älter, desto besser.“

{43} Wer dieses Urteil unbesonnen übernimmt, gerät in Gefahr, unversehens in den Mechanismus des seit vielen tausend Jahren in vielen Kulturen bekannten Schemas von den verschiedenen Weltaltern hineinzurutschen, wonach ursprünglich einmal ein goldenes, paradiesisches Zeitalter geherrscht habe (viele Psychologen „erkennen“ darin die früheste Kindheit, was ich ebenfalls für eine Projektion halte). Dieses goldene Zeitalter soll dann aber im Laufe der Entwicklung der Menschheit immer mehr verkommen sein - bis zur trüben Jetzt -

Zeit. Diese uralte Theorie vom anfänglich goldenen Zeitalter und seinem Zerfall halte ich für eine Rückprojektion unserer innersten Sehnsucht nach wahrem, erfülltem Leben in eine ferne, nicht mehr greifbare Ursprungszeit.

{44} Wir alle sehnen uns in der Tiefe nach paradiesischen Zuständen; diese Sehnsucht ist der Antrieb dafür, dass wir uns überhaupt Mühe geben, unsere Lebensumstände zu verbessern. Wenn uns diese Sehnsucht nicht klar bewusst ist, projizieren wir sie - da sie sich in unserem Alltag ja so selten erfüllt - entweder zurück in ferne Urzeiten oder nach vorne in die Zukunft; oder wir projizieren sie nach außen in die Gegenwart und glorifizieren eine bestehende Organisation, die uns das Paradies verspricht, glauben an eine Ideologie (einen „- ismus“), einen politischen oder geistigen Führer, einen Guru, etc. Dabei umgeben wir diese Projektionen mit einem Glorienschein, den sie nicht verdienen, lassen uns von ihnen entmündigen und sehen unseren Alltag düsterer als er ist.

{45} Es scheint mir wichtig zu sein, diesen Mythos vom goldenen Zeitalter zu durchschauen. Ich erwähne darum kurz vier Beispiele, in denen sein Wirken augenfällig wird:

{46} Zuerst möchte ich jene oben kurz erwähnten Psychologen nennen, welche die früheste - intra - und extrauterine - Kindheit als Paradies darstellen. Sie meinen, in dieser Zeit würden dem Menschenkind (fast) alle seine Wünsche erfüllt. Wenn sie jedoch recht hätten, dann wäre unerklärlich, weshalb der Wunsch aller Kinder, geboren und dann möglichst bald „groß zu werden“, derart stark ist. Wenn es in der Gebärmutter mit der Zeit nicht langsam ungemütlich würde, möchte kein Kind geboren werden, und wenn Säugling zu sein das höchste aller Gefühle wäre, möchte kein Kleinkind je groß werden. Diese Psychologen verstehen das lockende Bild des Kindes in der Seele des Erwachsenen konkretistisch statt symbolisch:

{47} Mit dem Bild des Kindes ist symbolisch das in uns gemeint, was sich entfalten will, was zwar noch klein, aber darum auch dem Ursprung nahe und deshalb noch voller Entwicklungsmöglichkeiten ist. „Paradies“ ist im symbolischen Verständnis nicht mehr - wie im archaisch - konkretistischen Verständnis, dem durchaus auch moderne Psychologen noch verhaftet sein können - etwas außerhalb des Menschen und unabhängig von ihm Existierendes. „Kind“ als Symbol ist ein Bild von etwas Innerem im Menschen, das wächst und neues Leben verheißt.

{48} Von einem goldenen Zeitalter träumen auch viele Feministinnen - mein zweites Beispiel. Einige meinen allen Ernstes, es hätten früher paradiesische Zeiten geherrscht, als die Frauen noch am Ruder gewesen seien, in den Zeiten des Matriarchates. Aber auch diese Theorie lässt sich mit dem folgenden Argument leicht als Projektion durchschauen: Wäre dem so, dann wäre unerklärlich, warum die Menschheit so dumm und von allen guten Geistern verlassen war, sich von

diesen rosigen Zeiten zu verabschieden und sie mit der Hölle des Patriarchates zu vertauschen. Irgendetwas muss „faul“ gewesen sein am angeblich herrschenden Matriarchat, sonst wäre man im Paradies dieses Matriarchates geblieben.

{49} In diesen beiden Fällen wird das Paradies zurückprojiziert: in die persönliche früheste Kindheit oder in die Urzeit eines vermeintlichen Matriarchates.

{50} Die Sehnsucht nach dem vollkommenen Leben kann aber auch in die Zukunft projiziert werden - ich komme damit zu den beiden anderen Beispielen.

{51} Der Traum des Marxismus nach einem irdischen Paradies unter der Führung der kommunistischen Partei war eine solche Projektion in die Zukunft; eine vergleichbare Projektion ist der Traum, mithilfe des technischen Fortschritts könne die Menschheit glücklich werden.

{52} Und das letzte Beispiel: Eine Zukunfts - Fantasie beherrscht auch das Denken vieler religiöser Gemeinschaften und Sekten, die ihre Anhänger lehren, die böse Gegenwart mit der Herrschaft des Antichrists werde bald abgelöst werden durch die handfeste Herabkunft des Gottesreiches, eröffnet durch das vor der Türe stehende Weltgericht, in dem die Böcke von den Schafen gesondert würden: Den Bösen erwarte ewige Höllenpein, während die Auserwählten ins Paradies eingehen duften.

{53} Durch die Projektion des Paradies - Mythos zurück in die Vergangenheit oder vorwärts in die Zukunft wird die Wirklichkeit verzerrt; die Gegenwart wird zu sehr entwertet. Der tiefere, bleibende Sinn des Mythos vom goldenen Zeitalter ist der, uns Mut zu machen, am Hier und Heute zu arbeiten, um echte Fortschritte zu erzielen, und nicht, um abgehoben in fernen Vergangenheiten oder Zukünften zu schwelgen.

{54} Wenden wir uns wieder der Mutation des Weltbildes zu. Ich begann, den zweiten Schritt zu schildern, der durch einen grundlegenden Wandel in der Einstellung gegenüber der Religiosität gekennzeichnet ist: Die Religiosität als solche (fides qua) wird nun wieder als etwas Menschennatürliches anerkannt, wobei ihr jeweiliger Inhalt, die verschiedenen Glaubenssätze (fides quae), allerdings neu - nämlich symbolisch - verstanden wird.

Zwei Felsbilder – symbolisch gedeutet

{55} Zwei Höhlenmalereien (L14, S. 31 und 35) zum Thema der Unterwelt sollen nun symbolisch gedeutet werden. Wir werden uns recht lange dabei aufhalten. Die vorgeschichtlichen Bilder dienen als Aufhänger für die uralten Weisheiten der modernen Tiefenpsychologie. Uraltes und Neues finden sich heute wieder.

{56} Bei der ersten Abbildung (Abb. 2) handelt es sich um einen Teil eines großen Frieses von Felsbildern aus vorgeschichtlicher Zeit aus Gristavlan in Schweden.

Abb. 2 Verkehrte Welt

{57} In der ethnologischen Religionsforschung werden solche Darstellungen mit dem Kennzeichen „verkehrte Ordnung“ versehen. Der Vergleich mit ähnlichen Bildern in andern Kulturen zeigt, dass es sich dabei um die Gegenüberstellung der „diesseitigen“ und der „jenseitigen“ Welt handelt. In der oberen Bildhälfte sind die Dinge normal dargestellt; das ist unser Alltag. In der unteren aber steht alles auf dem Kopf: Tiere und Menschen gehen mit den Füßen nach oben; das Schiff fährt mit dem Heck voran, und die Sonne ist schwarz. Dieses Motiv der „verkehrten Welt“ findet sich in allen Kulturen der Welt.

{58} Für unseren Zusammenhang ist die rechte Bildseite besonders interessant: Über der schwarzen Mitternachtssonne (die gleichfalls in allen Kulturen vorkommt) stemmt eine Gestalt ein Boot in die Höhe. Dieses Boot wird aus der dunklen Tiefe ans Licht emporgehoben. Auch dieses Motiv ist weltweit verbreitet. Am bekanntesten dürfte die ägyptische Ausgestaltung dieses Mythos sein, in welchem die Sonnenbarke am Abend mit dem Gott Horus als müdem Greis im Westen in die gefahrvolle Unterwelt eintaucht und am Morgen wieder als neugeborenes Sonnenkind mit göttlicher Hilfe ans Tageslicht emporgehoben wird, um mit erneuter jugendlicher Kraft seine Sonnenbahn am Firmament zu durchlaufen (vgl. L 1, 4, 6, 9). Die Ähnlichkeit der Vorstellungen verschiedenster Kulturen von dieser Unterweltsfahrt oft bis in Details hinein ist überaus erstaunlich. Je auf ihre Weise bilden sie unser «Stirb und Werde» ab.

{59} Die Alten drückten mit solchen Bildern aus, dass es neben unserer Tag- auch noch die Nachtwelt gebe, neben «diesem» Leben auch noch ein «anderes», eben das jenseitige, welches — wie unser Unbewusstes — allenthalben in dieses — das bewusste — Leben hereindrücke, also potenziell allgegenwärtig sei. Dieses andere Leben stellten sie sich damals als irgendwo räumlich außerhalb des Menschen existierend vor.

{60} Die Tiefenpsychologie nennt dieses «Jenseits »das Unbewusste, welches jenseits des bewussten Ichs, in der Tiefe des menschlichen Seins, existiert. Sie bezeichnet die konkretistische Vorstellung von den jenseitigen Wesen als eine Projektion unbewusster innerer Realitäten in die Außenwelt. Was die Tiefenpsychologie in unserem Jahrhundert, nach der rationalistisch-positivisti-

schen Ära, zuerst wieder nachweisen musste, wussten die Alten schon immer: dass es neben unserem bewussten Leben noch ein «Unterwelts»-Leben gebe. Die Menschen darauf hinzuweisen, war das Anliegen solcher Bilder. Offensichtlich brauchten auch die Menschen früherer Jahrtausende Weisungen von besonders sensitiv Begabten, die durch Ahnungen, Intuitionen, große Träume oder Visionen Offenbarungen «von drüben» empfingen.

{61} Bevor wir noch tiefer in dieses erste Bild eindringen, wenden wir uns zuerst kurz einem zweiten zu. Dieses zweite Bild zeigt eine Gravierung vom Val des Merveilles am Mont Bego (ligurische Seealpen, 2872 m).

Abb. 3 Der Priester als Hammer-Schwinger

{62} Hier sehen wir einen Priester in seinem Kultkleid, das vor allem - wie aus anderen Bildern ersichtlich ist - aus Stiermaske und -schwanz besteht (einen biederen Christen mutet dieser Priester vielleicht etwas «diabolisch» an - oder zumindest «heidnisch»). Er schwingt einen gewaltigen Hammer mit einem überlangen Stiel. Dieser Stiel ist in anderen Zeichnungen siebenfach geknotet. Die siebenfache Knotung erinnert an die Schamanenreise mit ihren sieben Stufen, die beim Aufstieg ins Jenseits zu ersteigen sind (vielleicht bilden sich darin 7 Lebensstufen zu je 7 Jahren ab?). Im Tierkleid fühlt sich der Priester seinem Gott näher (am Mont Bego einem Gewittergott), als dessen heiliges Tier der Stier gilt. Das quer gestreifte, von vier kleinen Stierkopfsymbolen eingerahmte schraffierte Oval ist - wie andere Felsbilder zeigen - als Symbol für ein Skelett zu verstehen (wir haben hier die Bilderschrift in ihren ersten Anfängen vor uns, die dann in den frühen Hochkulturen, etwa in Ägypten oder in China, weiterentwickelt wurde).

{63} Wozu nun schwingt der Priester seinen Hammer vor diesem mit vier Stierhörnern eingerahmten Toten? Viele Felsbilder zeigen, dass dieses Axt-Schwingen als Wiederbelebungsritual zu verstehen ist: Der Schamane, der sich auf die Jenseitsreise versteht, weiß Leben von «drüben» herzuschaffen und in diesem Fall auch Totes wieder zu beleben. Er hat die 7 Stufen, über die man ins Jenseits steigt, selber erklommen. Auch in der - allerdings Jahrtausende später aufgeschriebenen - nordischen Edda schwingt der Gott Thor seinen Hammer und erweckt dadurch zwei am Vortag für ihn geschlachtete Böcke wieder zum Leben.

{64} Die gesamte Wirklichkeit setzte sich nach dem archaischen Verständnis von Gott, Welt und Mensch aus zwei Sphären zusammen: dem Diesseits und dem Jenseits. Die archaische Weltsicht war ausgesprochen dualistisch.

{65} Der Dualismus hat heute einen schlechten Ruf; er hatte in den letzten Jahrhunderten mit der Abspaltung des bewussten Lebens von seinem natürlichen Wurzelgrund schlimme Folgen (Verkopfung). Aber er hatte in früheren Jahrhunderten noch nichts Krankmachendes an sich, weil die beiden Sphären des Diesseits und des Jenseits durch die Religion auf vielfache Weise miteinander verbunden waren. Beide Welten brauchten einander - so wie wir heute erkennen, dass die beiden Welten des Bewussten und des Unbewussten im Menschen einander brauchen. Bei den Alten gab es zahlreiche kollektiv fest verankerte Übergänge von der einen Welt in die andere: Es gab Feste, in denen mit bestimmten Ritualen, mit Musik, Rhythmen und heiligen Zeremonien das Diesseits wieder mit dem Jenseits verbunden wurde; es gab heilige Orte, die man zu bestimmten Zeiten aufsuchen musste, um die Nähe des Jenseits wieder zu erfahren; oder es gab bedeutende Träume, in denen die Seele den Körper verließ und ins Jenseits flog, um den Kontakt mit der Welt von „drüben“ und mit den Ahnen wiederherzustellen; nicht zuletzt gab es die heiligen Geschichten, die Mythen, die vom Jenseits kündeten. So waren die beiden Welten auf vielfache Weise miteinander verbunden; man achtete sehr genau darauf, dass der Kontakt zur Welt von „drüben“ nicht abbrach. Das Diesseits konnte nicht bestehen ohne beständigen Rückbezug auf das Jenseits. Ohne Religion, so glaubte man, würde der Mensch sich bald nicht mehr zurechtfinden. Durch die religiösen Rituale wurden die Alten durch das Leben geschleust; heute haben diese Rituale für viele Menschen ihre tragende, wegweisende und mit dem Jenseits verbindende Kraft verloren. Viele sind entwurzelt.

{66} Mit unseren beiden Felsbildern aus vorgeschichtlicher Zeit kann die Mehrheit unserer Zeitgenossen zunächst nichts anfangen. Die meisten Leute zucken bei ihrem Anblick wohl die Schultern und sagen: „Unverständlich. Aberglauben. Fantastereien. Archaische Dummheit. Nicht zu fassen, wie man einst glauben konnte, in der Unterwelt - die es ja gar nicht geben kann! - stehe alles auf dem Kopf, und ein Priester könne mit einer Axt Tote wieder zum Leben erwecken! Gott sei Dank sind wir mithilfe unserer modernen Erkenntnisse aus diesen finsteren Zeiten des Nichtwissens heraus!“

{67} Die Tiefenpsychologie betrachtet diese Bilder anders. Was für Menschen der Steinzeit real war, wird heute wieder wirklich: Es existiert ein Jenseits und wirkt auf uns. Nicht die Wirkung ist neu, wohl aber die bewusste Vorstellung, die sich der Mensch davon macht. Wir holen die metaphysischen Wesen heute aus den Projektionen in die Außenwelt zurück. Willy Obrist nennt dieses Zurückholen ein „Hereinklappen der metaphysischen Welt“ in unsere Seelentiefe (L 17).

{68} Dieses Zurückholen der religiösen Projektionen aus der Außenwelt ist ein Vorgang, der sich langsam vollzieht. Alteingefleischte Denkgewohnheiten werden kollektiv immer nur sehr langsam überholt. Die Gesellschaft als Ganze braucht Generationen dazu. Die Konsequenzen sind tief greifend und vielfältig. Sie ziehen, wenn man etwas tiefer gräbt, auch eine Umstrukturierung der religiösen Institutionen nach sich. Dagegen erhebt sich der Widerstand all derer, denen jetzt noch - aus welchen Gründen auch immer - wohl ist darin. Weil es uns in der Tiefe berührt, kommt auch manches ins Wanken, - Ängste werden ausgelöst. Man hat sich einst seine Vorstellungen von Gott und der Welt gemacht oder hat sie einfach gedankenlos übernommen - und jetzt soll man damit wieder von vorne anfangen?

{69} Wem es in seiner archaischen Weltsicht noch wohl ist und wer keine Schwierigkeiten empfindet, diese mit dem Leben in unserer modernen Welt zu verbinden, der hat keinen Grund, seine bisherige Weltsicht aufzugeben. Dieses Buch wendet sich nur an solche, die heute - aus vielerlei Gründen - in einem religiösen Niemandsland leben, entweder weil ihr archaisch - konkretistisches Verständnis des Glaubens nicht mehr trägt, oder weil sie, im Zeichen der Aufklärung und des Rationalismus, ihren Glauben verloren haben und hinterher langsam spüren, dass ihnen doch etwas fehlt (das sie aber in der Darbietung der traditionellen Religionen nicht mehr akzeptieren können), oder weil sie eine Weile lange in der Esoterik und anderswo gesucht haben, aber auch da nicht glücklich geworden sind.

Das Gesetz der Kompensation und die Persona

{70} Wir umkreisen nun nochmals die beiden Felsbilder und versuchen, dabei etwas tiefer in deren Botschaft einzudringen. Im ersten Bild (Abb. 2) springt einem - wie bereits erwähnt - der Topos der „verkehrten Welt“ in die Augen (griechisch „Topos“ = feste Formel, traditionelles Motiv, allgemein verbreitete Redeweise, Gemeinplatz). Was ist symbolisch mit dieser „Umkehrung aller Werte“ in der unteren Bildhälfte wohl gemeint? Was könnte das bedeuten, dass „unten“ alles Kopf steht? Welcher psychische Sachverhalt drückt sich in diesem Bild aus? In der tiefenpsychologischen Sicht drückt dieses Bild zum einen generell die seelische Tatsache aus, dass es in uns zwei Welten gibt, die einander manchmal widersprechen - in der „unteren“ steht bisweilen alles köpf. Zum anderen: Die Szene rechts außen spricht davon, dass aus der Unterwelt etwas in die Oberwelt zurückgebracht wird. Im Ganzen haben wir es hier mit dem psychischen Gesetz der Kompensation zu tun. Die untere Bildhälfte steht für unser unbewusstes und die obere für unser bewusstes Seelenleben. Das Bild als Ganzes drückt die Gesamtheit des psychischen Lebens aus.

{71} Das Gesetz der Kompensation wird auch das Gesetz der Enantiodromie genannt (von griech. „enantios“ = gegenteilig und „dromos“ = Lauf; also wörtlich: Gegenläufigkeit“ = die Tatsache, dass sich im Laufe des Lebens vieles in sein Gegenteil verkehrt, dass im Unbewussten manches anders verläuft als im Bewussten).

{72} Ich beginne mit der symbolischen Deutung der oberen Bildhälfte. Sie zeigt den Alltag, das Leben im archaisch verstandenen „Diesseits“. Diesem Leben in der „Oberwelt“ entspricht in der Sicht der Tiefenpsychologie unsere bewusste Tageswelt. Hier gelten die Normen der Gesellschaft, unserer näheren und ferneren Umgebung. Ihren Gepflogenheiten, Vorschriften und Wertvorstellungen versuchen wir einigermaßen zu entsprechen. Wir passen uns nach außen hin an, - manchmal so weit, dass wir vor lauter Anpassen nicht mehr spüren, was unsere eigenen tieferen Bedürfnisse sind. Wir wollen es möglichst vielen recht machen und vergessen dabei, wer wir selber sind. Wir existieren nur noch als diejenigen, als die uns die andern - oft nur vermeintlich! - sehen möchten. Wir bilden uns ein, wir müssten so und so sein, um von den andern akzeptiert zu werden.

{73} C. G. Jung hat für unsere Anpassung nach außen den Fachausdruck „Maske“ oder „Persona“ geprägt. Diese Anpassung an unsere Umgebung - das Leben in der „Oberwelt“ - ist ein wichtiger Teil unseres Lebens. Kein Mensch kann auf die Dauer ein befriedigendes Leben führen, wenn er mit seiner Umgebung nicht zurande kommt. Vielen Menschen fällt es nicht schwer, ihre Maske gut zu präparieren, - es gibt nach meiner Erfahrung viele Menschen, die sich ohne große Konflikte relativ gut an ihre Umgebung anpassen können. Geborene Rebellen und Eigenbrötler sind eher selten; unsere Fähigkeit, als Herdenwesen zu leben, ist zumeist gut entwickelt.

{74} Trotz ihres Ziels, die Individuation zu fördern, löst die Psychologie von C. G. Jung die Menschen keineswegs aus ihrem Alltagsleben heraus, - zur Selbstwerdung gehört auch die Erkenntnis, dass wir in der Regel ganz gewöhnliche Menschen sind, die in irgendeinem Kollektiv eingebunden leben, an das wir uns mehr oder weniger erfolgreich anpassen. Die Persona ist also - ich sage dies, um Missverständnissen vorzubeugen - an sich keineswegs etwas Minderwertiges; unser Maskenleben ist ein wichtiger Teil von uns, der zumindest „genügend“ funktionieren sollte. Freilich: Das Leben in der Persona darf nicht allzu wichtig werden.

{75} Ich denke gerade an einen wegen seiner Umgänglichkeit und seines (für einen Angehörigen seines Standes außergewöhnlichen] Scharms weithin geschätzten und beliebten Pfarrer. Ich habe ihn bei Verhandlungen etliche Male erlebt und war von ihm fasziniert; trotz meiner kritischen Beobachtung konnte ich bei seinem Verhalten nichts Unechtes erkennen; ich fühlte mich neben seiner spieleri-

schen Leichtigkeit und Wendigkeit, mit der er Kompromisse einging, etwas ungehobelt und egoistisch. Ich wollte mir im Anschluss an eine von ihm glänzend geführte schwierige Verhandlung schon - ganz beschämt - vornehmen, in mich zu gehen und mich zu bessern. Zufällig (?) vernahm ich dann aber von seiner Frau, dass dieser so scharmante Herr zu Hause ein Tyrann sei, dass sie und ihre Kinder ihm nie widersprechen dürften; sonst kriege er einen Wutanfall, und dann vergehe einem das Lachen. Sie fügte hinzu: „Bei jedem seiner Ausbrüche geht etwas von meiner Liebe zu ihm in die Brüche." Nun söhnte ich mich mit meiner Persona, die nicht so brillant ist, wieder etwas aus...

{76} So wichtig die Persona ist, die gut sitzen soll - sie darf doch nicht so sehr glänzen, dass unsere „Oberwelt" mit unserer „Unterwelt" deswegen in einen Konflikt gerät, der sich etwa in barbarischen Wutausbrüchen äußert. Solche Szenen sind nicht nur peinlich; sie ent - larven oder de - maskieren uns nicht nur; sondern sie können in kurzer Zeit unsere mit viel Mühe und Sorgfalt aufgebaute Fassade, all die schönen Werke der „Oberwelt", wieder zunichte machen. Ent - täuscht sagen andere von uns plötzlich: „Jetzt habe ich dich (endlich!) durch - schaut!" Wie wenn unsere Fassade nichts wäre! Wir werden ständig durch - schaut; man hat durch unsere Maske hindurchgesehen und dahinter eine ganz andere Gestalt entdeckt, und mit dieser egoistischen, jämmerlichen, gemeinen, kleinlichen, jähzornigen, geizigen, ruhmsüchtigen, neidischen, kläglichen oder neugierigen, kurz: primitiven Schatten - Figur werden wir dann identifiziert. All die Mühe, die wir uns gegeben haben, eine tadellose Maske hinzukriegen, wird als bloßes „Theater" abgetan. Das ist jeweils bitter.

{77} Den Konflikt zwischen der Ober - und der Unterwelt illustriert auch ein zweites Beispiel (es handelt von einer Frau und einem Mann, welche dieser Konflikt „mit höherer Gewalt" zusammenführte): Die Frau hatte seit ihrer Jugend eine idealistische Maske; sie spielte leidlich gut Klavier; aber nur „klassische" Stücke waren ihr edel genug; nur diese entsprachen ihren hohen Idealen. Nie vergriff sie sich auf den Tasten ihres Instrumentes und ließ sich dazu herab, bloße Unterhaltungsmusik oder gar „primitive" Schlager zu spielen; das wäre unter ihrem Niveau gewesen. Sie heiratete, hatte eine große Familie und daneben einen anspruchsvollen Beruf. Manches glänzte. Nur inwendig in sich verspürte sie oft Gefühle, die sie erniedrigten, und sie litt unter Migräne. - Ein Mann, der von hohen Berufsidealen erfüllt war, vernachlässigte deswegen nicht nur seine Frau, sondern gleichzeitig auch vitale eigene Bedürfnisse. Er glänzte als Berufsmann; seine Persona war bewundernswert; aber er fühlte sich oft einsam und deprimiert. - Diese beiden Menschen begegneten einander... Interessanterweise war aber der Inhalt dieser Begegnung nicht bloß - wie üblich in solchen Fällen - eine „Fassaden - Show", bei der jeder sich selber möglichst vorteilhaft herausputzt; sondern bei dieser Begegnung meldete sich die gemeinsam verdrängte Unterwelt beiderseits

mit einer solchen Vehemenz, dass die Maske beider von einem gewaltigen vitalen Strom fortgerissen wurde und sie sich unwiderstehlich ineinander verliebten. Ihr ganzes bisheriges Lebenskonzept wurde in kürzester Zeit über den Haufen geworfen, und die beiden - bisher verdrängten - Unterwelten verschmolzen miteinander. Das übliche gesellschaftliche Lebensspiel, das bisher so viel für sie bedeutet hatte, wurde nun verhöhnt und als „Theater“ heruntergemacht; das „Oberwelt - Leben“ wurde durch diese Unterwelts - Allianz auf den Kopf gestellt. Ehen gingen in die Brüche; Familien wurden zerstört.

{78} Unsere Träume weisen oft auf Spannungen zwischen der Ober - und der Unterwelt hin. Diese sind unserer Gesundheit nicht zuträglich. In Träumen wird die glänzende Fassade, die wir mit großer bewusster Anstrengung aufgebaut haben, bisweilen als nichts sagend, hohl und verlogen dargestellt. Um ein krasses Beispiel zu nennen: Einem Chef wird im Traum vor Augen geführt, dass die unterste Putzfrau in seinem Betrieb über ihm stehe. Einmal erzählte ein Chefarzt für Chirurgie in einem Krankenhaus an einem Weiterbildungsabend für das Personal, an dem es um Traumdeutung ging, vor der versammelten Belegschaft ganz stolz: „Träume sind manchmal absolut sinnlos. Diese Nacht träumte ich doch, ich hätte meine Reifeprüfung nicht bestanden - dabei habe ich sie vor bald vierzig Jahren glänzend abgelegt.“ Dass er selber als innerlich unreif galt, war ihm vermutlich noch nie zu Ohren gekommen, - die Blamage war vollkommen.

{79} Verständlich, dass „Oberwelt - Menschen“ solche Träume so rasch wie möglich zu vergessen versuchen! Beim Erwachen steht die Welt für sie kurze Zeit auf dem Kopf. Sie sind einen Moment lang verunsichert. Was ist zu tun? Die rasche und bequeme Lösung des inzwischen ganz wach Gewordenen heißt dann oft: „Gott sei Dank war das bloß ein dummer Traum!“ Und schon kehrt er wieder zur Tagesordnung zurück und macht im alten Trott weiter, - der Traum ist bereits vergessen.

{80} Das psychische Gesetz der Kompensation oder Enantiodiomie bringt zum Ausdruck, dass alles, war wir bewusst tun (da es immer einseitig ist), irgendwie wieder ausgeglichen, kompensiert, aufgewogen werden muss. Alles verkehrt sich immer auch in sein Gegenteil, weil alles in uns lebt und irgendwann sich auch äußern und mitleben will. Wir sind zwar so erschaffen, dass wir manches lange Zeit hinausschieben können, ohne dabei Schaden zu nehmen, aber nur, solange wir es bewusst hinausschieben und „wissen, was wir tun“.

{81} Diese Wahrheit des Ausgleichs war den Alten geläufig: „Yang und Yin“ hieß sie bei den alten Chinesen, „der ewige Fluss“ beim griechischen Philosophen Heraklit, oder in der Bibel: „Alles hat seine Zeit... das Pflanzen und das Ausreißen,

die Vereinigung und die Trennung, das Weinen und das Lachen“ (Pred. 3). Schon das vorgeschichtliche Felsbild (Abb. 2) bringt dieses Gesetz der Kompensation zum Ausdruck und verkündet damit eine ewig gültige Lebensweisheit.

{82} Ein Beispiel für diese Umwertung im Unbewussten erzählt C. G. Jung aus seinem eigenen Leben (ich fasse aus seinen „Erinnerungen“ frei zusammen): Er beriet einmal eine Patientin, deren äußere Erscheinung an eine Dame von zweifelhaftem Lebenswandel erinnern konnte. Seine Familie spottete, welch einen Damenbesuch er sich denn da zugelegt habe. Jung schämte sich ein wenig und meinte, er müsse diese Frau beim nächsten therapeutischen Gespräch etwas herablassend behandeln, um seiner Familiennorm zu entsprechen (mit solch zwielichtig aussehenden Damen hat ein anständiger Herr Doktor, Ehemann und Vater nicht zu tun, und schon gar nicht im eigenen Haus; da steht der gute Ruf und die Familienehre auf dem Spiel). In der darauf folgenden Nacht plagte ihn ein Traum: Er stand unten auf dem Erdboden und musste sich den Hals fast verrenken, um an einem Haus weit hinaufblicken zu können - weit empor zu jener Dame, die er in seinem Familiendünkel in der letzten Sprechstunde gekränkt hatte. Nun stand die Welt auf dem Kopf! Ihm wurde gezeigt, wer wirklich oben ist und wer zu wem aufschauen muss.

Ein neues Verständnis der Religiosität

{83} Die tiefenpsychologische Erfahrung lehrt uns, dass es vorteilhaft ist, solche Träume ernst zu nehmen. Träume ernst nehmen hat viel zu tun mit echter Religiosität.

{84} Was ist echte Religiosität im Sinne der Tiefenpsychologie? Das lateinische Wort „Religio“ gibt uns eine erste Antwort darauf: Es ist von „relegare“ abzuleiten, was „sorgsam beachten“, „den Willen der Götter ernst nehmen“ bedeutet [neglegere = nicht beachten). „Religio“ ist also eine Lebenshaltung, in der man sich bemüht, den bewusstseinstranszendenten Hintergrund unseres Lebens (alles „Jenseitige“) ernst zu nehmen und darauf zu achten, was aus diesem „Jenseits“ für Botschaften „herüberkommen“ ins Bewusstsein. Wenn wir sorgfältig beachten, was unsere Träume uns sagen, achten wir auf eine Stimme, die nicht von unserem Ich (= dem „Diesseits“ der Alten) herrührt, sondern von etwas, das jenseits unseres Ichs ist.

{85} Echte Religiosität nimmt Träume ernst. Wer Träume nicht ernst nimmt, lebt nicht religiös, auch wenn er in der Kirche keine einzige Messe verpasst, täglich seinen Rosenkranz betet und viele gute Werke tut. Echte Religiosität schließt zwar keineswegs aus, einer der bestehenden Religionen anzugehören und ihre Riten mitzufeiern; aber das allein genügt nicht. Grundlegend für eine echte Religiosität ist ein ganz persönlicher, fruchtbarer und sorgfältiger Umgang mit dem Unbewussten, das unser bewusstes Tun oft ergänzt und kompensiert. Die per-

sönlich erfahrene und gestaltete Religiosität ist die Grundlage der Selbstwerdung. Den Menschen dabei behilflich zu sein, ihnen Anstöße auf diesem Weg zu vermitteln, das ist die Aufgabe der Religionen und Kirchen.

Eintauchen und Auftauchen

{86} Neben dem Gesetz der Kompensation unseres „Oberwelt - Lebens“ durch die „Unterwelt“ zeigt unser früharchaisches Felsbild (Abb. 2) noch eine andere bedeutsame seelische Realität: Betrachten wir die Figur rechts außen, den Mann, der über der Mitternachtssonne das Lebensschifflein aus der Unterwelt wieder emporstemmt ans Tageslicht der Oberwelt. Er erinnert uns an das „Hin - und - wieder - Zurück“, das für jede Beschäftigung mit dem Unbewussten von großer Bedeutung ist, so etwa für die Meditation, für einen Künstler, für eine Psychoanalyse, für die Beschäftigung mit Träumen, für alles „Grübeln“ und jede Art von Eintauchen in die Welt unserer Seelentiefe. Die Fahrt in die Unterwelt darf keine „Einfachfahrt“, sie muss eine „Retourfahrt“ sein.

{87} So wichtig es ist, mit unserer Nachtseite in Kontakt zu kommen und von Zeit zu Zeit eine „Revision in den unteren Stockwerken“ durchzuführen, so nötig ist es, auch für den Rückweg in unsere banale und gewöhnliche Alltagswelt zu sorgen und diese nicht zu vernachlässigen. Das Eintauchen ist immer wieder einmal nötig; aber das Tauchen ist nicht ungefährlich, nicht jeder Untergetauchte taucht wieder auf!

{88} In alten Mythen werden zahlreiche Gefahren geschildert, die dem Lebensschiff in den Strömen der Unterwelt auflauern. Diese Gefahren gibt es auch heute noch; ich denke etwa an Künstler, die von ihrer Berufung her in stetem Kontakt mit dem Unbewussten leben müssen. So mancher ertrinkt im Alkohol, verfällt Drogen, hat ein Beziehungschaos oder pfeift auf seinen Ruf. Es ist wichtig, dass wir der Nachtfahrt jeweils auch ein Ende setzen und unser Lebensschifflein ans Tageslicht zurückbringen, dass wir wieder zurückkehren in die Gesellschaft der gewöhnlichen und ach so langweiligen Alltagsmenschen, die wir fast alle ja auch sind. Das Leben auf der Nachtseite ist nur die eine Hälfte. Beides ist gleich wichtig, die Ober - und die Unterwelt, das Bewusste und das Unbewusste, das Fassadenleben und die unheimliche Tiefe. Es gilt, den beides vereinigenden „goldenen Mittelweg“ zu finden, auf dem das Unmögliche möglich wird.

„burnt out“ - neue Zugänge zum Lebensfeuer

{89} Das zweite Felsbild, das Axtschwingen des Tiermaskenträgers vor einem Skelett, gehört in denselben Zusammenhang und kann jetzt kürzer behandelt werden (Abb. 3). Eine Parallele dazu finden wir in der hebräischen Bibel. Lassen wir einen hebräischen Priester ausrufen: „Im Namen des Gottes, der Hörner hat wie ein Wildstier (vgl. 4. Mose 24,8) erwecke ich diese toten Gebeine zu neuem Leben

(vgl. Ezechiel 37)!“ Ausgrabungen in Israel haben gezeigt, dass auch Priester des Volkes Israel in der frühesten Zeit bei der Ausübung ihrer Rituale Stiermasken getragen haben; und noch in der Königszeit verehrten die Stämme des Nordreiches Israel ihren Gott im Bild des Stieres in Bethel, - der überdies im Volksglauben erst noch mit Anat oder Aschera, der großen Fruchtbarkeitsgöttin, verheiratet war. Das Problem, das hier dargestellt ist, ist die bedrängende Frage: Wie kann aus Totem wieder Lebendiges entstehen? Wie kann Totes auferweckt werden?

{90} Wenn wir diese Frage symbolisch verstehen, heißt sie: Wie kann in mir wieder neues Leben zu fließen beginnen, wenn ich mich tot, leer, ausgehöhlt, vertrocknet, deprimiert und bar aller Energien fühle, wenn ich mich ausgebrannt („burnt out“) fühle? Wie kommen meine Energien dann wieder zum Fließen? Wie kann ich auch anderen „müden Knochen“ wieder zu neuem Leben verhelfen?

{91} Was tun? Die Alten gingen zur weisen Frau oder zum Schamanen; diese hatten Hölle und Himmel durchschritten und konnten darum aus ihrer Selbsterfahrung, als „Experten“, oft weiterhelfen. Sie waren im Stande, die Rat Suchenden - mithilfe von Magie, Zauberei und uralten Ritualen - auf eine Seelenreise mitzunehmen, die sie wieder mit ihren verlorenen Seelenteilen in Verbindung brachte. Es ist im Grunde dasselbe, was heute - in anderer Form - in einer Psychotherapie geschieht.

{92} Der Hammer wird geschwungen - und Totes wird wieder lebendig! Dieses Wunder, das die christliche Kirche am Ostermorgen bejubelt, kommt auf dem Felsbild vom Mont Bego zum Ausdruck. Auch ein guter Seelsorger oder Psychotherapeut ist ein Schamane. Er trägt zwar keine Stiermaske mehr, die ihn als solchen ausweisen würde; dafür hängt ein Diplom an der Wand seines Sprechzimmers, auf dem ersichtlich ist, dass auch er - in der Selbstanalyse - „Himmel und Hölle durchschritten“ hat und darum - zusammen mit seiner theoretischen Ausbildung - befähigt ist, mit Menschen in Lebenskrisen zu arbeiten. Er weiß aus eigener Erfahrung, wie der Kontakt mit dem bewusstseinstranszendenten Hintergrund unseres Lebens herzustellen ist, sodass die Lebensquellen wieder zu fließen beginnen. Er versteht die Axt mit dem siebenknotigen Stiel über dem Skelett zu schwingen, sodass die „müden Knochen“ wieder auferstehen (Ezechiel 37).

{93} Ich fasse zusammen: Aus der Unterwelt der Alten wird neu unsere psychische Unterwelt. Die metaphysische Realität der Alten (das äußere Jenseits) wird im neuen Weltbild aus der Projektion in eine äußere, vom Menschen unabhängig existierende Realität zurückgeholt und in der unbewussten Tiefe der menschlichen Seele (einem inneren Jenseits) angesiedelt. Dieses neue Verständnis des Jenseits hat sich in zwei Schritten entwickelt: In einem ersten Schritt wurde die Erforschung der Außenwelt vorangetrieben, - die modernen Naturwissenschaften

entstanden. Sie konnten nachweisen, dass viele Aussagen der Alten über die „jenseitige Welt“ - konkretistisch als äußere Realität verstanden - nicht wahr sein können. Bei diesem ersten Schritt kam es zu einer Entfremdung zwischen der modernen Naturwissenschaft und dem Glauben der alten Religionen. Die Religionen wurden als überholt abgelehnt und der Glaube durch das Vertrauen auf die eigene Vernunft ersetzt. Dies führte zu einer folgenschweren Überschätzung der menschlichen Ratio, zu einem Instinktverlust, zur modernen Unbehaustheit und Wurzellosigkeit des Menschen, zum Zusammenbruch der Ethik und dem Ruf nach mehr Geborgenheit und sicherer Führung durch neue Meister - oder gewissenlose Volksverführer.

{94} In einem zweiten Schritt wird die durch den modernen Rationalismus aufgerissene Kluft zwischen dem Ich und der Tiefe des Seins wieder überbrückt, indem die Tiefenpsychologie die Aussagen der Alten über die jenseitige Welt neu ernst nimmt und als seelische Wirklichkeiten verstehen lehrt. Damit wird das „Jenseits“ nicht mehr geleugnet, sondern neu erkannt als „Welt jenseits des Bewusstseins“.

{95} Religiosität wird nun wieder etwas Menschennatürliches. Der Anschluss an die Urtradition der Menschheit ist wiederhergestellt; die Menschheit hängt nicht mehr wurzel - und traditionslos in der Luft, sondern kann sich wieder mit ihren Vorfahren und so auch mit den tieferen Schichten der Seele verbinden.

{96} An die Gepflogenheiten und Normen der bewussten „Oberwelt“ können wir uns dank der Fähigkeiten unserer Maske oder Persona - mehr oder weniger gut - anpassen. Es ist wichtig, diese zu entwickeln; sie darf aber nicht überbetont werden; sonst produzieren wir - wie das Norwegische Märchen vom „unterirdischen Nachbarn“ zeigen wird - Mist für die Unterwelt: innere Spannungen und psychosomatische Symptome.

{97} Das Gesetz der Enantiodromie sorgt für den Ausgleich zwischen der bewussten und der unbewussten Welt; wer dieses Gesetz ernsthaft befolgt, sorgt umfassend für seine Gesundheit und diejenige seiner Mitwelt. Es ist aber nicht nur nötig, immer wieder einzutauchen in die Unterwelt, sondern ebenso wichtig, aus ihr wieder aufzutauchen. Bei diesem Prozess kann uns ein „moderner Schamane“ begleiten; wenn er seinen siebenknotigen Hammer zu schwingen versteht, kommen wieder Fleisch und Blut um die müden Knochen.

Archetyp und Religiosität

{98} Von den psychologischen Begriffen, die C. G. Jung vor vielen Jahrzehnten zur Erklärung seiner Sicht von der menschlichen Seele eingeführt hat, sind zahlreiche - oft unbemerkt - ins Allgemeingut unserer Sprachen eingegangen, wie etwa: Extraversion und Introversion, (Aktive) Imagination, Individuation, Komplex, Projektion, Schatten, Selbst, persönliches und kollektives Unbewusstes. Auch der

Begriff der Archetypen gehört in diese Reihe von inzwischen geläufig gewordenen Fachbegriffen. Allerdings muss gleich hinzugefügt werden, dass heute viele Leute von „Archetypen“ faseln, ohne mehr als eine vage Vorstellung davon zu haben. Für das Verständnis dessen, was mit „Archetyp“ gemeint ist, ist es wichtig zu wissen, dass dieser Begriff aus der Erfahrung (Empirie) in der medizinisch - psychotherapeutischen Praxis stammt und sowohl mit der Biologie als auch mit den Geisteswissenschaften zu tun hat. Der Begriff wurde also nicht etwa in der Gelehrtenstube eines Philosophen erfunden, der ein Gedankengebäude durchdenkt und dabei zu einer neuen theoretischen Erkenntnis vordringt.

{99} C. G. Jung stieß auf Archetypen, indem er Träume sorgfältig studierte. Er verglich während Jahrzehnten wichtige Träume seiner Patienten aus aller Welt miteinander (Jung soll insgesamt etwa 80000 Träume persönlicher Patienten gedeutet haben!). Dabei fiel ihm auf, dass in bestimmten Phasen der Entwicklung eines Menschen in dessen Träumen immer wieder ähnliche Grundmuster auftauchten. Jung hatte eine gute Begabung, aus einer Fülle von oberflächlich verschiedenem Material konstante Grundmuster in diesem Material erkennen zu können.

{100} Beim Studium der Mythen und Märchen der Völker fiel ihm zudem auf, dass die Grundmuster zentraler Träume (natürlich in kulturell variierten Formen) auch die Mythen und Märchen der Menschheit durchziehen. Viele Träume und Mythen - oder Märchenbruchstücke waren fast identisch miteinander, obwohl erwiesen war, dass der Träumer diese nicht kannte. Nun lag für Jung der logische Schluss nahe, dass auf dem Grund der menschlichen Seele Grundmuster vorhanden sein müssen, die nicht nur unser instinktives Verhalten, sondern auch unsere bildhaften Vorstellungen von typischen Ursituationen des Lebens prägen, dass also nicht nur unser leiblich - triebhaftes, instinktives Verhalten, sondern auch das Bildmaterial in seinen Grundstrukturen (Grobskizzen oder Umrissen) im Seelengrund vorgeprägt sei. Durch die Hypothese prägender, vererbbarer Grundmuster - prägend für das menschliche Verhalten sowie für die Anschauungen - verband C. G. Jung den geistigen mit dem materiellen Aspekt des menschlichen Lebens und leistete damit - vor siebzig Jahren! - einen entscheidenden Beitrag zu einem ganzheitlichen Menschenbild (vgl. L 19).

{101} Das „Geprägte“ heißt auf Griechisch „Typos“ ; „Arche“ auf Griechisch heißt „Ursprung, Anfang“. Archetypen sind also Grund - oder Urprägungen unserer Seele, die von allem Anfang an zur Natur des Menschen gehören. Diese Grundprägungen werden durch verschiedene Kulturen variiert, bleiben aber in ihrem Kern, als für den homo sapiens arttypisch, konstant. Durch die Archetypen sind wir Menschen - eine späte Schöpfung der Evolution - mit unserer genealogischen Ahnenreihe im Tierreich verbunden. Der Mensch tauchte erst im Holozän, der Erd - Neuzeit, auf; unser bewusstes Wissen - Können ist innerhalb der Evolution eine junge Errungenschaft. Die ganze Schöpfung außerhalb

des Menschen funktioniert mit einem - menschlich gesprochen - unbewusst arbeitenden Wissen oder Geist; der Geist ist dort unmittelbar aktiv, nicht wie beim Menschen, wo der Geist neben seiner uns unbewussten Aktivität auch noch in einem zweiten Zentrum - unserem Ich - Bewusstsein - tätig ist. In der positivistischen Ära hat man die dem Menschen bewusste Tätigkeit des Geistes weit überschätzt und gemeint, es gebe keine Intelligenz im Unbewussten; man hielt nur die bewusste menschliche geistige Tätigkeit für würdig, „geistig“ genannt zu werden! Tiefere Einblicke ins Wesen der Natur haben diese maßlose Überschätzung der menschlichen bewussten Intelligenz inzwischen korrigiert und deutlich gemacht, dass der unbewusst tätige Geist in der Schöpfung insgesamt der bewussten menschlichen Intelligenz weit überlegen ist.

{102} Es ist wichtig, dass der Mensch einen bewussten Zugang zu den Archetypen findet; sie - die Götter der Alten - bilden die Quelle seines Lebens. Sein bewusster Geist vertrocknet, wenn er diese Quelle nicht findet. Wie aber ist der Zugang zu den tieferen, archetypischen Schichten der Seele zu finden? Im archaischen Weltbild hatten die Menschen eine Verbindung zu den prägenden Grundmustern über deren unbewusste Projektion nach außen: Die metaphysischen Wesen lebten in ihrer Vorstellung zwar außerhalb des Menschen, - aber die Religionen schufen mit ihren Riten und Mythen eine Verbindung zu ihnen. In der Phase des Positivismus wurden die „Jenseitigen“ insgesamt abgelehnt. Deshalb konnte es auch keine Verbindung zu ihnen geben; Riten und Mythen verschwanden. Der Mensch wurde wurzellos. C. G. Jung holt nun das Jenseits in unseren Seelengrund zurück. Dadurch können wir - in unserer Tiefe - wieder mit jenem Wurzelboden verbunden werden. Jungs neue Sichtweise empfinden aber viele als eine unerlaubte Vermischung von Biologie, Verhaltensforschung, Tiefenpsychologie, Philosophie und Religion. Doch die Zeit wird allmählich reif für eine neue Sicht von Mensch, Gott und Welt.

Vererbung und Freiheit

{103} Archetypen werden in ihren Grundformen vererbt. Die Urprägungen sind also keine starren Verhaltensnormen oder fest fixierten Bilder ohne Variationsmöglichkeiten, sondern nur Grundmuster hierzu mit einem gewissen Spielraum der Prägung. Der Mensch als „extra - uterine Frühgeburt“ braucht zur Ausreifung sowohl seines Verhaltens als auch seiner Anschauungen die Anreize seiner Umgebung - in physiologisch - biologischer wie seelisch - geistiger, religiös - kultureller und sozialer Hinsicht. In diesem Spiel - Raum ist das Ich - Bewusstsein beheimatet; er ist dessen Freiheit.

{104} Die Freiheit des Ichs ist vergleichbar derjenigen eines Trolleybusses: Sein Weg ist durch die Oberleitungen nicht fest determiniert wie derjenige einer Straßenbahn oder eines Zuges auf seinen Schienen; aber er ist auch nicht frei wie ein Vogel. Der Trolleybus wie das Ich müssen vorgegebenen Linien folgen, haben aber einen gewissen freien Spielraum.

{105} C. G. Jung hat mit der Lehre von den Archetypen das in den Geisteswissenschaften immer noch verbreitete Vorurteil relativiert, der Mensch werde in seinen Anschauungen und Bildern vom Leben zur Hauptsache von seiner Umgebung und Kultur - also durch bewusste Erziehung - und nicht durch angeborenes vorbewusstes Wissen geprägt. Dieses Vorurteil gehört zur rationalistisch - positivistischen Sicht des Menschen, die meint, das menschliche Verhalten werde vor allem durch Vernunft, Willen und Bewusstsein geformt. Im positivistischen Bild vom Menschen ist kein Platz für Kräfte im Unbewussten des Menschen, von denen sein Bewusstsein abhängig ist. Im positivistischen Menschenbild ist das Bewusstsein des Menschen absolut frei; der Mensch ist hier Herr seiner Vorstellungen, die er sich vermeintlich aus dem Nichts erschaffen hat, in völliger Freiheit und Souveränität - wie Gott selber (vgl. Abb. 1). Aus der Sicht des Rationalismus ist die tiefenpsychologische Lehre von der Wirksamkeit unbewusster Strukturdominanten, die das menschliche Denken bereits vorbewusst in seinen Grundzügen prägen, eine Beleidigung des freien Menschen. Der Mensch wird durch die Tiefenpsychologie als „Herr seiner selbst“ entthront. Inzwischen hat die moderne Verhaltensforschung und Humanethologie diese ganzheitliche Sicht des Menschen voll bestätigt (L 4 a und 19).

Ein starkes und bewegliches Ich

{106} Um einem Missverständnis vorzubeugen, möchte ich im Zusammenhang mit der oben erwähnten Beleidigung des modernen, sich frei wähnenden Rationalisten gleich anfügen, dass Bewusstsein, Wille und Verstand im tiefenpsychologischen Verständnis der menschlichen Psyche natürlich immer noch eine sehr wichtige Funktion haben. Auch wenn sich die bewussten Kräfte (das Ich) nicht mehr als absolut frei fühlen können, so müssen sie doch flexibel und widerstandsfähig werden.

{107} Ein Beispiel: Eine Nonne oder ein Mönch, die ihren Individuationsweg ohne das Ausleben der Sexualität in einer Partnerschaft gehen wollen, müssen im Stande sein, sich der Attraktion der gewaltigen Macht des Eros in unserem Unbewussten so weit zu entziehen, dass sie keine konkreten körperlich - sexuellen Bindungen eingehen, auch wenn die entsprechenden archetypischen Bilder vom wunderbaren Partner, die ihnen das Paradies vor Augen fuhren, noch so kräftig locken und das Ich mit süßen Glücksgefühlen „verführen“ wollen. Sie dürfen aber die in ihnen aufsteigenden Wünsche, Bilder, Gefühle und Gedanken auch

nicht einfach abblocken und verdrängen; sonst beginnen diese Menschen unnatürlich zu leben, und die dadurch entstehenden Spannungen machen sie unglücklich, kosten viel Energie und führen mit der Zeit zu psychosomatischen Beschwerden. Ihr Bewusstsein muss mit ihrer Sexualität so flexibel umgehen lernen, dass der Mensch innen und außen immer wieder neu Frieden findet. Wenn das nicht gelingt, muss der Versuch des Zölibates abgebrochen werden, weil die bewusste Lebensführung „oben“ und der Trieb „unten“ sich gegenseitig zu schädigen beginnen.

{108} Wie man sich ein fruchtbares Zusammenspiel des Bewusstseins mit dem Unbewussten im Wirkungsbereich eines Archetyps schematisch etwa vorstellen könnte, mag die folgende Abbildung erläutern:

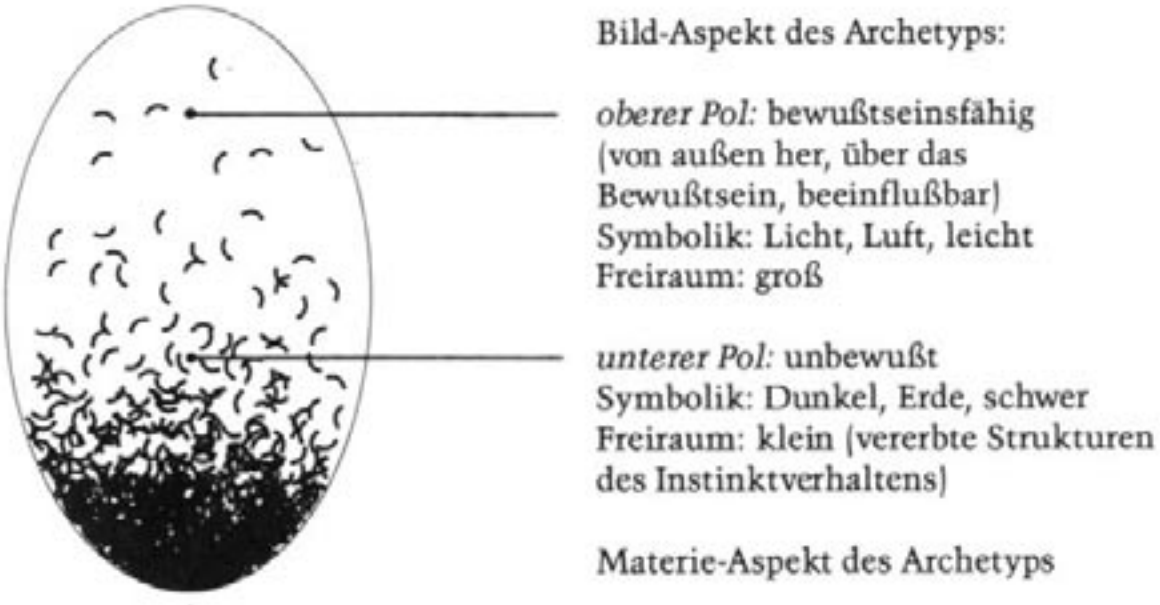

Abb. 4 Die beiden Pole eines Archetyps beim Menschen

{109} Abb. 4 zeigt, wie man sich die beiden Pole eines Archetyps beim Menschen modellhaft vorstellen kann. Der obere Pol - der durch unsere innere Wahrnehmung erfahrbare Bildaspekt des Archetyps, seine Symbole - und der untere Pol sind hier wie die beiden Pole einer Ellipse aufeinander bezogen, sodass der materielle Aspekt - die für die innere Wahrnehmung des Ichs unbewusst verlaufende „Biochemie“ - und der symbolisch - bildhafte Aspekt - beeinflussbar durch das geistige Umfeld und deshalb teilweise bewusstseinsfähig - nicht auseinander fallen. Wo dieses Zusammenspiel nicht gestört ist, bleibt der Mensch leibseelisch und geistig gesund. Wenn aber der obere Pol durch unverträgliche Beeinflussung geschädigt wird, entstehen innere Spannungen und psychosomatische Beschwerden, neurotische Symptome und vegetative Störungen. Die bewusstseinsfähige Seite des Archetyps lässt sich ein Stück weit verändern; aber

die materielle Seite ist vom Bewusstsein her nur wenig beeinflussbar, - um sie verändern zu können, braucht es „Materielles“, z. B. Psychopharmaka, eine gezielte Ernährung, Fasten, Manipulationen am Gen - Material, etc. Aus der bewusstseinsfähigen Bild - oder Symbolseite eines Archetyps hat sich im Laufe der menschlichen Geschichte die Sprache entwickelt, welche ihrerseits wiederum unser Bewusstsein verstärkt hat.

Archetypen im Tierreich

{110} Eine vielleicht etwas ungewöhnliche Frage: Wie erleben wohl höher entwickelte Säugetiere die Archetypen? Je größer ihre evolutionsmäßige Komplexität ist - sichtbar etwa an ihrem Chromosomensatz -, je näher sie dem Menschen stehen, desto ähnlicher dürfte auch ihr subjektiv mehr oder weniger dumpf wahrgenommenes Erleben der Archetypen dem unseren sein: Wir können jedenfalls beobachten, dass diese Tiere lebhaft träumen, also innere Bilder vor sich sehen, auf Grund derer sie dann knurren, zappeln, jagen, heulen, zucken, ähnlich wie ein schlafender Mensch; man darf wohl daraus schließen, dass sie im Traum kämpfen, siegen oder unterliegen, angreifen oder fliehen, fressen oder gefressen werden, balzen, sich paaren, etc. Es lässt sich feststellen, dass sich ihr Atem verändert, ihr Puls beschleunigt, ihr Blutdruck steigt - Anzeichen für intensive innere Erlebnisse. Diese inneren Bilder und Erlebnisse haben sie wohl auch bei Instinkthandlungen im Wachzustand. Die Frage ist nur, wie weit sie diese Abläufe bewusst innerlich wahrnehmen und miterleben. Hier streiten und scheiden sich die Geister! Im Bereich der Archetypen stehen wir den Tieren jedenfalls nahe. Was uns von den übrigen Geschöpfen unterscheidet, ist nicht dieser Instinkt - Bereich, sondern der Grad des Bewusstseins, der Fähigkeit, zu sich selber eine innere Distanz finden und nachdenken zu können. Nur der Mensch kann die Frage stellen: Warum ist überhaupt etwas und nicht nichts? Andererseits gibt es auch dumpf und stumpf dahinlebende Menschen!

Ein Archetyp in Aktion

{111} Wir wollen uns aber nicht in Spekulationen über das mehr oder weniger klar bewusste Innenleben artfremder Wesen verlieren, sondern die Wirkung eines auch im Tierreich vorhandenen Archetyps auf junge Menschen beiderlei Geschlechts durch die Schilderung eines konkreten Beispieles veranschaulichen:

{112} Als junges, hübsches Mädchen spazierte meine Frau einst auf dem Gehsteig in einer Stadt der französischen Schweiz. Ein junger Autofahrer in einem großen Cabriolet, mit geöffnetem Dach, perfekt gekleidet, offensichtlich „auf Brautschau“, überholte sie langsam; er dreht sich nach ihr um und bewunderte ihre Figur. Er war so sehr davon fasziniert, dass er ob dieses Anblicks zu lenken vergaß - und prompt in den nächsten, einen grün gestrichenen, Laternenpfahl

hineinfuhr! Von außen lässt sich diagnostisch Folgendes feststellen: „Bei diesem Gecken trat eine Trübung des Bewusstseins infolge einer Überschwemmung durch den Sexualinstinkt ein.“ So weit die trockene objektive Feststellung von außen her. Die Tiefenpsychologie fragt nun den jungen Mann nach der ihm bewusst werdenden inneren, nach seiner subjektiven Wahrnehmung: Was für Bilder und Gedanken stiegen in diesen Augenblicken in ihm auf? Sah er sich bereits vis - a - vis dieser jungen Dame, in einem Hotel vielleicht, oder schon kurz vor der Eroberung? Was hat er für körperliche Empfindungen gespürt? Vielleicht ein angenehmes Ziehen in seinem Unterbauch? Oder gar den Anfang einer Erektion seines Penis? Mit diesen Fragen nach der bewussten inneren, der subjektiven Wahrnehmung des jungen Mannes soll der obere Pol oder Bild - Aspekt des Archetyps sichtbar gemacht werden. Was immer er aber bewusst wahrgenommen haben mag: Der abrupte Aufprall hat ihn aus seinen Träumen geweckt und mit einem Schlag wieder in die äußere Realität zurückgeholt - und das folgende Gespräch ließ mit Sicherheit alles in freudigem Aufsteigen Begriffene rasch wieder in sich zusammensinken: Die junge Dame sagte ihm nämlich, ein Mann, der wegen so etwas schon die Gewalt über seinen Wagen verliere, imponiere ihr ganz und gar nicht; da müsste dann schon einer kommen, der mehr Manns sei...

{113} Bleiben wir kurz bei diesem Beispiel und fassen zusammen, was sich in diesem Intermezzo an Archetypischem abgespielt hat. Die folgenden Punkte dürften archetypischer - oder: arttypischer - Natur sein, also jederzeit und überall auf der Welt vorkommen und deshalb im Erbgut des Menschen verankert sein.

{114} 1. Ein junger Mann, dessen sexueller Instinkt durch irgendwelche Ursachen angeregt ist, macht sich daran, für seine Lust ein Objekt zu suchen, um seinen Trieb befriedigen zu können.

{115} 2. „Der Pfau schlägt sein Rad.“ Die Begegnung beginnt mit dem auch im Tierreich üblichen Balz - Verhalten. In unserem Fall eines modernen Europäers: Der Eroberer kleidet sich tadellos und setzt sich - die Szene ereignete sich in den Nachkriegsjahren - in einen amerikanischen Wagen mit offenem Schiebedach und Fenster, den linken Ellbogen „lässig“ ins Freie streckend, was seiner Meinung nach die Wirkung kaum verfehlen dürfte. So fährt er vor - vermeintlich unwiderstehlich... In diesem Zustand produziert der Archetyp Bilder, die den jungen Mann faszinieren und beflügeln; es werden die entsprechenden Hormone ausgeschüttet.

{116} 3. Die „Beute“ kommt in Sicht. Das Herz schlägt höher: Gehen die Träume bald in Erfüllung? Die Emotionen werden heftiger und beginnen, das klare Bewusstsein zu trüben. Das Herz schlägt höher...

{117} 4. Wird ihm der „Kopf verdreht“ ? Gelingt es ihm, das Steuer in seiner Hand zu behalten? In den Schulen der vor - und frühgeschichtlichen Epoche der Menschheit, während der Zeit der Initiation ins Stammesleben, wurde das Schwergewicht der Schulung junger Männer auf die Lebens - Schulung gelegt, darauf, zu lernen, in gefährlichen Situationen einen klaren Kopf behalten zu können, „Herr“ seiner selbst zu bleiben. Der junge Mann hätte die Initiationsprüfung eines Stammes nicht bestanden und würde dort deshalb immer noch als „Knabe“ oder gar als „Muttersöhnlein“ bezeichnet. Er bekäme kein „eigenes Steuerrad“, keinen eigenen „Rauch“ (Herd), würde nicht heirats - bzw. fortpflanzungsfähig. Nur der Beste ist für die Arterhaltung gut genug!

{118} 5. Die Dame: Die Frau trägt biologisch wohl die Hauptverantwortung dafür, wie die Menschenrasse fortgepflanzt wird. Das biologische Gesetz der Zuchtwahl durch Auslese des Besten tritt in diesem Beispiel unverkennbar in Aktion. Der Instinkt, zu dem die Frau einen guten Zugang hat, sagt ihr über das Gefühl in Bruchteilen einer Sekunde: „Ablehnen! Nein!“ Der Archetyp wittert unbewusst, von diesem „Luftikus“ gebe es keine guten Nachkommen. Vielleicht hat der Archetyp der jungen Frau im missratenen Manöver des geilen Buben sogar dessen Schlagseite zur „ejaculatio praecox“ hin aufgespürt. Von diesem blitzschnellen Vorgang ist ihr zumindest so viel bewusst geworden, dass die Entscheidung sofort klar war: „Dieser sicher nicht!“

{119} Das Verhalten der jungen Frau ist ein anschauliches Beispiel für ein natürliches, fruchtbares Einvernehmen zwischen dem unbewussten und dem bewussten Pol des Archetyps (vgl. Abb. 4). Die Kommunikation zwischen dem Bewussten und dem Unbewussten war nicht blockiert. Darum war sie augenblicklich bereit, das Mütchen des angehenden Don Juan zu kühlen und sich für ein besseres Exemplar des homo sapiens frei zu halten. Wer nicht verstellt ist zu seiner Tiefe hin, kann in lebenswichtigen Situationen oft rasch und entschlossen handeln, während ein verkopfter Mensch von Zweifeln hin - und hergerissen wird und dabei viel Lebensenergie und Zeit unnötig vergeudet.

Der Archetyp und die Archetypen - der eine Gott und die vielen Götter

{120} Ein neuer Gesichtspunkt: Beim Nachdenken über die Funktion der Archetypen taucht vielleicht auch die Frage auf, welches Gesetz „Ordnung halte“ unter den einzelnen Archetypen. Die Frage ist von großer Wichtigkeit für unser Leben. In mythischer Form haben sich auch unsere Vorfahren mit dieser Frage beschäftigt: Welcher Gott achtet darauf, dass keiner der Götter und keine der Göttinnen überborde und die Gesamtordnung des Pantheons und damit das Menschenleben gefährde? Zu dieser Frage hat Jung die folgende Antwort gefun-

den: Hinter oder unter den einzelnen Archetypen gibt es eine zentrale Kraft, bei der“ alle Fäden zusammenlaufen“ - archaisch: den einen Gott, oder die Urordnung der Götterwelt, die nichts aus den Fugen heben kann.

{121} Nach Jung wird unser Leben in seinen Grundzügen biochemisch, seelisch und geistig von einem zentralen Archetyp gesteuert, dem er den Namen „das Selbst“ gegeben hat. Jung wollte mit diesem (missverständlichen) Begriff zum Ausdruck bringen, dass dieses Allerinnerste in seiner Grundform durch die Erziehung nicht verändert werden kann. Wer zu seinem Selbst findet (dessen materieller Aspekt sein Chromosomensatz ist, der sich selbst organisiert), wird der, der er in seiner Tiefe wirklich ist. Da dieser Grundarchetyp des Selbst bewusstseinstranszendent ist, können wir ihn nur vage beschreiben. Jung sagt, sein Wesen sei „psychoid“, nicht mehr rein psychisch, sondern bereits leibseelischer Natur, also etwas für unser Bewusstsein Unfassbares, ein Eines aus Geist und Materie zugleich, das niemals ganz erkannt werden könne. Das Selbst ist biologisch das Organisationszentrum unseres Chromosomensatzes, seelisch - geistig das Innerste du; es ist beides zusammen - eben „psychoid“.

{122} Wenn sich das Selbst dem Bewusstsein mitteilt, ist das subjektive Erlebnis für das Ich von ungeheurer Wucht und Faszination, schrecklich und erhaben, schaurig und schön zugleich. Es verschlägt dem Betreffenden die Sprache; Begriffe reichen nicht aus, dieses Erlebnis zu schildern. Das Ich verstummt vor der energetischen Übermacht, die es überschwemmt. Der Mensch stammelt, weint, ist überglücklich und tieftraurig, sprachlos, verwirrt, und doch möchte er Bücher schreiben über das Erlebte; er ist aufgewühlt bis auf den Grund seines Lebens. Das Erlebnis ist ein „mysterium fascinosum et tremendum“ - „Gotteserfahrung“ nannten es die Alten. Es hinterlässt im Ich auf viele Jahre hinaus prägende Spuren. Das Selbst erscheint manchmal als Gegenüber, als innerstes du, manchmal auch als überlegenes Es; es erscheint als der persönliche Gott (oder dessen Söhne, Töchter und Heilige) oder als überpersönliches Mandala, als gegensatzvereinigendes Symbol. Weil immer wieder gemeint wird, Archetypen seien fix geprägte Bilder und Vorstellungen, füge ich hier ein eingängiges Zitat von Jung an, das zeigt, wie er sich die archetypischen Grundprägungen vorgestellt hat:

{123} „Ich begegne immer wieder dem Missverständnis, dass die Archetypen inhaltlich bestimmt, das heißt eine Art unbewusster <Vorstellungen> seien. Es muss deshalb nochmals besonders hervorgehoben werden, dass die Archetypen nicht inhaltlich, sondern bloß formal bestimmt sind, und letztes nur in sehr bedingter Weise. Inhaltlich bestimmt ist ein Urbild nachweislich nur, wenn es bewusst und daher mit dem Material bewusster Erfahrung ausgefüllt ist. Seine Form dagegen ist, wie ich andernorts erklärt habe, etwa dem Achsensystem eines Kristalls zu vergleichen, welches die Kristallbildung in der Mutterlauge gewissermaßen präformiert, ohne selber eine stoffliche Existenz zu besitzen. Letztere erscheint

erst in der Art und Weise des Anschließens der Ionen und dann der Moleküle. Der Archetyp ist ein an sich leeres, formales Element..., eine a priori gegebene Möglichkeit der Vorstellungsform. Vererbt werden nicht die Vorstellungen, sondern die Formen, welche in dieser Hinsicht genau den ebenfalls formal bestimmten Instinkten entsprechen. Ebenso wenig wie das Vorhandensein von Archetypen an sich kann auch das der Instinkte nachgewiesen werden, solange sich diese nicht in concreto betätigen. Bezüglich der Bestimmtheit der Form ist der Vergleich mit der Kristallbildung insofern einleuchtend, als das Achsensystem bloß die stereometrische Struktur, nicht aber die konkrete Gestalt des individuellen Kristalls bestimmt... Konstant ist nur das Achsensystem in seinen im Prinzip invariablen geometrischen Verhältnissen. Das Gleiche gilt vom Archetypus: Er kann im Prinzip benannt werden und besitzt einen invariablen Bedeutungskern, der stets nur im Prinzip, nie aber konkret seine Erscheinungsweise bestimmt. Wie z. B. der Mutterarchetypus jeweils empirisch erscheint, ist aus ihm allein nie abzuleiten, sondern beruht auf anderen Faktoren“ (persönlichen Erlebnissen, Einflüssen der Umgebung und Kultur, Ernährungsweise etc. R. Ka.) (GW 9/1, § 155).

Archetyp und archetypische Bilder

{124} Nach der Auffassung von Jung müssen wir also zwischen dem Archetyp, einer unanschaulichen Grundstruktur, und seinen Bildern, mit denen er sich dem Ich in der inneren, subjektiven Wahrnehmung zeigt, unterscheiden. Die Grundstruktur ist arttypisch, überall und jederzeit etwa dieselbe, - aber die Bilder, die dazu gehören, variieren von Kultur zu Kultur. Derselbe Archetyp, dasselbe Grundmuster eines Verhaltens oder einer Entwicklung, drückt sich in verschiedenen Zeiten, Bildungsschichten und Lebensaltern, bei verschiedener Entwicklung des Bewusstseins, bei Bergbauern und Städtern, Intellektuellen und Arbeitern, Weißen, Schwarzen, Indianern, Chinesen, Südseeinsulanern etc. je wieder etwas anders aus (es ist das Verdienst von I. Eibl - Eibesfeld, diese arttypischen Verhaltensmuster weltweit zusammengestellt zu haben, vgl. L4a).

{125} Die Archetypen sind nicht nur das Fundament unseres Verhaltens und unserer grundlegenden Bilder, sondern auch der Wurzelboden der menschlichen Religiosität, welche entsteht, wenn das bewusste Ich sich innerlich auf sie zu beziehen, seinen Wurzelgrund zu spüren beginnt. Die Aufgabe der Religion ist die Pflege der Beziehung zwischen dem Ich und der Welt der Archetypen, damit der Mensch in seinem eigenen Grund verwurzelt sei. Die Archetypenlehre ist mithin eine wertvolle Hilfe für den interreligiösen Dialog. Darin erscheint jede Religion als Spielart einer arttypischen Religiosität (es gibt nun keine „allein selig machenden“ Religionen mehr).

{126} Ich fasse dieses Kapitel zusammen: Archetypen sind im Verständnis von C. G. Jung erblich vorgegebene „psychoide“ Strukturen (mit einer gewissen Bandbreite der Variation) auf dem unbewussten Grund der menschlichen Seele, die unser unbewusstes instinktives Verhalten und dessen bewusstseinsfähige Bilder und mit ihnen auch unsere Vorstellungen vom Leben und unsere Reaktionen auf Ursituationen weitgehend bestimmen. Archetypen wirken zuerst einmal unbewusst. Einem geistig wachen Menschen wird von ihrer Wirkung im Verlauf des Lebens immer mehr bewusst, sodass er auch immer mehr Einfluss auf sie nehmen kann (Abb. 4). Diese allmähliche Bewusstweidung im Laufe des Lebens und die damit verbundene Beziehung zwischen dem Ich und den archetypischen Mächten (archaisch: zwischen Mensch und Gott), also die Religiosität, ist nach Jung der tiefere Sinn unseres Lebens und die eigentliche Menschwerdung, die uns von den übrigen Geschöpfen qualitativ unterscheidet. Der Mensch kann staunen, über Unstimmiges lachen und über die letzten Sinnfragen nachdenken. Das gibt unserem Leben jene bewusst erfahrbare Tiefe, welche - in verschiedenen Variationen - in allen Religionen gesucht wird. Die bewusste Gestaltung der Beziehung zur archetypischen Tiefe des Lebens geschieht in jeder Religion zwar wieder ein wenig anders, - aber dass sie geschieht, ist Ausdruck einer allgemeinmenschlichen Religiosität. Die Tiefenpsychologie von C. G. Jung ist eine“ religiöse Psychologie“ ; sie formuliert das Glaubensgut der bisherigen Religionen auf eine neue, zeitgemäße Weise.

Die Unterwelt: Umgang mit dem Schatten

{127} Oft werden der Schatten und die Unterwelt miteinander in eins gesetzt, weil einem beim Abstieg in die Unterwelt zuerst der eigene Schatten begegnet. Das Unbewusste ist aber viel umfassender, der Schatten ist bloß eine Provinz dieses unermesslichen Reiches, so wie die Hölle im Jenseits der Alten bloß ein Teil des Ganzen war.

Zunächst: Die Pforten der Unterwelt

{128} Die Geschichten von der Unterwelt spielten sich nach archaischem Verständnis einst außen, an einem geheimnisvollen Ort ab, der räumlich irgendwo „jenseits“ der mit den „Augen des Leibes“ sichtbaren Welt lag. Man stellte sich vor, dieser Ort habe irgendwo auf unserer Welt - unter einem Baum, bei einer Felsspalte, einer Quelle oder Höhle etc. - einen geheimnisvollen Eingang. Was ist dieser „Eingang“ symbolisch?

{129} Die „Pforte zum Reich der Unterwelt“ bilden nach tiefenpsychologischem Verständnis etwa unsere Träume, das Meditieren, Tagesfantasien, die Aktive Imagination, meditatives Malen oder Singen, betrachtendes, innerlich passives Verweilen bei Symbolen oder meditativen Sachen: dem Kerzenlicht, dahinziehen-

den Wolken, Blumen, Landschaften etc. ; aber auch unbewusste Fehlleistungen können uns einen Zugang zum Unbewussten verschaffen, oder vegetative Störungen, psychosomatische Krankheiten, chronische Übellaunigkeit, Migräne etc., oder aufwühlende Erlebnisse wie Liebe, Hass, Schrecken, Jähzorn, Schmerz, Glück, Gnade, kurz: alles, was uns daran gemahnt, dass es jenseits des uns bewusst Verfügbaren noch ein unermessliches, dunkles und irrationales Reich gibt.

{130} In der Zeit des Positivismus versuchte man zu beweisen, dass es keine in der Außenwelt irgendwo existierenden Unterweltstore gebe; man verwies diese Vorstellung ins Reich kindlicher, wertloser Fantasien. Wertlos sind diese konkretistisch verstandenen Fantasien zwar für die naturwissenschaftliche Forschung, die - sehr zu Recht - Projektionen unseres Innenreiches in die Außenwelt nicht als äußerlich existierende Tatsachen gelten lassen kann. Aber wenn sie außen

Abb. 5 Das Höllentor "Hier wohnt Verwünschung, Zwietracht und Zorn"

nicht vorhanden sind, heißt das noch lange nicht - und das ist der Trugschluss des Positivismus -, dass es sie überhaupt nirgends gebe. Die Tiefenpsychologie hat diese Projektionen als innere Realitäten nachgewiesen.

{131} Für das persönliche Innenleben bildet der Anschluss des bewussten Ichs an diese inneren Realitäten eine Quelle der Bereicherung und Selbsterkenntnis. Mit der Aktiven Imagination hat C. G. Jung - vor 70 Jahren, also lange vor dem „Meditations - Boom“ - eine Methode geschaffen, dank der man mit dem Unbewussten auch in wachem Zustand, über die innere Wahrnehmung, in Verbindung kommen - die Unterweltspforten durchschreiten - kann: Durch Entspannung und „Leerwerden“ kann man Bilder und die mit ihnen verbundenen Lebensenergien aus dem Unbewussten ins Bewusstsein fließen lassen und dort betrachten. Dies wird als belebend und wohltuend empfunden und erweitert die Selbsterkenntnis. Die Aktive Imagination, die Meditation und überhaupt jede innere Wahrnehmung von in uns aufsteigenden Gefühlen, Bildern und Fantasien sind ein wertvoller Spiegel unserer Seele.

{132} Wenn wir nun die „Pforte der Unterwelt“ durchschreiten, finden wir zunächst einmal - dies ist eine arttypische Station auf dem Wege der Selbst - Erfahrung - unseren persönlichen „Abfall“. Jung nannte diesen ersten Bereich beim Abstieg in die Unterwelt den „persönlichen Schatten“.

Der persönliche Schatten

{133} Beim Abstieg in die persönliche Unterwelt begegnen wir gewöhnlich zunächst einmal all dem, was in der „zivilisierten“ Oberwelt keinen Platz hat; das ist das für unsere Wertvorstellungen oder für unsere Umgebung und Gesellschaft Minderwertige, Tabuisierte, vor den andern Versteckte, um des guten Rufes willen Geheimgehaltene, vielleicht sogar Krankhafte, kurz: In der Unterwelt vegetieren all jene Seiten von uns, derer wir uns glauben schämen zu müssen und wegen derer man vielleicht rot wird: Peinlichkeiten, die einem unterlaufen, wirklich Destruktives und Hässliches an uns, rohe Gewaltfantasien, Mordgedanken, erotische Wünsche, die unerfüllbar sind, Ruhmsucht, Geldgier oder Geiz, Unkontrolliertes, Primitives, Plumpes, Lächerliches, Kleinliches, Jämmerliches, Dämliches, Charakterloses, usw.... Zunächst ist diese Unterwelt einmal unsere persönliche Schattenseite, eine private Gerümpelkammer.

{134} Wie gehen wir mit dieser persönlichen Abfallgrube um? Gerne drücken wir einfach die Augen davor zu. Den Schatten erlebt man dann aber trotzdem - bloß bei andern. Bekanntlich sind jene Menschen, die an andern immer etwas auszusetzen, zu nörgeln und an ihnen herumzukritisieren haben, selber alles andere als fehlerlos; aber sie nehmen ihre eigenen Fehler nicht bei sich selber, sondern nur bei andern wahr. Sie verdrängen die eigene Schattenseite, diesen peinlichen Ausschnitt aus der Unterwelt. Darum sagt das Sprichwort weise: „Kehre zu-

erst vor deiner eigenen Türe!“ Erfahrungsgemäß sind einsichtige Menschen, die ihre eigenen Schwächen kennen, akzeptieren und damit umzugehen gelernt haben, recht tolerant.

{135} Es ist verständlich, dass ein anständiger Mensch keine Lust verspürt, in seinen eigenen Keller hinabzusteigen. Der Keller anderer Leute ist viel interessanter: „Was es nicht alles gibt! Es gibt wirklich nichts, das es nicht gibt!“, rufen viele staunend aus, wenn sie am Fernsehen, im Treppenhaus oder Dorfklatsch, in der Sensationspresse oder am Stammtisch erfahren, was im Keller gewisser „Existenzen“ alles vorhanden ist. In fremde Keller hinabzusteigen ist für viele Menschen spannend. Etwas kitzelt die Nerven dabei wie ein“ Krimi“ und übt eine seltsame Faszination aus.

{136} Diese Faszination geht vom Leben aus, das im Schatten steht. Ohne „Abfallgrube“ wäre das Leben grässlich langweilig. Bravheit und Rechtschaffenheit allein genügen nicht. Die Hölle ist viel interessanter als der Himmel! Wer aber andererseits in seinen Schatten „hineinfällt“ und unkontrolliert auszuleben beginnt, was in der Gerümpelkammer alles an Unterdrücktem und Ungelebtem da ist, der wird das Grausen lernen...

{137} Was sollen wir angesichts dieser scheinbar auswegslosen Gegensätze, dieser Aporie, tun? Man mag sich dabei vorkommen wie einst Odysseus auf dem Meer, der zwischen den furchtbaren Felsen der Skylla und Charybdis hindurchsteuern sollte: Die Skylla ist die Flaute der Langeweile, der Rechtschaffenheit und Bravheit, und die Charybdis ist der entfesselte Sturm, die Zügellosigkeit dessen, der seinem Schatten verfällt. Viele Menschen - wir alle immer wieder - schlängeln zwischen dieser Skylla und Charybdis hindurch, indem sie einen faulen Kompromiss eingehen, bei dem sie zwar keine nassen Füße bekommen, aber doch ein wenig Nervenkitzel und „echtes Leben“ spüren können: Man ergötzt sich an entdeckten fremden Misthaufen, erschaudert ob der Schrecklichkeit anderer, lacht über deren „Doofheit“, ärgert sich über deren Schlampigkeit und Faulheit - und kehrt nach diesem „Voyeur - Abenteuer“ erleichtert zur eigenen biederen Rechtschaffenheit zurück:

{138} „Gott, ich danke dir, dass ich nicht bin wie gewisse andere Menschen, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher oder auch wie dieser Zöllner da“ (Lukas 18, 11).

{139} Das scheint eine praktikable Lebensform zu sein. Der Nachteil dabei ist aber der, dass wir es verpassen, uns unserer selbst bewusst zu werden, dass wir uns auf diese Weise nicht wirklich kennen lernen können, oberflächlich bleiben, ohne eigenen Tiefgang, reine Masken - Wesen. Wir leben dann nicht nur ziemlich unbewusst, sondern sind auch noch gefährdet, plötzlich selber in unseren eigenen Schatten hineinzufallen. Wir gehören dann zu denen, „die den Splitter im Auge

des andern aufspüren, des Balkens im eigenen Auge aber nicht gewahr werden“ (Matthäus 7,4 - 5). Den eigenen Schatten zu übersehen, ist zwar bequem; aber es trägt nichts zu unserer inneren Reifung bei und erhöht die Gefahr, dass wir selber just der Unmensch werden, den wir bisher immer nur im andern aufgespürt haben. Bekanntlich sind die Heuchler dem Bösen am nächsten.

{140} Es ist übrigens interessant zu sehen, dass Fassadenmenschen auch in der äußeren Realität nur widerwillig in einen dunklen Keller hinabsteigen; sie haben auch Angst, nachts in einem Wald spazieren zu gehen; denn das gemahnt sie an die eigene innere unheimliche oder „räuberische“ Atmosphäre. Wer hingegen seinen persönlichen Schatten in sein Leben integriert, hat keine Angst mehr bei nächtlichen Spaziergängen im Wald (er muss deswegen nicht unvorsichtig sein).

Seinen Schatten wahrnehmen, annehmen und integrieren: menschlicher werden

{141} Der Abstieg ins eigene Schattenreich ist zunächst peinlich und schmerzlich: Man muss einsehen, wie wenig man dem Ideal entsprechen kann, dem man vielleicht entsprechen möchte. Die Einsicht in den eigenen Schatten ist erniedrigend. Man muss vom Thron heruntersteigen, auf dem man sich in seinem Idealismus platziert hat, und lernen, sich trotz seiner Unvollkommenheiten und Schwächen so anzunehmen, wie man ist - „ganz pauschal“ (wie es Hildegard Knef in einem ihrer Schlager einmal gesungen hat). Dieses Annehmen ist die innere Voraussetzung für Toleranz und Menschlichkeit.

{142} Einem Christen hilft dabei vielleicht das Beispiel Jesu, der besonders das Verlorene und Minderwertige geliebt und „heimgeholt“ hat: „Der, den du liebst, ist krank“ (Johannes 11,3). Vielleicht ist gerade diese kranke, unvollkommene, hässliche, minderwertige, kurz: schattenhafte Seite an uns das, was uns innerlich weiterbringt im Leben? Güte, Verständnis, Menschlichkeit und Toleranz, Herzenswärme und ein weiter Horizont sind überhaupt nicht denkbar ohne Einsicht in unseren eigenen Schatten. Bei der Arbeit auf unserem Misthaufen können wir tatsächlich, wie die Alchemisten es ausdrückten, echtes Gold finden. Dazu braucht es die Liebe, die das Unvollkommene annimmt und nur auf diese Weise positiv beeinflussen kann. Die Liebe eint; sie macht uns ganz.

{143} In Therapien erfahre ich immer wieder, wie Menschen ihrem Schatten ausweichen wollen. So wird eine Therapiestunde zu einer Plauderstunde. Die offene Auseinandersetzung mit dem eigenen Schatten ist harte Arbeit an sich selbst. Es braucht nicht nur Ehrlichkeit, sondern auch Ausdauer, Geduld, Flexibilität, Einfallsreichtum und Standhaftigkeit dabei; denn längst Totgeglaubtes kann in der Höllenfahrt einer Psychoanalyse wieder zu neuem Leben erwachen und sich mit einer Heftigkeit melden, dass man sich seiner kaum mehr erwehren kann;

Dinge, die man schon lange für „durchgestanden“ und „erledigt“ hielt, stehen in unverbrauchter Lebendigkeit plötzlich wieder an und wollen angenommen werden.

{144} Unsere menschliche Kultur entfremdet uns freilich mehr oder weniger von unserer natürlichen Unterwelt; darum braucht es die arttypische „Nekya“ (Hadesfahrt, L 3), um die Entfremdung immer wieder neu rückgängig zu machen. Der“ Umweg über die Kultur“ ist für die eigentliche Menschwerdung unumgänglich; sie gehört zum arttypischen Programm der seelisch - geistigen Entwicklung und Reifung des Menschen. In der ersten Lebenshälfte sollen wir in eine Kultur hineinwachsen, uns sozialisieren, - in der zweiten Lebenshälfte sollen wir uns mit unseren natürlichen Wurzeln verbinden.

Zivilisierte Oberwelt - barbarischer Untergrund

{145} Wenn wir die Zusammenhänge zwischen der „Ober -“ und der „Unterwelt“ erkannt haben, wird verständlich, dass zu jeder Kultur eine entsprechende „Gegenkultur“ gehört, die innerlich jeweils in den verschiedenen Höllen - und Unterweltsvorstellungen der Völker und außen in den Randgruppen und Untergrund - Bewegungen der betreffenden Gesellschaft gespiegelt erscheint. Nicht nur die außen in Erscheinung tretende Gegenkultur - auch die innere im Menschen drin ist eine Realität!

{146} Generell kann man - im Blick auf die Religionsgeschichte - sagen: Je weniger rational geprägt und ethisch durchorganisiert, je weniger kopflastig eine Kultur ist, desto weniger unterscheidet sich die Vorstellung von der Unterwelt vom Leben auf der Oberwelt: In früharchaischen Kulturen sind die beiden Welten, die Ober - und die Unterwelt, einander näher als in späteren Kulturen, wo die Oberwelt stärker von einer bestimmten Kultur geprägt ist; in früharchaischen Religionen sind aber auch die Höllenvorstellungen noch nicht so barbarisch.

{147} Je mehr Natürliches und Spontanes im alltäglichen Leben der Oberwelt Platz hat, desto weniger groß sind die Spannungen zur Unterwelt der betreffenden Menschen und Zivilisation, desto gesünder sind die Menschen dieser Kultur, und desto weniger „Randständige“ gibt es. Psychosomatische Leiden sind kulturbedingt; sie sind der Preis für eine hoch entwickelte Zivilisation, welche die Problematik des Schattens noch nicht erkannt und verarbeitet hat (die damit angeschnittene Thematik der seelischen Gesundheit oder Krankheit einer ganzen Zivilisation ist ein weites Wirkungsfeld für die Tiefenpsychologie, das bisher noch kaum bearbeitet wurde; weit herum grassiert das falsche Vorurteil, die Tiefenpsychologie von C. G. Jung habe nichts mit Politik und Gesellschaft zu tun, sondern pflege nur das persönliche Seelengärtlein von vergeistigten, weltfernen Individuen).

Persönlicher Schatten und Todestrieb

{148} Zum Schluss dieses Kapitels soll nun noch die Frage nach den Wurzeln unseres persönlichen Schattens gestellt werden: Gibt es unter unserem persönlich Schattenhaften auch noch etwas arttypisch Schattenhaftes, einen urmenschlichen, nicht ausrott - baren Destruktionstrieb, den Teufel der Alten? Die mythische Unterwelt beherbergt nicht nur Schattenhaftes; das menschliche Unbewusste ist nicht bloß eine „Gerümpelkammer“ mit persönlichem Abfall. Unter dem persönlichen Keller unseres Lebenshauses liegt - in einem noch tieferen Keller - das Reich der Archetypen, der arttypischen Struktur der menschlichen Seele [C. G. Jung nannte diesen untersten Bereich der Tiefenseele das „kollektive“ Unbewusste; mit „kollektiv“ meinte er „menschheitlich“ oder „arttypisch“). Darin ist auch der Archetyp des Destruktiven (archaisch: der Teufel) enthalten, den C. G. Jung sehr missverständlich als „das kollektive Böse“ bezeichnet und dem S. Freud den klaren Namen „Todestrieb“ verliehen hat. Diese für unser Bewusstsein unerforschbare irrationale Macht auf dem Grund des Seins ist zwar mit dem persönlichen Schatten durch unterirdische Kanäle mannigfach verbunden, muss von diesem aber doch abgegrenzt und unterschieden werden. Ich denke, es ist illusionär, das arttypisch Schattenhafte im Menschen zu leugnen und es als im Grunde unnatürlich, als bloßes Kulturprodukt, zu bezeichnen. Schließlich leben wir alle vom Tode dessen, was wir uns täglich einverleiben!

{149} Unsere seelische Unterwelt ist ein irrationales Schattenreich mit unauslotbaren Abgründen, die keine Tiefenpsychologie je in den Griff bekommen wird. Die Tiefenpsychologie ist eine Wissenschaft, die uns das Staunen und Schaudern der Alten, jedenfalls aber den nötigen Respekt vor den Schattenseiten unserer Seele heute wieder neu lehrt. Vor einer Verniedlichung des Bösen kann nicht genug gewarnt werden; vielleicht war das der verhängnisvollste Irrtum der Aufklärung und des Positivismus. Je mehr das irrationale Destruktive, das in unzugänglichen Tiefen haust, bagatellisiert wird, desto leichter kann es sich ausbreiten. Mit seinen Spöttern hat der Teufel leichtes Spiel.

Das Jüngste Gericht

{150} Im archaisch - konkretistischen Sinn an ein „Jüngstes Gericht“ zu glauben, ist für traditionsgebundene Anhänger aller Religionen hoch entwickelter Kulturen eine Selbstverständlichkeit. Für einen Alten Ägypter, einen Anhänger des Zarathustra, einen traditionell denkenden Juden, Moslem oder Christen ist eine Religion ohne den Topos des „Jüngsten Gerichtes“ undenkbar. Denn das Jüngste Gericht ist nach ihrer Ansicht ja das alles Entscheidende, auf das letztlich alles hinausläuft. Wenn es wegfallen würde, würde der Glaube in sich zusammenfallen, und die ganze Anstrengung, ein „anständiges Leben zu führen“, würde

sinnlos. „Wozu all‘ die Mühe in diesem irdischen Leben, wenn es mir am Schluss doch nichts bringt und die Übeltäter nicht bestraft werden?“, fragt sich ein noch im archaischen Weltbild beheimateter Mensch zu Recht.

{151} Was bedeutet die Vorstellung eines „Jüngsten Gerichtes“, wenn wir sie tiefenpsychologisch als Projektion einer inneren Realität betrachten? Welche seelische Wirklichkeit hat sich im grandiosen Bild des „Welt - Gerichtes am Jüngsten Tag“ niedergeschlagen?

{152} „Irgendeine Bewandtnis muss es damit haben“, denkt sich mancher, der etwa das „Dies Irae“ aus Verdis oder Mozarts „Requiem“ hört oder sich in eines der zahllosen Gemälde des Jüngsten Tages vertieft: „Irgendetwas muss die Menschheit faszinieren an dieser Vorstellung; sonst könnte sie nicht so viele eindrückliche Kunstwerke zu diesem Thema hervorbringen.“ Was könnte das sein? Was für eine psychische Realität bildet sich darin ab?

{153} Die moderne Biologie hat uns verstehen gelehrt, dass alles, was ist, die Fähigkeit hat, auf Grund eines inneren Programmes sich selber zu organisieren und zu regulieren. Die Fähigkeit der Selbstorganisation und der Selbstregulation besitzt jedes Lebewesen. Es hat in seinem Kern ein arttypisches Programm, das es während seines Lebens realisiert. Je nachdem, ob oder wie diese Sollwerte erreicht werden, vermag es „lebendig“ zu reagieren. Das Wissen um das jeweils „richtige“ Verhalten hat es sich im Laufe von hunderten von Millionen Jahren während der Evolution angeeignet. Dieses für uns Menschen vor - oder unbewusste Wissen ist in seiner für unser menschliches Bewusstsein unfassbaren Fülle und Komplexität in jedem Lebewesen auf kleinstem Raum codiert und erblich gespeichert. Welch ein unfassbares Wunder!

{154} In der Evolution der Natur ist es anders als bei unserer menschlichen Kultur, die ja unsere Erbmasse nicht spürbar verändert, sondern in der sich jede Generation das bewusste Wissen wieder neu erwerben muss: In der Evolution der Natur wird das Wissen vererbt; dieses Wissen ist ein „ganzheitliches Wissen“ ; es besteht nicht nur - wie das menschliche Kultur - Wissen - aus „feinstofflichen“ Bewusstseins - Inhalten, sondern umfasst auch die Beschaffenheit der Materie. Vom Menschen aus gesehen, ist dieses Natur - Wissen ein „unbewusstes“ Wissen, weil dieses Wissen sich nicht - wie beim Menschen - in einem Bewusstsein nochmals spiegelt, sondern einfach funktioniert.

{155} Dieses unbewusste Wissen, der Geist - Aspekt des Lebens, ist im Laufe der Evolution immer komplexer geworden; im Menschen hat es den bisher höchsten Grad an Komplexität erreicht. Was sich in uns nicht alles tut in einem Bruchteil einer Sekunde! Alles wird überwacht und daraufhin geprüft, ob es dem Ziel, das Sollprogramm zu erreichen, dienlich sei oder nicht, und in der „Datenverarbeitung szentrale“ wird alles registriert, um die nötigen Wirkimpulse bereitstellen zu kön-

nen, die über millionenfache Vernetzungen in unserem Gehirn und Nervensystem dann weitergeleitet werden. Was da alles an physikalischem, chemischem, biologischem, seelischem und archetypisch - geistigem unbewusstem Wissen in unvorstellbar kurzer Zeit jeweils aktiviert und verwendet wird, übersteigt unser bewusstes Fassungsvermögen bei weitem.

{156} Bisweilen wird uns von dieser Fähigkeit zur Selbstregulation durch die innere Wahrnehmung etwas bewusst; es steigt dann in unser Bewusstsein auf -, etwa durch einen Traum, indem uns deutlich gemacht wird, dass unser Verhalten neu reguliert werden sollte. Das Jüngste Gericht wird tiefenpsychologisch als Symbol für diese „regulierende“ Instanz in uns verstanden, die in einem mythischen Bild in die Zukunft projiziert wird. Im Bild vom Jüngsten Gericht kann unser Bewusstsein die unser gesamtes Tun und Lassen „wägende Tätigkeit“ unseres uns normalerweise unbewussten innersten du erahnen. Dieses“ innerste du“ könnte man mit einem modernen technischen Ausdruck als „Datenverarbeitungsz entrale“ bezeichnen (die Benennung ist Geschmackssache; es ist beide Male dasselbe gemeint).

{157} Im Unterschied zu den übrigen Geschöpfen wird der Mensch nicht nur von einem unvorstellbar komplexen unbewussten Wissen geleitet; sondern uns Menschen wird hin und wieder etwas davon bewusst, „was die Welt im Innersten zusammenhält“. Der Mensch ist - biblisch - mythisch gesprochen - das „Ebenbild Gottes“, dasjenige Geschöpf, in dem sich der Schöpfergeist ein wenig spiegelt.

{158} Im archaischen Weltbild wurde diese „persönliche Zentralsteuerung“ mit dem Namen „Gott“ versehen; diese innerste Macht unseres Lebens (das Selbst, das Innerste du) wurde naiv, völlig unkritisch, mit der „Zentralsteuerung des gesamten Universums“ identifiziert. Der „persönliche Gott“ und der „Schöpfer des Himmels und der Erde“ wurden als ein und dieselbe Macht aufgefasst (I. Kant lebte erst 1724 - 1804!).

{159} Im zeitgemäßen Weltbild ahnt man zwar auch einen Zusammenhang zwischen diesen beiden „Zentralsteuerungen“, muss aber sofort gestehen, dass kein Mensch in der Lage ist, dazu mehr als Vermutungen und Ahnungen, Intuitionen und Spekulationen von sich zu geben; die Zusammenhänge sind wesentlich komplizierter, als naive Gemüter es sich einbilden. Je mehr wir wissen, desto sicherer wissen wir, wie wenig wir wissen!

{160} Ich werde oft gefragt, ob der Name „Gott“ für diese zentrale Macht auch im zeitgemäßen Weltbild beibehalten werden könne. Nichts hindert uns grundsätzlich daran. Nun ist aber für manchen Menschen der Name „Gott“ negativ belastet. In diesem Falle wäre es besser, er würde diesen für ihn schädlichen Namen einstweilen - bis das Problem verarbeitet ist - beiseite legen. Wenn aber jemand mit dem Namen „Gott“ gute Erfahrungen verbinden kann, möge er ihn ruhig bei-

behalten. Dies hat den Vorteil, dass er sich weiterhin mit der Tradition verbunden fühlen kann, auch wenn er sie radikal neu deutet. Im Grunde aber spielt es keine Rolle, ob der Name „Gott“ beibehalten wird oder nicht; denn das damit Gemeinte wird ohnehin neu verstanden.

{161} In jeder Religion gibt es den Glauben an ein Jüngstes Gericht - in irgendeiner Form. Jede Kultur hat eine Ahnung davon, dass wir Menschen in unserem bewussten Tun jederzeit „gewogen“ werden. Das Bild vom Jüngsten Gericht ist ein archetypisches Bild, das in verschiedenen Variationen überall und jederzeit bekannt ist. Versuchen wir nun, das ewig Gültige dieses Symbols zeitgemäß zum Ausdruck zu bringen: Der richtende Gott ist das Selbst, die gerichtete Welt unsere machbare Ich - Welt.

Abb. 6 Die Seelenwaage - Wer kann bestehen!

{162} Im zeitgemäßen Weltbild spielt sich das mythische „Abwägen am Jüngsten Tag“ ab als lebendiger Rückkoppelungsprozess dessen, was im Bewusstsein geschieht, zurück zur „Datenverarbeitungszentrale“, wo unser Gesamt - Soll ge-

speichert ist und das bewusste Tun und Lassen ständig an den dort vorgegebenen Sollwerten gemessen wird. Wird eine große Differenz zwischen dem, was eingeht, und den vorgegebenen Sollwerten festgestellt, so wird ein Teil dieser Differenz auf dem Weg der inneren Wahrnehmung ins Bewusstsein zurückgemeldet (durch Träume, allerlei Beschwerden etc.); der andere Teil der Differenz wird unmittelbar unbewusst bearbeitet: chemisch, physikalisch, hormonell etc. Herrscht Übereinstimmung, wird dem Bewusstsein „ein gutes Gefühl“ gegeben: Es läuft „rund“. Der Mensch ist gesund und fühlt sich gut.

{163} Dieses stete Begleitet- und Überwachtwerden des Menschen durch sein innerstes du beschreibt der Psalmdichter archaisch wie folgt:

{164} „Stiege ich hinauf in den Himmel, so bist du dort; schlüge ich mein Lager in der Unterwelt auf - auch da bist du. Nähme ich Flügel der Morgenröte und ließe mich nieder zuäußerst am Meer, so würde auch dort deine Rechte mich fassen... Denn du hast meine Nieren geschaffen, hast mich gewoben im Mutterschoß.“ (Psalm 139,8 - 13)

Die Vorstellung eines jenseitigen Gerichtes in früharchaischen Religionen

{165} Die religionsgeschichtliche Untersuchung zur Frage der Vorstellung eines „jenseitigen Gerichtes“ führt zu einem interessanten Ergebnis: Auf einer frühen Stufe der Bewusstseins - Entwicklung ist die Vorstellung von einem Jüngsten Gericht erst vage vorhanden. Manches ist noch unscharf und verschwommen. Es haben noch keine Denker über diese Symbole lange nachgedacht; sie sind noch nicht in ein rational zusammenhängendes System verarbeitet worden. Irgendwie findet zwar auch nach früharchaischer Vorstellung nach dem Tode eine Vergeltung statt; aber der Vorgang ist nicht klar definiert; es ist nicht logisch durchdacht, wie das genau zugehen soll. Es besteht wohl überall eine Ahnung von einer „endgültigen Abrechnung“, aber noch nicht ein „juristisch“ durchdachtes System ihrer Durchführung. Es wird zwar überall irgendwie „Buch geführt“ ; aber die früharchaische Buchführung ist noch intuitiv und wechselhaft. Wie ist dieser religionsgeschichtliche Befund zu deuten?

{166} Es ist ein anschauliches Beispiel für die Wirksamkeit eines Archetyps. Ein Archetyp ist das verschiedenen Bildern zugrunde liegende und verbindende allgemeine Prinzip, im Falle des Jüngsten Gerichtes das Prinzip der Selbstregulation. Dieses allgemeine Prinzip taucht im Bewusstsein als Symbol der Waage auf, die etwas aus - oder abwägt. Ein Bild aus unserer Zeit dafür ist bisweilen in Träumen das der kommunizierenden Röhren, das dasselbe aussagt: Der Ausgleich muss wiederhergestellt werden. In verschiedenen Bildern wird dem Bewusstsein gezeigt, dass etwas im Menschen da ist, das unser Tun und Lassen auf die Waage legt. Die wägenden Kräfte in unserem Innersten erscheinen in den mythischen Bildern als mythische Wesen, z. B. als Erzengel Michael.

{167} In früharchaischen Religionen gab es noch keine „studierte“ Priesterschaft, die die Bilder dieses Abwägens rational durchdacht und in einen systematischen Zusammenhang gebracht hätte. In früharchaischen Zeiten lebte man unmittelbar mit den Symbolen und ließ sich von ihnen ergreifen, ohne dass ihr Inhalt zu Ende gedacht - oder: zer - dacht? - worden wäre. Die Zeit des rationalen systematischen Ausbaus blieb den Hochkulturen vorbehalten. In den früharchaischen Vorstellungen vom Jüngsten Gericht erscheint dieses noch in seinem „naturnahen Rohzustand“.

{168} In der alltäglichen Praxis eines religiösen Lebens ergeben sich mit der neuen, tiefenpsychologischen Sichtweise kaum Änderungen gegenüber früher: Ob sich ein Mensch nun vorstellt, er müsse sich dereinst, am Jüngsten Tag, vor einem Gericht rechtfertigen, oder ob er sich vor Augen hält, dass der alles entscheidende innere Richter immer in ihm am Werk ist, spielt für das Verhalten im Alltag keine Rolle. Wichtig ist beide Male, dass sich der Mensch nach dem ihm überlegenen, ihm wohlgesinnten Geist ausrichtet und versucht, ein echt religiöses Leben zu führen, d. h. bestrebt ist, sein bewusstes Leben mit dem in Übereinstimmung zu bringen, was das während vielen Millionen Jahren entwickelte unbewusste Programm mit ihm vorhat, was also seine innere Bestimmung (archaisch: der Wille Gottes) ist.

{169} Die Angst, der Glaube falle in sich zusammen, wenn die archaisch - konkretistische Vorstellung von einem Jüngsten Gericht fallen gelassen werde, ist unbegründet - aber nicht unverständlich: Sie rührt vom positivistischen Missverständnis her, dass die Unhaltbarkeit der archaisch - konkretistischen Vorstellung von einem Jüngsten Gericht beweise, dass es überhaupt nichts

{170} Wägendes gebe. Diese vorschnelle Behauptung ist für einen empfindsamen Menschen „unwahr“ ; sie widerspricht einem tief verankerten instinktiven Gefühl, das für ihn intuitiv - evident ist und ihm sagt, es müsse so etwas geben, - selbst wenn die archaisch - konkretistische Vorstellung nicht mehr glaubhaft sei. Weil ihm für die archaisch - konkretistische Vorstellung kein besserer Ersatz angeboten wird, lehnt er oft die positivistische Erklärung, es gebe überhaupt nichts Richtendes, ab und bleibt bei der archaisch - konkretistischen Auffassung: „Besser so etwas als Nihilismus und ethische Verwirrung!“

{171} Nun heißt die zeitgemäße Alternative aber nicht mehr: Entweder die archaisch - konkretistische Auffassung oder gar nichts. Die Alternative heißt jetzt: Entweder die konkretistische Vorstellung von einem äußerlich in der Zukunft stattfindenden Gericht oder die symbolische Auffassung des Gerichtes als eines Bildes für den inneren Vorgang des Gewogen - Werdens.

{172} Ich bin schon oft gefragt worden: „Ist es nicht sinnlos, ein gutes Leben zu führen, wenn man nicht mehr glauben kann, dafür in den Himmel zu kommen?“ Ich möchte dem entgegnen: Ein religiöses Leben trägt die Belohnung in sich, indem es uns in der Tiefe des Lebens verwurzelt, uns Geborgenheit inmitten aller fehlenden Geborgenheit auf dieser Welt schenkt, das Gefühl, vom Wesentlichen nicht abgeschnitten, sondern mit ihm verbunden zu sein. Kurz: Ein religiöses Leben macht Sinn. Dies ist wohl auch die Absicht dessen, dass die Selbstregulation des Lebens aus der Tiefe aufsteigt und sich unserem Bewusstsein bildhaft zu erkennen gibt: damit dieses erkennt, dass gewogen wird und dass es sich lohnt, das jeweilige Resultat dieses beständigen Gewogen - Werdens auch zu beherzigen. Denn ohne eine stete innere Kontrolle würde sich unser Eintagsfliegen - Bewusstsein andauernd verirren.

{173} Zu - recht - Weisung ist nicht vernichtende Kritik, sondern Weg - Weisung. Die uns weisende Instanz hat sich in Millionen von Jahren bewährt, ist also vertrauenswürdig! Wir müssen nicht Angst haben vor dem Gewogen - Werden; wir sollten uns darüber freuen, dass es diese Einrichtung überhaupt gibt; denn sie ist als Hilfe für das Ich entstanden. Sie wird erst zur vernichtenden Kritik, wenn das Ich zur Tiefe hin verstellt ist. Archaisch gesagt: Ein frommer Mensch darf sich freuen auf das Jüngste Gericht! Zeitgemäß: Wer die inneren Winke beachtet, hat nichts zu befürchten. Das „Jüngste Gericht“ ereignet sich jederzeit, weil das innerste du „ein lebendiger Gott“ ist. Sein Abwägen geschieht zwar oft nach ganz anderen Gesichtspunkten als nach denen unseres Ichs. Das Gericht entscheidet oft „ganz anders“ als erwartet, totaliter aliter - wie die mittelalterliche Scholastik es nannte.

{174} Das „Jüngste Gericht“ erweist sich im tiefenpsychologisch - symbolischen Verständnis als ein wesentlicher Teil unserer Unterwelt. Gerichtet und gewogen werden wir aber nicht erst in einer fernen Zukunft irgendwo konkret im Jenseits, sondern bereits hier und heute in unserem Unbewussten, und die Wahrheit wird mit Sicherheit einmal an den Tag kommen. Schummeln und Lügen bringt nichts. Das „Jenseits“ ist eine innere Wirklichkeit; es ist „nahe“ (vgl. Markus 1,15).

Die Hölle

{175} Ein alter Jesuitenpater sagte einmal im Verlauf eines Gespräches: „Ich glaube schon auch, dass es eine Hölle gibt; aber ich bin sicher, dass nicht viele Menschen darin sind.“ Ich sehe in diesem Ausspruch die Frucht eines reifen und gründlichen Nachdenkens über das Problem der Hölle. Da dieses aber auf der Grundlage des archaischen Weltbildes mit seiner konkretistische Auffassung der jenseitigen Welt erfolgte, konnte der Jesuitenpater zu gar keinem anderen Schluss als diesem gelangen. Seine Auffassung von der Hölle ist wohl die bestmögliche innerhalb des archaisch - konkretistischen Verständnisses.

{176} Das Wort „Hölle“ wird im alltäglichen Sprachgebrauch in einem doppelten Sinne verwendet: Es wird sowohl im archaisch - konkretistischen Sinn - als Bezeichnung eines Ortes im Jenseits - als auch symbolisch - für die Benennung von furchtbaren Situationen während unseres gegenwärtigen Lebens - gebraucht. Dieser doppelte Gebrauch des Wortes „Hölle“ ist verwirrend und macht den Begriff unklar. Man muss immer aus dem Zusammenhang erraten, ob er jetzt archaisch - konkretistisch gemeint sei oder symbolisch. Oft wird auch beides unklar miteinander vermischt.

„Hölle“ - symbolisch verstanden

{177} Wir verweilen in diesem Kapitel zuerst bei der symbolischen Seite des Wortes „Hölle“. Danach fragen wir uns, wie das archaisch - konkretistische Verständnis der Hölle („Hölle“ als ein räumlich existierender Ort) dazu passt und welche weltanschaulichen und psychologischen Probleme sich daraus ergeben. Ich werde auch schädliche Folgen des archaisch - konkretistischen Verständnisses aufzeigen und dafür plädieren, dass dieses - im Zusammenhang mit der Hölle - überholt und durch das konsequent symbolische Verständnis ersetzt wird.

{178} Mit „Hölle“ als Symbol kann einerseits eine äußere extrem schreckliche Situation in unserer Welt bezeichnet werden, so etwa die Hölle von Auschwitz, Folterungen unschuldiger Menschen in Diktaturen, Vergewaltigungen von Frauen, das Chaos bei Bombardierungen, ein in Panik geratener Menschenhaufen, ein so genannter „hoffnungsloser Fall“ in der Drogenszene, die Situation von Opfern der Mafia und anderer schrecklicher Verbrechen, das Leben vieler in Slums von Großstädten oder der AIDS - Kranken. Erdbeben und andere Naturkatastrophen können höllenähnliche Situationen herbeiführen; sogar eine Ehe kann zur sprichwörtlichen „Hölle“ werden (wenn etwa ein Partner das Zusammenbleiben mit dem Ausspruch erzwingt: „Wenn du mich verlässt, bringe ich dich/mich um!“). Wer sich heute ernsthaft mit der Zukunft der Menschheit und unseres Planeten beschäftigt, dem drängen sich angesichts der ungelösten Probleme der Übervölkerung, der Luft -, Wasser - und Bodenverseuchung, des weltweiten Potenziales an A - und C - Waffen, drohender Versteppung fruchtbaren Landes, des Wald -, Pflanzen - und Tiersterbens, unverantwortlicher Genmanipulationen, des Ozonloches und anderer schrecklicher Aussichten ebenfalls Höllenfantasien für unsere Nachkommen auf; kurz „Höllenhaftes“ ereignet sich mitten in diesem Leben von außen her bereits zur Genüge.

{179} „Hölle“ kann aber andererseits auch einen inneren Zustand bezeichnen: Ein Mensch, der sich innerlich in einer Hölle befindet, fühlt sich - auch wenn die äußere Lage vielleicht noch nicht höllenmäßig aussieht, etwa in einer schweren endogenen Depression - hoffnungslos verloren, innerlich gefangen in einem furchtbaren „Land ohne Rückkehr“ (Gilgameschepos); es gibt für ihn keine

Hoffnung mehr. Das Leben scheint vertan; kein Ausweg ist in Sicht. Kein Freund, kein Verwandter, kein Arzt, kein Therapeut kann mehr helfen. Schuldgefühle über die eigenen Fehler drücken ihn zusätzlich zu Boden; er ist k. o. !

{180} „Hölle“ im symbolisch verwendeten Sinne, als außen oder innen gegenwärtige schreckliche Realität, war seit Urzeiten eine alles Leben stets bedrohende Möglichkeit. Die lebensfeindlichen Mächte (archaisch: die Teufel) sind immer am Werk und drohen, die schöne Schöpfung wieder ins Chaos zurückfallen zu lassen. Diese Erfahrung begleitet alles Leben. Das Leben ist aber darauf vorbereitet; zum Schutz des Lebens haben sich im Menschen im Bereich der Seele vorbewusst wirksame Schutzmechanismen gegen höllische Lebenslagen aufgebaut. Auf einige davon möchte ich hinweisen:

{181} Wenn die Katastrophe allzu groß wird, können wir ohnmächtig werden. Die Ohnmacht schützt uns davor, dass wir uns bewusst weiterhin mit etwas auseinander setzen müssen, dem wir nicht gewachsen sind. Mit der Ohnmacht hängt der Totstellreflex zusammen, der auch aus dem Tierreich bekannt ist. Damit macht sich ein Lebewesen nicht nur kampfunfähig, sondern gleichzeitig auch nicht mehr attraktiv für den Gegner, der kämpfen und im Kampf siegen möchte. Mit dem Totstellreflex kann ein Lebewesen erreichen, dass es als „uninteressant“ liegen gelassen und nicht mehr beachtet wird. Etliche Menschen reagieren in Auseinandersetzungen so, dass sie ganz passiv werden. Dann gibt es nichts mehr anzugreifen. Meistens werden sie dann - als „Langweiler“ - in Ruhe gelassen. So kann eine „Ohnmacht“ eine „Hölle“ vor dem bewussten Ich verbergen.

{182} In schlimmen Situationen wirkt oft ein weiterer Schutz - Mechanismus in uns, der uns vor der Übermacht des Höllischen schützt; die Verdrängung. Es ist erstaunlich, was wir in einer Katastrophensituation alles ganz einfach nicht mehr wahrnehmen; das Grauenerregende wird sofort ausgeblendet, damit unser Bewusstsein funktionsfähig bleibt. Mir ging es in solchen Situationen jeweils so, dass ich im Moment höchster Gefahr zwar kühl und vernünftig handeln konnte; aber als alles vorüber war und ich voll ermessen konnte, in welcher Gefahr ich geschwebt habe, begann ich zu zittern. Dank der Verdrängung konnte ich besonnen handeln, solange dies lebensnotwendig war. Elisabeth Kübler - Ross hat in ihren „Interviews mit Sterbenden“ den Mechanismus der Verdrängung als erste Phase in der psychischen Verarbeitung katastrophaler Nachrichten eindrücklich herausgearbeitet.

{183} Neulich erzählte mir eine Frau aus Deutschland, die die Bombardierung Hamburgs als Kind miterlebt hatte, wie sie nachts als Kinder in den Schutzräumen jeweils in ein freudiges „Hurra!“ ausgebrochen seien, wenn der Endalarm erst nach drei Uhr früh kam - dann war der nächste Tag nämlich schulfrei... Nur ein Schutzengel kann die furchtbaren nackten Tatsachen so verhüllen; dieser

Schutzengel als unbewusste Macht in uns heißt „Verdrängung“. Die Verdrängung ist lebenswichtig in höllischen Situationen, eine wunderbare Gabe der Natur. Wir dürfen die rosa gefärbten Brillengläser nur nicht aufsetzen, wenn es gilt, alltäglichen Schwierigkeiten tapfer ins Auge zu sehen. Verdrängung ist kein Ersatz für mangelnden Mut.

{184} Auch das Lachen, der Galgenhumor, ist eine solche wunderbare göttliche Gabe. Anstatt in ausweglosen Situationen in seiner Verzweiflung zu erstarren, kann der Mensch manchmal in ein unbändiges Lachen ausbrechen, weil er plötzlich alles „urkomisch“ findet. Ein solches Lachen befreit und kann nachhaltig wirksam sein - selbst wenn die Lage objektiv so ist, dass einem das Lachen vergehen könnte...

{185} Eine andere Instinkt - Reaktion zur Abwehr der „Hölle“ ist die Angst. Ohne Angst wären wir derart vertrauensselig, dass wir lebensuntüchtig würden. Die natürliche Angst vor dem Zerstörerischen hilft uns, die Gefahren rechtzeitig zu erkennen. Allerdings ist zu viel Angst genauso schädlich wie zu wenig: Sie kann uns paralysieren, sodass wir handlungs - und entscheidungsunfähig werden; das kann bis zum Totstellreflex gehen - oder in Panik umschlagen, in ein völlig hyperaktives „Durchdrehen“, bei dem man die Besonnenheit verliert und wie ein aufgescheuchtes Huhn ziellos herumrennt.

{186} Als natürliche Hilfe gegen Höllenhaftes in unserem Leben möchte ich auch die „Hoffnung trotzdem“, Inhalt des christlichen Osterfestes, erwähnen. Sie ist tiefste Lebenskraft. Sie wirkt nicht nur aus dem Unbewussten, sondern lässt gleichzeitig das Bewusstsein sich voll entfalten. In der „Hoffnung trotzdem“ sehen wir die Realität im vollen Ausmaß ihrer Schrecklichkeit; aber wir schöpfen gleichwohl aus einer tiefen Lebensquelle, dank der uns das Leben innerlich immer wieder grünt und wir Mut und Humor nicht verlieren. „Wo die Not wächst, wächst das Rettende auch“, schrieb Hölderlin.

{187} Wenn schließlich in einer furchtbaren Lage gar nichts mehr hilft, wenn etwa jemand von Sadisten gefoltert wird oder schreckliche Schmerzen leiden muss, die nicht enden, gibt es als letzten Ausweg noch die Rettung in den Tod: Der Tod kann in Höllensituationen eine Erlösung sein, selbst wenn der ärgste Feind ihn uns zufügt.

{188} Ich habe einige meist unbewusst verlaufende natürliche Hilfen unserer Psyche gegen das Höllenhafte skizziert, um deutlich zu machen, dass „Hölle“ (im Sinne einer Metapher für die furchtbare Seite des Lebens) zwar zum Leben gehört, dass aber schon von unserer Natur her, im Unbewussten, Kräfte da sind, welche die jeweilige „Hölle“ überwinden helfen. Die Natur kannte „Hölle“ in diesem symbolischen Sinne schon immer, und sie ließ auch verschiedene Kräuter dagegen wachsen, die uns helfen, Höllenqualen zu lindern, damit diese nicht ewig dau-

ern. Die Ewigkeit der Hölle gibt es in der Natur nicht. Sie ist eine Konstruktion unseres Gehirnes. Das Leben selbst ist ambivalent; ohne Zerstörung gibt es nichts Neues! Alles hat seine Zeit: aufbauen und einreißen...

Symbolisches oder konkretistisches Verständnis der Hölle?

{189} Die Frage ist nun, ob beide Weisen des Verständnisses, die konkretistische wie die symbolische, nebeneinander Platz haben. Im Alltag findet sehr oft eine Vermischung beider Arten des Verständnisses statt: Man „glaubt" einerseits an ein ewiges Höllenfeuer im Jenseits, denkt aber gleichzeitig, dieses könne irgendwie bereits während unseres Erdenlebens vom Jenseits her mitten in unser weltliches Leben hereinzüngeln und den einen und andern von uns aus seinem gierigen und giftigen Feuerrachen anhauchen. Allerdings werden solche Gedankengänge mehr halbbewusst als klar vollzogen; denn ein heutiger Mensch bekommt wohl etliche Schwierigkeiten, wenn er hier wirklich konsequent zu denken beginnt.

{190} Das inkonsequente Denken nennt Willy Obrist in diesem Zusammenhang das „Verschmieren der beiden Weltbilder", - das unter kirchlich Engagierten heute immer noch weit verbreitet ist (wer „verschmiert" und damit die Grenzen verwischt, kann sich zwischen den Fronten hindurchschlängeln).

Muss die Hölle ewig dauern?

{191} Muss die Höllenstrafe wirklich ewig sein? Soweit ich sehe, ist in den großen Weltreligionen nur im Judentum die Ewigkeit der Höllenstrafe für die ganz schlimmen Bösewichte nicht dogmatisch festgelegt worden, sodass wenigstens die Rabbiner miteinander und gegeneinander darüber diskutieren dürfen, ob die Höllenpein für die Allerbösesten wirklich ewig dauere oder ein bisschen weniger lang (das ist allerdings der größtmögliche Denk - Spielraum).

{192} Es ist eine religionsgeschichtliche Tatsache, dass die spätarchaischen Hochreligionen im Laufe der Entwicklung ihrer Theologien zur klaren und eindeutigen Ansicht gekommen sind, die konkret vorhandene Hölle im Jenseits werde die wirklich endgültige und endlose Strafe für die größten Sünder bringen: So der Buddhismus, der Hinduismus, der jüdische (mit Vorbehalt) und der christliche Glaube, der Islam und die altägyptische Religion.

{193} Viele Gläubige, die ich kenne, stoßen sich daran, dass diese Strafen wirklich ohne Ende sein sollen. Sie finden diese Vorstellung, an die man als „guter Christ" glauben muss, allzu hart, ja geradezu grausam und „unchristlich". Die Schroffheit dieser Lehre verletzt sie. Ihr Gefühl sagt ihnen, dass die Ewigkeit der Strafe nicht zur übrigen Lehre passe: Sonst werde man dazu angehalten, zu vergeben und Barmherzigkeit zu üben. Sie wittern eine „doppelbödige Moral" und beginnen misstrauisch zu werden. Sollte der menschenfreundliche Gott, der sich

der Sünder erbarmt und so oft Gnade vor Recht ergehen lässt, wirklich so grausam sein? Gibt es Menschen, die eine derartige Strafe verdienen? Gegen dieses starke, im Leben selbst verwurzelte Gefühl kann man letztlich keine logischen Argumente vorbringen, - denn man weiß instinktiv: Das Leben ist so eingerichtet, dass die „Hölle“ darin immer wieder einmal vergeht. Diesem unbewussten Ur - Wissen ist mit einer bloß rationalen Logik nicht beizukommen.

{194} Ein weiteres Argument gegen die Ewigkeit der Höllenstrafen ist die pädagogische Schädlichkeit dieser Vorstellung: Ich kenne viele Menschen, die durch die ständige Androhung von Höllenstrafen in ihrer Jugend verängstigt und lebenslänglich geschädigt worden sind. Wer die spürbaren Schäden dieser Lehre an sich oder anderen erlebt, lässt sich nicht mit rationalen Argumenten abspeisen, die für die Ewigkeit der Höllenstrafen zu sprechen scheinen.

{195} Menschen, die sich gegen die Ewigkeit der Höllenstrafen auflehnen, stehen innerlich dem christlichen Kirchenvater Origenes (185 - 254) nahe, der erklärt hat, am Ende aller Zeiten würden nicht nur alle Sünder, sondern selbst der Teufel erlöst werden und in die ewige Herrlichkeit bei Gott eingehen, - in der Vollendung werde „Gott alles in allem sein“ (1. Korinther 15,28).

{196} Ein verständliches Zögern bei der Lehre von der Ewigkeit der Höllenpein fanden wir am Anfang dieses Kapitels bei dem alten Jesuitenpater. Aber so menschenfreundlich seine Aussagen sein möchten - mit dem archaischen Denken kommen wir nicht weiter: Wir müssen zunächst ganz nüchtern zur Kenntnis nehmen, dass die überwiegende Mehrheit der bedeutenden Theologen und Schriftgelehrten spätarchaischer Prägung in nahezu allen Hochreligionen zum Schluss gekommen ist, dass die Höllenstrafen ewig dauern müssen, - aus Gründen der Logik. Wenn sie zu diesem Fazit gekommen sind, kann kaum ein „Denkfehler“ vorliegen; sondern es muss sich bei der Vorstellung von der Ewigkeit der Hölle um einen Topos handeln, der dem spätarchaischen Weltbild als solchem mit logischer Konsequenz innewohnt. Die Folgerung, dass die Höllenstrafen ewig sein müssen, ist „systemimmanent“. Man kann die Vorstellung von der Ewigkeit der Höllenstrafen also nicht „von innen her“ kritisieren, sondern nur, wenn man das archaische Weltbild als solches radikal in Frage stellt. Es liegt kein Denkfehler vor; der Fehler ist vielmehr der, dass - auf der Grundlage der archaischen Projektion - zu viel rationales Denken eingesetzt wird!

{197} Die spätarchaische Auffassung von der Hölle als einem Ort ewiger Verdammnis im Jenseits ist die logische Folgerung der Projektion der Hölle nach außen. Sobald man sich logisch hieb - und stichfeste Gedanken dazu zu machen beginnt, wie lange die Strafen für die größten Sünder andauern müssten - angesichts der Ewigkeit! -, kann man gar nicht anders schlussfolgern als: „ewig“. Innerhalb des archaischen Weltbildes bleibt keine andere Wahl. Denn wenn am Schluss die

große Abrechnung mit der „Scheidung der Böcke von den Schafen“ kommt, dann muss auch die endgültige Strafe kommen, und diese muss ohne Ende sein. Sonst könnte man einwenden: Wenn am Schluss doch alle in den Himmel kommen und dort noch eine Ewigkeit in Freuden leben können, dann ist die Hölle als zeitliche Strafe letztlich doch ein Nichts gegenüber dem ewigen Seelenheil - und mithin auch keine echte Strafe.

{198} Wenn die Hölle aber keine bleibende Strafe mehr ist - so wird spätarchaisch rational weiter argumentiert -, dann wird die Androhung der Hölle auch nicht mehr ernst genommen werden; Gott sorgt dann nicht mehr für den gerechten Ausgleich; sondern er ist bloß noch ein gutmütiger „Papa“, der es schließlich doch nicht so genau nimmt - und dann wird jeder leben, wie es ihm gerade in den Sinn kommt; Zügellosigkeit und Willkür, die Herrschaft der Bösen und damit das Chaos auf Erden sind vorprogrammiert. Darum muss die Höllenstrafe ewig dauern - das scheint logisch zwingend.

{199} Die Ewigkeit der Höllenstrafen kann erst widerlegt werden, wenn das archaische Fundament des Denkens verlassen und die „Hölle“ konsequent symbolisch aufgefasst wird. Man muss sich also für ein Entweder - Oder entscheiden; man kann „Hölle“ nicht archaisch - konkretistisch auffassen und gleichzeitig gegen die Ewigkeit der Höllenstrafen Stellung nehmen. Wem die Ewigkeit der Höllenstrafen missfällt, der muss das konkretistische Verständnis der Hölle fallen lassen und „Hölle“ symbolisch aufzufassen beginnen. Es geht nicht an, bei der Frage der Ewigkeit der Höllenstrafen das moderne Weltbild mit dem archaischen zu „verwischen“. An diesem Punkt sollte man sich entscheiden: Pro oder contra.

{200} Ich will aber trotzdem versuchen, gerecht zu sein: An der pädagogischen Absicht der Drohung mit der Hölle bleibt trotz allem Schädlichen etwas Gutes: Leider muss man uns Menschen immer wieder einmal „die Hölle heiß machen“. Ohne Mahnen und Drohen geht es nun einmal nicht. Aber dazu braucht es nicht gleich die Androhung ewiger Höllenpein! Wenn wir das konkretistische Bild der Hölle fallen lassen, dürfen wir wieder mit gutem Gewissen mit der „Hölle“ drohen, - denn wir wissen ja aus unserer Erfahrung, dass jede Hölle im Leben irgendwann einmal ein Ende nehmen wird.

{201} Der Höllenaspekt des Lebens wird in der archaisch - konkretistischen Form seines Verständnisses aus dem Gesamtzusammenhang des Lebens herausgeschnitten, mit dem rationalen Seziermesser der Logik isoliert, als etwas für sich selber Existierendes hingestellt und anschließend bis zur Unendlichkeit ausgedehnt. So wird der Höllenaspekt des Lebens künstlich isoliert und überdehnt. Die Vorstellung entspricht nun nicht mehr dem Leben selbst! Die konkretistische Höllenvorstellung ist nicht mehr Natur, nicht mehr ein echtes Symbol für einen Teil des natürlichen Lebens, sondern etwas Rationales, Konstruiertes, Künstliches

- ein Kulturprodukt der menschlichen Logik. Wer lebendige Symbole aus der Tiefe der Seele konkretistisch versteht, sie mit dem Skalpell der Logik zerschneidet, analysiert und hernach aus den präparierten Teilen ein systematisch aufgebautes rationales Gedankengebäude konstruiert, tötet die lebendige Religion.

Abb. 7 Die Hölle - ewige Qualen auf allen Ebenen

Abb. 8 Die Jenseitsbrücke - Wem gelingt die Überquerung?

{202} In diesem Zusammenhang ist der religionsgeschichtliche Tatbestand interessant, dass sich in den Religionen früharchaischer Prägung noch keine ausführlichen Höllendarstellungen finden und dass die Strafen im Jenseits nicht besonders hart sind und auch nicht allzu lange andauern! Es ist ähnlich wie bei der früharchaischen Auffassung vom Jüngsten Gericht: Irgendwie wird zwar bei allen früharchaischen Religionen der Bösewicht nach seinem Tode bestraft; aber nirgends ist die Strafe endgültig, und nirgends ist eine Hölle als Ort der Strafe strikte vom übrigen Jenseits abgesondert: Im früharchaischen Jenseits greift noch alles ineinander über - wie im menschlichen Unbewussten. Erst die menschliche Ratio hat ein System aus dem Jenseits gemacht, in dem alles seine Schublade hat und vom andern fein - säuberlich abgetrennt ist.

{203} Wir müssen daraus folgern, dass die konkretistische Vorstellung von der Hölle in früharchaischer Form noch keine schädlichen Wirkungen entfaltet hat, weil dort die ihnen zugrunde liegenden Symbole noch nicht mithilfe der menschlichen Logik „zu Ende gedacht“ worden sind. Es sind nicht die Symbole, die schädigend wirken, sondern das, was die menschliche Ratio damit angefangen hat. Das archaische Denken hat aus den vieldeutigen Symbolen ein rationales System konstruiert, in dem alles aufgehen muss. Dieses Denken ist weder dem Leben selbst noch dem Wesen der Symbole gemäß. Es denkt am Wesen der Symbole vorbei, die immer die Fülle des Lebens in seiner Widersprüchlichkeit und Gegenläufigkeit beinhalten. Eine linear voranschreitende Logik eignet sich nicht zur Darstellung des Religiösen, der Tiefenschichten der Psyche.

{204} Das religiöse Denken braucht eine Vernunft, die sich auf „Vernehmen“ gründet, zuerst einmal empfangend hinhört und aus diesem „weiblichen“ Hinhören heraus Erkenntnis sucht. Wir müssen mit“ Maria in uns“ denken (L12, S. 70 ff.), wenn wir uns bei der Darstellung des Religiösen mit dem rationalen Pegasus nicht vergaloppieren wollen. Die Vorstellung von der Ewigkeit der Höllenstrafe ist lebensvergiftend. Das archaische Denken hat sich hier - in allen Hochreligionen - in der Sackgasse des Rationalen verirrt. Dieses Denken war ausgesprochen „männlich“.

Vorsicht vor dem Schatten der Zivilisation!

{205} Der Vergleich der Höllenvorstellungen der Hochreligionen mit denen früharchaischer Kulturen bringt ein weiteres bedenkliches Ergebnis an den Tag: Je zivilisierter die Oberwelt, desto höllischer, grausamer, brutaler und unmenschlicher die Unterwelt! Je konsequenter die Menschen zum Guten erzogen werden, je weniger auf ihre Schwächen Rücksicht genommen und je mehr der Schatten abgespalten wird, desto geballter tauchen die barbarischen Seiten in den Bildern

von der Hölle auf. Diese Bilder sind in den betreffenden Menschen eine seelische Realität, vor der einem zu Recht graut; denn sie können jederzeit in die äußere Wirklichkeit einbrechen oder inwendig im Menschen zerstörend wirken.

{206} So quillt etwa die buddhistische Hölle über an Brutalität, Sadismus und grausamster Aggressivität; im zivilisierten „Oberleben" aber darf man als Buddhist keiner Fliege etwas zu Leide tun - so „vollkommen" ist die Ethik entwickelt worden. Ein Christ, der in seinem „Oberleben" lammfromm seinem Feind auch noch die andere Wange hinhalten soll, wird in der Hölle unten mit einer Rache konfrontiert, die es eigentlich gar nicht geben dürfte. Auch hier: Je schöner die Oberwelt, desto grauenhafter die Unterwelt! Diese Unterwelt ist eine seelische Wirklichkeit! Sie lebt in den betreffenden Menschen und kann jederzeit wie ein ausbrechender Vulkan die Oberwelt überfluten oder die Innenwelt vergiften.

{207} Die früharchaische Vorstellung von der Hölle war hingegen noch kein rational durchkonstruiertes System, - sie stand dem Höllenaspekt des unverstellten Lebens noch nahe. Sie war eine „natürliche" Vorstellung und war darum auch noch nicht überwuchert vom Schatten der Zivilisation, wie dies bei den spätarchaischen Höllenvorstellungen der Fall ist.

{208} Damit kommen wir zu einem weiteren Ergebnis des religionsgeschichtlichen Vergleiches: Die spätarchaischen Höllenbilder der Hochreligionen sind jeweils der Abfalleimer der im hellen Licht strahlenden Kultur und Ethik der „Oberwelt", sozusagen die Rumpelkammer der Hausfrau „Zivilisation". Der schreckliche und höllische Schatten lebt in jedem Menschen, der sich bemüht, ein ethisch hoch stehendes Leben zu führen und dabei seinen Schatten verdrängt. Nur der Versuch einer möglichst weitgehenden Bewusstmachung und verständnisvollen Integration des Schattens bewahrt uns vor dem zerstörerischen Ausbruch des Höllenschattens.

{209} Es ist eine Illusion zu glauben, der Mensch könne durch die Forderung hoher ethischer Ideale „gut" gemacht werden, wenn man ihm diese Ideale nur lange genug einrede oder gar einbläue und sich dieser Mensch bewusst bemühe, den religiösen Idealen nachzuleben. Durch Androhung von Strafen und idealistischen Eifer kann man das Unkultivierte und Minderwertige, das Barbarische und Unzivilisierte im Menschen zwar für einen Moment lang beiseite schieben, verdrängen und vordergründig unsichtbar machen. Aber: „Aufgeschoben ist nicht aufgehoben." In der „Hölle" lebt es weiter, und die dorthin verbannten, aus dem Leben ausgeschlossenen Kräfte unseres Schattens vergiften in aller Stille unser Leben; oder sie warten darauf, bis ein Verführer hört, wie sie mit den Ketten rasseln und er ihnen das Höllentor öffnet. Dann stürmen sie heraus, bejubeln ihren „Führer" als „Befreier und Erlöser" und reißen in ihrem berserkerhaften Befreiungswahn die schön geordnete Oberwelt ein und richten ein Chaos an.

{210} Je zivilisierter eine Kultur sein will, desto mehr muss man sich vor ihrer Höllenseite in Acht nehmen! Die Höllenbilder sind wirkliche seelische Realitäten in jedem Gläubigen drin, auch wenn sie vordergründig noch so raffiniert hinter einer makellosen Maske getarnt oder - noch schlimmer - ins Unbewusste verdrängt werden, sodass der Betreffende nichts davon weiß. Die Abspaltung des Schattens ist der Misthaufen hinter dem Bauernhaus der Zivilisation, die ihre Bürger naiv idealistisch zu „guten Menschen erziehen“ will. Die Misserfolge dieser Erziehung können wir täglich in den Medien betrachten.

Eine neue Ethik und eine neue Theologie?

{211} Wir müssen die Illusion fallen lassen, jemals vollkommene, „heilige“ Menschen werden zu können. Wir müssen uns heute vielmehr bemühen, menschlicher zu werden, nicht besser; ganz, nicht vollkommen.

{212} Was bedeutet das für die Theologie? Man achtete in den spätarchaischen Hochreligionen wegen der Projektion der Innenwelt nach außen grundsätzlich zu wenig auf das eigene Innere. Die eigene Tiefe wurde als ein außen existierendes Jenseits aufgefasst. Dadurch wurde der Mensch seiner eigenen Tiefe entfremdet. Gott war „draußen“. Dadurch, dass die spätarchaischen Religionen das Jenseits aus dem Menschen - in zunehmend weitere Ferne! - hinausverlegten und dieses ferngerückte Jenseits dann systematisch durchdachten, entstand zwischen dem Menschen und Gott in allen diesen Religionen eine Kluft. Dadurch, dass die Theologen der spätarchaischen Religionen mit ihrem bereits hochdifferenzierten rationalen Intellekt am Jenseits als einer außerhalb von ihnen und unabhängig vom einzelnen Menschen existierenden Größe „herumdokterten“, legten sie den Keim zur Selbstentfremdung des Menschen: Gott, die wahre Mitte allen Seins, war „draußen“ ; der Mensch hingegen war bloß noch „Fleisch“ und allezeit zum Abfall von Gott bereit. Die hochspezialisierten, „männlich“ denkenden Theologen, die jedem Laien in der Theologie wegen ihrer Wortgewandtheit überlegen waren, wurden sich bei ihrem rationalen Theologisieren nicht bewusst, dass sie eigentlich vom unfassbaren Kern ihrer eigenen menschlichen Existenz redeten. So hing ihr Theologisieren in der Luft, und es kam immer mehr zu einer Entfremdung zwischen der menschlichen Seele und der Theologie.

{213} Die mehr „weibliche“ Mystik aller spätarchaischen Religionen versuchte nun, diese Entfremdung rückgängig zu machen. Sie ist als unbewusste Korrektur der spätarchaischen Projektionen des inneren Jenseits in ein ferngerücktes äußeres Jenseits zu verstehen. Durch die Betonung der Wichtigkeit des „inneren Gottesfunkens im Menschen“ konnte die Projektion des menschlichen Seelengrundes in ein fernes Jenseits teilweise wieder rückgängig gemacht werden - aber bloß teilweise! Denn die spätarchaischen Mystiker „glaubten“ ja alle auch an das außen liegende Jenseits, an die äußerliche Existenz der

„Glaubenswahrheiten“ ; sie machten einerseits innere Erfahrungen, verstanden diese aber wieder innerhalb der Auffassungen des archaischen Weltbildes als etwas, das auch „draußen“ wirklich vorhanden sei. Sie waren nicht in der Lage, die Projektion grundsätzlich zu durchschauen.

{214} Die Mystik ist heute beliebt, weil sie von Erfahrungen spricht. Diese sprechen uns an. Aber die Theorien der Mystiker sind spätarchaisch und darum genauso überholt wie die spätarchaische Theologie. Das macht die Lektüre der Mystiker aller spätarchaischen Hochreligionen manchmal mühsam: Neben „Perlen“ eigener Erfahrungen finden sich oft seitenlange theoretische Erklärungen, die mehr verdunkeln als erhellen. Erst die Tiefenpsychologie liefert auch das theoretische Rüstzeug für eine radikale Erdung der Theologie in der Tiefe unserer Seele.

Das Fegefeuer

Die persönliche Erfahrung des Purgatoriums

{215} Als wir am Schluss eines Zen - Sesshins unsere Erfahrungen während dieser Woche des Schweigens und Meditierens miteinander austauschten, gab ich in die Runde, für mich sei diese Woche - man werde sogleich meine ökumenische Einstellung erkennen - ein Fegefeuer gewesen, ein Läuterungsprozess, in welchem ich gereinigt worden sei; ein anderer würde jetzt vielleicht sagen, er sei - wie ein Auto - in einer „großen Inspektion“ gewesen; ich wolle aber doch beim Bild des Purgatoriums bleiben, obwohl wir Protestanten gewöhnlich damit nichts anfangen könnten - der spätere Luther und der Zwingli seien jedenfalls dagegen gewesen... Der Zen - Meister quittierte meine Äußerungen mit Humor: „Wenigstens in diesem Punkt wieder einmal die Annäherung der beiden großen christlichen Konfessionen!“ Dann aber wurde sein Gesicht ernst, und er sagte nach einer kleinen Pause: „Wirklich ein treffender Vergleich, das Fegefeuer.“

{216} Später erfuhr ich, dass die Parallele zwischen dem Purgatorium und den Meditations - Übungen nicht neu ist, sondern bereits in der mittelalterlichen Mystik geläufig war: Bei Katharina von Genua (1447 - 1510) erscheint beispielsweise der mystische Prozess der Selbst - und Gottesfindung als Prozess der reinigenden Liebe im Läuterungsfeuer, und auch Johannes Tauler von Straßburg (1300 - 1361) bezeichnet die schmerzlichen, aber heilsamen Erfahrungen des Mystikers auf seinem inneren Weg als Fegefeuer.

{217} Mystische und tiefenpsychologisch - symbolische Formulierungen zum Thema des Fegefeuers gleichen sich oft stark. Man könnte fast meinen, es gebe zwischen beiden Positionen keinen Unterschied. Die Übereinstimmung rührt daher, dass beide Male die Aufmerksamkeit auf die innere Erfahrung des Reinigungsprozesses gerichtet wird; beide Male geht es um persönlich - existentielle Erlebnisse auf dem Weg der inneren Läuterung.

{218} Trotz dieser Gemeinsamkeit gibt es aber einen grundlegenden Unterschied; dieser liegt in der Theorie, im intellektuellen Verständnis des Fegefeuers, im je verschiedenen Weltbild der mittelalterlichen Mystik und der modernen Tiefenpsychologie. Neben der inneren Erfahrung des Archetyps des „reinigenden Liebesfeuers“ gab es für die mittelalterlichen Mystiker auch das außen existierende Purgatorium. Dieses äußerlich und unabhängig vom Menschen vorhandene Purgatorium war damals das „wirkliche“ Fegefeuer! An dieses musste man als gläubiger Christ glauben (und nicht an das innere Reinigungsfeuer auf dem spirituellen Weg), und wer das nicht tat, wurde aus der Kirche und damit vom ewigen Leben ausgeschlossen und endete vermeintlich in der Hölle. Diese „fides quae“ wollte geglaubt und konkretistisch für wahr gehalten werden. Das Fegefeuer wurde von mittelalterlichen Geografen lokalisiert; auf Karten konnte man genau sehen, wo es liege - beispielsweise in der Nähe des Vulkans Ätna oder vis - a - vis des Berges Zion. Nach dem damaligen Wissensstand war es nicht möglich, das Purgatorium nur als Symbol für eine innere Wahrheit zu verstehen, - hätte trotzdem jemand so etwas behauptet und nicht widerrufen, wäre er als „ungläubig“ verdammt und auf dem Scheiterhaufen verbrannt worden.

{219} Auch der junge Luther hatte noch an die konkrete, äußerliche, geografisch zu lokalisierende Existenz des Fegefeuers geglaubt, hatte aber gleichzeitig - wie die Mystiker - das Purgatorium mit den persönlichen Erfahrungen tiefer Anfechtung im Glauben verglichen. Seine Wendung gegen das Fegefeuer erfolgte erst 1530, im Alter von 47 Jahren, wobei ihm allerdings schon früher klar war, dass die Vorstellung eines Fegefeuers kaum aus der Bibel zu begründen sei. Er verwarf die Lehre von der Existenz eines jenseitigen, konkret existierenden Reinigungsfeuers erst, nachdem er zur Ansicht gekommen war, dass diese Lehre wegen der umfassenden Erlösungstat Christi am Kreuz für den Glauben nicht nötig sei. Mit dieser „Glaubenserkenntnis“ zauberte Martin Luther das Fegefeuer mit dem ganzen kirchlichen Drum und Dran einfach von dannen! Wahrlich ein Glaube, der Berge versetzt...

{220} Luthers theologischer Jugendfreund Andreas Karlstadt (1480 - 1541) deutete das Fegefeuer schon fast tiefenpsychologisch - symbolisch: nämlich als einen mystischen Prozess der Sehnsucht der Seele des Menschen nach der Vereinigung mit Gott, durch die alles Unreife und Eigensüchtige verbrannt werde; aber den letzten, wirklich radikalen Schritt in der Erkenntnis, dass es sich beim Fegefeuer um die Projektion eines innerpsychischen Prozesses handle, konnte er damals noch nicht tun; die Zeit für ein radikales Zurückholen der Projektion aus der Außenwelt in die eigene Tiefenschicht war noch nicht reif.

{221} Ähnliches ist auch bei Zwingt zu beobachten, der bereits 1527 Luthers Auffassung vom Fegefeuer als „zu wenig eindeutig“ gerügt hatte: „Es sye ghein fegfür.“ In seiner Theologie stand von Anfang an die rechtfertigende Gnade Gottes

in Jesus Christus an der Stelle des Reinigungsfeuers. Mit dieser Auffassung konnte er das sittliche Ziel erreichen, das ihm am Herzen lag: den ihm verhassten Ablasshandel aus den Angeln zu heben und jene Krämer arbeitslos zu machen, die durch den Verkauf von Bußzetteln Erleichterung in den Fegefeuerstrafen anpriesen. Die Ablasshändler verglich er mit jenen Marktschreiern, die wundersame Heilmittel gegen Krankheiten anpriesen, die nach ihren lügnerischen Angaben in Bälde über die Leute hereinfallen würden, in Wirklichkeit aber gar nicht existierten...

{222} Übrigens hatte bereits der große Kirchenvater Augustinus (354 - 430) die schmerzhaften Erfahrungen unseres irdischen Lebens, die uns seelisch reifen lassen, mit einem reinigenden Feuer verglichen; auf die Frage, ob dieser Reinigungsprozess nach dem Tode weitergehe, sagte er zurückhaltend: „Incredibile non est“ - es kann schon sein.

{223} Ich führe diese Beispiele aus der Geschichte an, um zu zeigen, wie das läuternde Feuer schon immer auch als innere Erfahrung erlebt wurde. Aber eigentlich war es früher doch ein äußerlichmateriell existierendes Feuer, welches bisweilen jetzt schon in unser Leben hineinzüngelte.

{224} Das Fegefeuer als Symbol spiegelt einen innerseelischen „heißen“ Prozess. Es ist eine Erfahrung, die uns „einheizt“, uns „zum Schwitzen“ bringt und wertlos Gewordenes oder Übles in uns verbrennt; dies dient unserer Läuterung und Reifung. Ich nenne einige mögliche Beispiele: Das kann zunächst einmal ein vorwiegend körperlich verlaufender Prozess sein, etwa ein „feuriges“ Fieber, das uns einige Tage lang befällt und uns danach, bei der Genesung - vielleicht nach einem tiefen und heilenden Schlaf -, „wie neu geboren“ wieder aufstehen lässt. Wie ein reinigendes Feuer kann auch eine längere körperliche Anstrengung - bei körperlicher Fitness etwa ein Dauerlauf oder das Bergsteigen - wirken; das dazugehörige „Schwitzen“ kann durchaus als Reinigungsprozess verstanden werden. Je offener ein Mensch dafür ist und je bewusster er diesen Vorgang erlebt, desto nachhaltiger ist die Wirkung. In dieser Richtung wirken auch die indianische Schwitzhütte oder die finnische Sauna, wo uns tüchtig „eingeheizt“ wird, sodass wir das „Ungesunde herausschwitzen“ können.

{225} Übrigens hängen viele Hautprobleme wie etwa Juckreiz und der Drang, sich ständig kratzen zu müssen, tiefenpsychologisch mit der Feuersymbolik, dem Feuer als brennender Leidenschaft, zusammen; wer das Feuer seiner Leidenschaften missachtet, handelt sich damit oft solche Hautprobleme ein, die furchtbar schmerzhafte, „höllische“ Formen annehmen und wie ein Fegefeuer wirken können (vgl. L 16).

{226} Zwei weitere Beispiele für das innere Fegefeuer, die sich aber mehr auf der seelischen Ebene abspielen: Ein freiwillig auferlegtes Heilfasten mit intensivem Meditieren kann die läuternde Wirkung haben, dass die betreffenden Menschen, die diese geistliche Übung vollziehen, danach innerlich klarer sind, wie in einem Feuer geläutert. Auch die Haut wird durch die Entschlackung reiner, ältere Menschen sehen nach einer Fastenwoche oft zehn Jahre jünger aus... Auch eine Trennung von einem geliebten Menschen, die brennt und schmerzt wie Feuer, kann für einen Menschen, durch die brennenden und schmerzenden Verlassenheitsgefühle hindurch, eine reinigende Wirkung haben, sodass er sich nach diesem Fegefeuer seinem wahren Selbst und Gott wieder näher fühlt.

{227} „Wie Stahl im Feuer gehärtet, wie Silber und Gold - durch Feuer gewonnen." Es darf aber nicht übersehen werden, dass aus dem Fegefeuer auch ein zerstörerisches Höllenfeuer werden kann, das verbrennt und vernichtet; die Hölle wurde in den archaischen Modellen des Fegefeuers nicht umsonst räumlich in der Nähe des Purgatoriums platziert.

{228} Der Mythos sagt lapidar: „Durch das Fegefeuer kannst du in den Himmel kommen." Das ist die triviale Weisheit, welche die alten Römer im Sprichwort festgehalten haben: „Per aspera ad astra" - mitten durch die Dornen hindurch führt der Weg zu den Sternen. Es scheint, wir Menschen seien nicht für ein Leben im Schlaraffenland erschaffen.

{229} Es ist wohl so, dass wir ohne Fege - Feuer geistig hohl und oberflächlich bleiben würden. Der Mensch scheint von Natur aus ein „Problem - Wesen" zu sein, das zu seiner Selbstfindung „brennende" Schwierigkeiten braucht, um an diesen reifen zu können.

{230} Wenn ich als Seelsorger auf das stürmische Meer des Leides blicke, worin viele Menschen herumsegeln, bin ich immer wieder verwundert, nicht nur darüber, wie viel Leid vorhanden ist, sondern noch mehr darüber, wie viel Negatives ein Mensch ertragen kann, ohne zu Grunde zu gehen. Ich habe oft erfahren dürfen, dass ein Mensch, solange er in seinem Elend einen Sinn - eben ein „Fegefeuer" - erblicken kann, unwahrscheinlich viel Schweres ertragen kann; der Mensch kann fast alles aushalten, wenn er daran glauben kann, dass das „brennende Feuer" für etwas gut sei. Lassen wir uns nicht täuschen: Das Leben vieler Menschen ist zwar nicht gerade eine Hölle, aber sehr wohl ein dauerndes Fegefeuer! Bisweilen hilft uns das, unsere eigenen „Fegefeuerchen" ein wenig gelassener auszuhalten.

{231} Die Erfahrung, dass brennender Schmerz läutert, ist ein Bewusstwerdungsprozess. Das Wort „läutern" hängt zusammen mit „lauter", „hell", „klar" - und damit auch mit der Erfahrung der Sonne, die nicht bloß angenehm wärmen, sondern auch verbrennen kann (man denke nur an das Ozonloch!). Die Sonne ist das große Urfeuer, von dem alle Energie auf unserem Planeten

stammt. Sie wurde schon immer als der Motor unserer Bewusstwerdung angesehen, des Hell - und Klarwerdens. Bereits die Pflanzen streben zum Licht - und durchstoßen sogar Asphalt auf diesem Weg. Der Trieb „zum Licht“, zur Bewusstwerdung, ist auch beim Menschen ein unwiderstehlicher Drang, ohne den wir verloren im Dunkeln tappen würden.

{232} Bewusstwerdung ist meistens mit Schmerz verbunden, ist ein brennender Leidensprozess, - den wir aber aufrecht, mit Würde und einem gesunden Selbstwertgefühl, durchleben sollen. Ist es nicht ein Wunder, dass es in unserer Welt überhaupt ein Bewusstsein wie das von uns Menschen gibt? Ich denke, das ist ein Grund, stolz zu sein: Die Evolution hat uns auserwählt, bewusst erkennen zu können. Dass das meistens wehtut, lässt sich in der Regel verschmerzen. Im Feuer des Schmerzes bringt oft die Frage Linderung: „Wozu ist das gut? Was lerne ich dabei?“ Das gibt uns den nötigen langen Atem.

{233} Man kann zwar - im Blick auf seine archaisch - konkretistische Form - das Fegefeuer eine veraltete und überholte Vorstellung nennen - es brennt in uns aber dennoch archetypisch weiter und weicht keineswegs einem lauen Maienlüftchen, das die lieben Menschenkindlein unentwegt umsäuseln möchte.

{234} Blicken wir zurück in die Geschichte der Fegefeuervorstellung, so können wir dabei verfolgen, wie auf dem Fundament des archetypischen Symbols des Läuterungsfeuers durch Generationen von gescheiten Köpfen ein gewaltiges Lehrgebäude mit vielen Stockwerken und Kammern aufgebaut worden ist. Wir beginnen mit einem Blick in die allgemeine Religionsgeschichte, um das archetypische Fundament des Fegefeuers sichtbar zu machen.

Das jenseitige Reinigungsfeuer in vorchristlichen Religionen

{235} Nach dem bisher Gesagten wird es nicht erstaunen, wenn das christliche Lehrgebäude des Fegefeuers, wie es im Hoch - und Spätmittelalter (12. - 15. Jh.) vollendet wurde, sich über einem Fundament erhebt, das auch in anderen Religionen vorhanden ist - freilich in jeweils wieder abgewandelter Form. Das Fegefeuer ist ein Archetyp in der Reifung des menschlichen Seins.

{236} Schon die alten Ägypter sprachen sehr oft vom Feuer, das in der jenseitigen Welt brenne. Sie waren durchdrungen von der Idee, dass im Jenseits ein Feuer brenne, das den bösen Menschen in alle Ewigkeit arg zusetze. Von der läuternden Wirkung dieses Feuers wird aber nichts gesagt. Die Schilderungen der höllischen Feuer - Strafen sind von unübertrefflicher Grausamkeit.

{237} Hingegen ist in den Upanischaden des Hinduismus (ab dem 6. Jh. v. Chr.) die Vorstellung zu finden, dass die Toten (die zeremoniell verbrannt wurden) durch ein prüfendes Feuer hindurchgehen müssen und dadurch - wenn sie die

Prüfung bestehen - ins ewige Licht kommen, wo sie für immer erlöst sind vom Kreislauf des mühevollen Werdens und Vergehens. Die hinduistische Vorstellung ist mit der christlichen Idee des Fegefeuers verwandt.

{238} Von großem Einfluss auf die jüdischen und christlichen Vorstellungen vom jenseitigen Feuer sind die altiranischen Bilder vom Jenseits, in denen das Feuer gleichfalls eine überragende Rolle spielt. Die iranische Hölle soll nach Meinung einiger Forscher (vgl. L 14, S. 62ff.) nicht von ewiger Dauer sein; ihr sündenfressendes Feuer wäre demnach ebenfalls eine Parallele zum christlichen Läuterungsfeuer.

{239} Der jüdische Glaube hat hingegen - lange Zeit vor der christlichen Kirche - eine eindeutige Vorstellung von einem Fegefeuer hervorgebracht: Er entwickelte die Anschauung, dass das Feuer im Gehinnom die Sünden der nicht allzu Gottlosen zwischen ihrer Todesstunde und der Stunde des endgültigen Weltgerichtes wegzubrennen vermöge. Es wird sogar mit rabbinischem Scharfsinn berechnet, wie lange die Sühnezeiten für bestimmte Vergehen andauern müssten; es wird aber auch klar gesagt, dass wirklich große Sünder keine Chance haben, durch dieses Feuer geläutert zu werden: Diese sind für das ewige Höllenfeuer nach dem großen Gerichtstag bei der Totenauferstehung bestimmt (dies ist die Ansicht der Mehrheit der Rabbiner, aber kein verbindliches Dogma für alle). Bevor der Mensch am Jüngsten Tag vor seinem Schöpfer und Richter antreten muss, um sein von Gott empfangenes Leben von diesem beurteilen zu lassen, hat er manche Gelegenheit zur Sühne: bereits während seines irdischen Lebens, aber auch noch nach dem Tode bis zur „Stunde“ des Jüngsten Gerichtes. Es wird zwar äußerst genau gerichtet werden (denn Gott kann keine Ungerechtigkeiten dulden!); aber der Mensch hat auch viele Chancen, Verfehltes wieder auszubügeln. Wer besonders gut gelebt hat und überdies unverschuldet leiden musste, kommt nach jüdischer Vorstellung nicht mehr ins Reinigungsfeuer, sondern nach seinem Tode direkt - wie etwa der arme Lazarus - in Abrahams Schoß, in eine Art Vorparadies, in dem er es gut hat bis zum „Großen Tag“. Diese Gedankengänge wiederholen sich viele Jahrhunderte später fast unverändert in der scholastischen Theologie des christlichen Mittelalters (eine direkte Beeinflussung der christlichen durch die jüdische Theologie ist auch hier wahrscheinlich).

{240} Diese flüchtigen Hinweise auf das Feuer in vorchristlichen Religionen zeigen die Universalität der Feuersymbolik, das archetypische Fundament des christlichen Lehrgebäudes. Die christliche Lehre ist aber die gewaltigste Konstruktion, die eine Religion je über dem Läuterungsaspekt des Feuers errichtet hat. Einer der größten Baumeister an diesem Gedankengebäude war Dante.

Das Purgatorio bei Dante

{241} Bis zum 12. Jahrhundert hieß das Fegefeuer auf lateinisch „ignis purgatorius“ (das reinigende Feuer) oder „locus purgatorius“ (der reinigende Ort). Der heutige Fachbegriff „Purgatorium“ existiert als selbstständiges Substantiv erst seit dem Ende des 12. Jahrhunderts (vgl. L5).

{242} Seine großartigste Schilderung erhielt das Fegefeuer im dreiteiligen Werk des mittelalterlichen Dichters Dante Alighieri: „Divina Commedia“, das dieser in den Jahren zwischen 1302 (seiner Verbannung aus Florenz) und 1321 (seinem Tod in Ravenna) verfasst hat. Der mittlere Teil dieses opus magnum: „II Purgatorio“, ist wohl die tiefgründigste und erhabenste Dichtung über das Fegefeuer (wenn man sie symbolisch zu deuten weiß). Bisweilen wird das Wort „Purgatorio“ bei Dante mit“ Läuterungsberg“ übersetzt. Dieser Berg befindet sich nach Dante auf der Erde, unter dem freien Sternenhimmel; er erhebt sich als Antipode zum Zionsberg in Jerusalem. Die beiden Wanderer (Dante und Vergil) betreten das Purgatorio im 9. Gesang, in dem der römische Dichter Vergil seinem Begleiter Dante eröffnet:

{243} „Du bist am Purgatorio angekommen.
Sieh dort den Felsen, der es rings umschließt,
Sieh den Eingang, wo der Fels sich öffnet.“

{244} Das Fegefeuer ist ein Berg aus sieben kreisrunden Schichten, die übereinander liegen. Die Seele, die mühevoll hinaufsteigt (Gesänge X - XXVII), wird auf ihrem Weg zum Gipfel von ihren sieben Todsünden in der Reihenfolge ihrer Schwere gereinigt: Von Hochmut, Neid, Zorn, Trägheit, Geiz, Schlemmerei und Wollust. Wer schließlich oben ankommt, ist geläutert:“ Frei, grade und gesund ist nun dein Wille“ (XXVII, 140). Dieser Wille trügt nicht mehr, - man kann sich ganz auf ihn verlassen: „Drum krön‘ ich dich zu deinem eignen Herrn“ (XXVII, 142).

{245} An der Spitze des Läuterungsberges beginnt das irdische Paradies, dem Dante die letzten sechs Gesänge des Purgatorio widmet (XXVIII - XXXIII). Im Zustand vollkommener Läuterung wird die Seele - im irdischen Paradies - auf ihre endgültige Glorifizierung im Himmel vorbereitet.

{246} Es ist unschwer zu erkennen, dass Dante in diesen Bildern den Weg der inneren Selbst - Findung schildert. Der unreife Mensch kann sich auf sein Gefühl nur schlecht verlassen; es trügt immer wieder, und er verfällt einer der sieben Hauptsünden (buddhistisch: den „fünf Giften“), weil er innerlich noch nicht gereinigt ist; der reife Mensch aber ist innen klar, - er kennt sich und die andern und weiß, wie er mit seinen inneren Stimmen umgehen muss. Er ist seiner selbst bewusst geworden, erwacht und darum - wie Dante im (patriarchalischen) Bilde sagt - „gekrönt zum Herrn seiner selbst“. Er ist am Ziel seiner Reifung angekom-

men, im irdischen Paradies, - er steht im Tor seiner Vollendung. Welch langer und schmerzvoller (siebenstufiger Schamanen -)Weg der Läuterung bis zur Höhe dieser Klarheit, in der die Sonne nie mehr untergeht (vgl. Apk. 21, 25)!

Die dogmatische Fixierung der christlichen Lehre vom Purgatorium - verbindlich bis zum heutigen Tag

{247} Im 13. Jahrhundert kristallisierte sich die heute noch gültige Lehre vom Fegefeuer langsam heraus, in der Auseinandersetzung mit der Kritik am Fegefeuer durch die Waldenser, die Katharer und die griechische Ostkirche. Seit dem Jahre 1231 fanden Dispute zwischen der westlichen (der römisch - lateinischen) und der griechischen, der Ost - Kirche, statt; die Griechen verwarfen die römische Anschauung von einem Fegefeuer als verkappten „Origenismus“. Auf dem Konzil von Lyon (1274) musste die griechische Ostkirche die Lehre der römischen Kirche über das Reinigungsfeuer aber anerkennen.

{248} Die endgültige, auch heute noch verbindliche dogmatische Definition erfolgte im Konzil von Trient und ist im Decretum de puigatorio vom 3. 12. 1563 fixiert. Im Tridentinum ist auch festgehalten, dass das für die Seelen im Fegefeuer dargebrachte Messopfer wirksam ist und die armen Seelen auf ihrem Weg der Läuterung weiterbringt. Nach der heute noch gültigen tridentinischen Lehre ist das Purgatorium ein (im Dogma geografisch zwar nicht lokalisierter) wirklich irgendwo existierender Ort der Läuterung, an dem die Verstorbenen, ehe sie zur endgültigen Herrlichkeit bei Gott eingehen, von ihren lässlichen Sünden gereinigt werden und die (zeitlich befristeten) Strafen für ihre Sünden durch Schmerzen im reinigenden Feuer abbüßen.

{249} Der Mensch will auf seinem Weg geläutert werden - auch durch das schmerzliche und brennende Feuer seiner glühenden Leidenschaften, die nicht nur dumpf und dunkel sind, sondern im tiefsten auch nach dem Licht streben, im Lichte erkannt, erlöst und ins Ganze integriert werden wollen.

{250} Auch im Feuer der Leidenschaften ist Licht. Wie die Pflanze mit aller Leidenschaft zur Sonne strebt, so züngelt auch unsere Leidenschaft mit aller Kraft zum Licht empor - wenn wir sie nur recht erkennen und danach leben. Erst „im Licht“, in der Bewusstheit, ist der Mensch mit seinen anfänglich dumpfen und unbewussten Leidenschaften erlöst. Der Mythos vom Läuterungsweg meint eben diesen Weg der Bewusstwerdung und Ganzwerdung, den Heilsweg, den religiösen Weg der eigentlichen Menschwerdung.

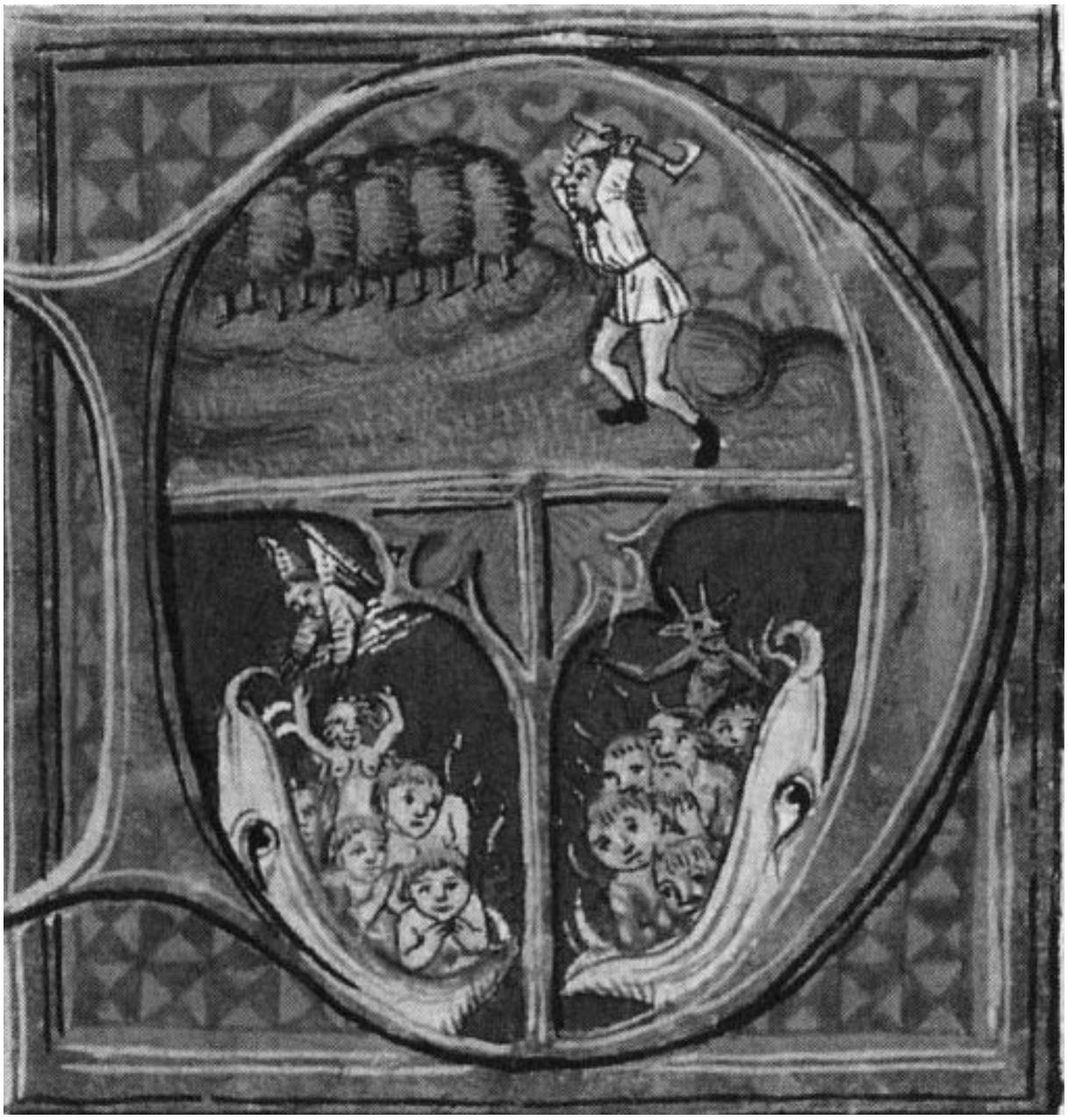

**Abb. 9 Die Hölle: Vom Teufel streng bewacht;
das Fegefeuer: zugänglich für rettende Engel**

{251} Es ist verständlich, dass das römisch - katholische Lehramt nach wie vor am Purgatorium festhält; der Papst wiederholte im Mai 1979, dass die Auserwählten auf dem Weg nach ihrem Tode, bevor sie zur Anschauung Gottes gelangen könnten, gereinigt würden (diese Reinigung sei aber etwas ganz anderes als die Strafe der Verdammten im ewigen Höllenfeuer!). Die Frage ist nur, ob die Menschen des ausgehenden 20. Jahrhunderts im Abendland die Lehre vom läuternden Feuer in ihrem angestammten archaischen Gewand noch verstehen und ernst nehmen können.

Verkürzung des Fegefeuers: Ablass durch die Kirche auch für Verstorbene

{252} Die Bulle „Salvator noster“ des Papstes Sixtus IV. von 1476 hat mit großer Wirkung auf die praktische Frömmigkeit des Kirchenvolkes die Lehre vom Fegefeuer unlösbar mit dem Ablass verquickt. Worum ging es beim so genannten „Ablass“ der katholischen Kirche? Nehmen wir an, ein Mensch habe sich verfehlt - aber nicht so schwer, dass der Fehler nicht wieder gutgemacht werden könnte. Durch das Geständnis seiner Schuld, die ehrliche Reue und seinen festen Willen, die Sache wieder in Ordnung zu bringen, sich künftig zu bessern und die Bereitschaft, für die Wiedergutmachung auch unangenehme Dinge auf sich zu nehmen - Buße zu tun -, kann die Verfehlung in der Regel vergeben und später vielleicht sogar vergessen werden. So ist das menschliche Leben eingerichtet. Wir alle sind auf Vergebung angewiesen; sie ist oft möglich; und wir können vergeben, wenn die Wunde verheilt. Oft wird durch Verfehlung und Vergebung sogar eine tiefe Freundschaft gestiftet. Fehler machen und verzeihen, unter Fehlern leiden und Vergebung empfangen - das gehört einfach zum menschlichen Leben. Diese allgemeinmenschliche Erfahrung wurde in der katholischen Dogmatik gerne wie folgt dargelegt: Grundsätzlich muss jede Sünde gebüßt weiden. Gerechtigkeit muss sein! Augustinus hatte, anfangs des 5. Jahrhunderts gefordert, dass „aus Gründen der Gerechtigkeit“ grundsätzlich jede Sünde bestraft werden müsse... Wenn sich nun eine Tochter oder ein Sohn der „Mutter Kirche“ versündigt hat und die leidige Sache wieder in Ordnung bringen will, muss sie oder er zur Beichte zu einem Priester gehen; dieser wird ihnen - wenn seine Reue echt und der Wille zur Wiedergutmachung da ist - kraft seiner archaischen Wirkungsmächtigkeit, die er durch die Priesterweihe, durch Handauflegung des Bischofs, erhalten hat, Absolution erteilen und sie von der grundsätzlichen Schuld des Vergehens lossprechen. Damit ist - nach der Lehre der katholischen Kirche - zwar die Schuld an sich getilgt und die Höllenstrafe, das Ärgste, abgewendet, aber die Sühne noch nicht geleistet. Die Bußleistung steht noch aus, durch die der Fall erst vollkommen in Ordnung gebracht werden kann. Durch die im Bußsakrament erfolgte Absolution durch den wirkungsmächtigen Priester ist der Sünder zwar sicher, dass er nicht in die Hölle komme, - aber Strafe und Buße gehören eben zur Wiedergutmachung dazu. Die in der Beichte empfangene Absolution schützt vor der Hölle, aber nicht vor dem Fegefeuer! Wie hoch die Strafen im Einzelnen ausfielen, wurde in speziellen Bußbüchern nach allen Seiten hin rational durchdacht und aufgelistet. Die Taxierungen waren genau festgelegt. Die Strafen konnten entweder in diesem Leben oder danach - eben im Fegefeuer - erfolgen; sie waren zeitlich befristet.

{253} Die zeitlich befristeten Strafen für die Sünden, die Buße - Leistungen, konnten nun - welche Gnade für die Kinder der „Mutter Kirche“, aber auch: welche Macht dieser geistlichen Mutter! - mit der Hilfe der Kirche gemildert wer-

den. Der Priester konnte beispielsweise fürbittend für den betreffenden Sünder vor Gott einstehen und dadurch eine Reduktion des Strafmaßes bewirken, wenn der Reuige seinerseits bereit war, den noch verbleibenden Teil an Buße wirklich zu leisten.

{254} Wie begründete nun die Kirche ihren Schäflein diese Straferleichterung theologisch? Welche Argumente fand die Ratio der Theologen für die Milderung der diesseitigen oder jenseitigen Bußleistung? Die Kirche führte das bestechende Argument an, die Leiden Christi und vieler Heiliger seien „des Guten zu viel" gewesen; sie alle hätten für mehr gebüßt, als sie hätten büßen müssen (insbesondere Christus war ja nach der Lehre der Kirche ohne Sünde, hätte also auch nicht leiden müssen; sein unschuldig vergossenes Blut war also eine Art „Vorrat" an Sühneleistung). Aus dem „unnötigen" Leiden Christi und der Heiligen hat sich nun nach der Logik der Kirche im Laufe der Jahrhunderte ein „Schatz an überschüssigen guten Werken" angehäuft, über den der Papst als Stellvertreter Christi auf Erden verfügen könne. Mit diesem Vorratsschatz an Sühneleistungen - Thesaurus (Schatztruhe) genannt - konnten logischerweise die zu erwartenden zeitlichen Strafen der Sünder verkürzt, konnte Ablass gewährt werden. Ein Ablass von 100 Tagen entlastete den Sünder beispielsweise von einer irdischen Sündenstrafe, zu deren Tilgung 100 Tage Bußleistung nötig gewesen wären; oder sie verkürzte seinen Aufenthalt im Fegefeuer um 100 Tage.

{255} Wie kam ein Gläubiger zu einem solchen Ablass? Man konnte ihn kaufen, musste aber gleichzeitig versprechen, im Verhältnis des gewährten Ablasses selber noch aktiv Buße zu tun. Als Bußleistung galten „gute Werke" ; als „sehr gutes Werk" galt etwa die Teilnahme an einem Kreuzzug. Wer nun, in frommer Absicht, an einem Kreuzzug teilnahm, erhielt sogar vollkommenen, so genannten Plenarablass (indulgentia plenaria). Auf die Spitze getrieben wurde diese Praxis durch Papst Gregor VIII. (1187), unter dem man sogar vollkommenen Ablass von den zeitlich begrenzten Strafen und dazu auch gleich noch - ohne Beichte und Bußsakrament! - die Absolution erhielt, wenn man nur Geld gab für den Kreuzzug! So konnte man sich mit Geld um das oft peinliche Beichtgespräch drücken.

{256} Dass durch solchen Machtmissbrauch der Kirche die Bußgesinnung leicht verloren gehen konnte, hegt auf der Hand: „Wenn nur das Geld im Kasten klingt, die Seel' schon aus dem Fegefeuer springt!" Die weitere theologisch verfeinerte und rational noch besser durchdachte Begründung dieser kirchlichen Praxis, die sich im 11. und 12. Jahrhundert herausgebildet hatte, erfolgte im 13. Jahrhundert, in der Blütezeit der neu eröffneten Universitäten, als mit großer Gelehrsamkeit die bekannte scholastische Spitzfindigkeit ihren Höhepunkt erreichte.

{257} Einer der maßgebenden Kirchenlehrer wurde Thomas von Aquin (1225 - 1274). Dieser fügte den bisherigen Argumenten mit profunder Gelehrsamkeit noch weitere hinzu, alle rational hieb - und stichfest, nach den Regeln einer „männlichen“ Logik zusammengebaut. Er begründete die Möglichkeit des Papstes zur Erteilung des Ablasses beispielsweise auch noch mit dem Hinweis darauf, dass Christus Vollmacht gehabt habe, Sünden zu vergeben, und dass der Papst als dessen irdischer Stellvertreter demzufolge auch befähigt sei, Ablass zu erteilen, schöpfend aus dem unermesslichen Thesaurus Ecclesiae, dem Schatz der überschüssigen Gnaden der Kirche, der durch Christus und die Heiligen angesammelt worden sei. Durch solche Argumente wurde die Macht des Papstes im Hoch - und Spätmittelalter enorm gesteigert, sodass Johann von Freiburg um 1300 festhalten konnte: „Also vermöchte auch ein Papst in seiner Allmächtigkeit eine Seele aus dem Fegfeuer lösen und für sie geben gültigen Ablass von aller Pein und Schuld und sie zu den Himmeln senden.“

{258} Ein Wort zum Ablass für Verstorbene: Da nach archaischem Empfinden die Lebenden und die Toten eine einzige Gemeinschaft bildeten, sah der mittelalterliche Mensch keine Schwierigkeit darin, auf das Leben der Verstorbenen im Jenseits einzuwirken, indem man die Kirche mit ihrer archaischen Wirkungsmächtigkeit, ihrem „direkten Draht“, für sie beten oder Messen feiern ließ oder Ablässe für sie kaufte. Für das archaische Lebensgefühl bildeten die Lebenden und die Toten eine „Solidargemeinschaft“ (L 5, S. 22); in den archaischen Gesellschaften sind die Lebenden und die Toten viel stärker miteinander verbunden als im Gefühl des heutigen Durchschnitts - Europäers. Der Priester war - wie einst der Schamane - der Pontifex, der Brückenbauer zwischen dem Jenseits und dem Diesseits. Durch spezielle Weihe - Riten des geistlichen Hochadels - in diesem Fall durch Bischöfe vollzogen - wurde er mit der dafür nötigen Wirkungsmächtigkeit präpariert.

{259} Ein Wort zum Gebet für Verstorbene: Bewegend ist etwa das Gebet des großen Kirchenvaters Augustinus aus dem Jahre 397/98, in welchem er bei Gott Fürbitte für seine verstorbene Mutter einlegt (BekenntnisseIX, 34ff.); aus diesem Gebet geht zwar klar hervor, dass für Augustinus Gott allein die Entscheidung zusteht, sie noch ganz und vollkommen zu sich in die ewige Herrlichkeit aufzunehmen; aber dennoch rechnet er damit, dass seine Fürbitte nützlich sei.

{260} Zusätzlich zu dieser Bitte für Verstorbene von Augustinus möchte ich noch drei weitere Zeugnisse von Gebeten für Verstorbene anführen: Ein Erstes ist außerchristlich; es stammt aus der orphischen Kultgemeinde (etwa aus der Zeit des 1. Jh. n. Chr.). Die Gläubigen beten zu Orpheus: „Die Menschen vollziehen heilige Riten, um die Erlösung ihrer Ahnen von ihren Sünden zu erwirken - du, der du Macht hast über die Verstorbenen, erlöse sie von großer Pein und unermesslichen Qualen!“ (L 3) Ein zweiter Beleg findet sich in der hebräischen Bibel, dem 2. Makkabäerbuch, Kapitel 12, wo ausführlich geschildert wird, wie die Menge

für Tote betet und im Tempel opfert, damit die Sünden der Verstorbenen weggewaschen würden und diese so den Tag des Gerichtes besser überstehen könnten. Der Vers 46 fasst zusammen: „... für die Toten ein Sühneopfer, damit sie von ihrer Sünde erlöst würden. „Der bei Römern, Griechen, Juden und Christen verbreitete Brauch, für die Toten heilige Zeremonien zu vollziehen, wird - dies ein drittes Beispiel - auch im Korintherbrief des Apostels Paulus erwähnt: „Was lassen sie sich taufen für die Toten?“ (1. Kor. 15,29) Mit der eigenen sündigen Vergangenheit kann durch Untertauchen im Taufwasser offenbar auch gleich noch die der Vorfahren rein gewaschen werden - der Taufritus wirkt sogleich hinüber ins Jenseits!

{261} Zum Schluss dieses Kapitels über das Purgatorium werfen wir einen Blick auf die Baugeschichte dieses Dogmengebäudes: Wer waren die Baumeister? Wie entstand dieser Palast im Laufe der Jahrhunderte?

Die Väter des Fegefeuers

{262} In der Bekämpfung des Machtmissbrauches, den Papst und Kirche im Ablasshandel mit der Lehre vom Fegefeuer getrieben haben, haben die Reformatoren im 16. Jahrhundert bei der „Reinigung“ der Kirche über das Ziel hinausgeschossen; sie haben das Kind mitsamt dem Bade ausgeschüttet und den Glauben an die Existenz eines Fegefeuers überhaupt in Bausch und Bogen verworfen. Damit haben sie einerseits zwar den Machtmissbrauch erfolgreich zu unterbinden verstanden; gleichzeitig aber haben sie den Gläubigen ein wertvolles Symbol weggenommen und damit zum Schwund der symbolischen Bilderwelt beigetragen.

{263} Die Reformatoren haben als Argument ins Feld geführt, in der Heiligen Schrift spiele das Fegefeuer keine Rolle. Dieser angeblichen Tatsache beugen sich heute sogar die meisten katholischen Bibelwissenschaftler. Dennoch aber hält die römisch - katholische Kirche immer noch an der Lehre vom Purgatorium fest. Vielleicht irrt sich diesmal wirklich - wenigstens teilweise - die wissenschaftliche Bibel - Auslegung beider Konfessionen und nicht die römisch - katholische Hierarchie?

{264} Das Purgatorium wird zwar an keiner Stelle der Heiligen Schrift konkretistisch als ein Ort beschrieben, in dem die Seelen nach dem Tode durch das Abbüßen der noch unabgegoltenen Strafen geläutert würden; aber das Grundsymbol, der Archetyp des reinigenden Feuers, kommt in vielen Bibelstellen zum Vorschein. Er schimmert überall dort durch, wo von einem reinigenden Feuer Gottes gesprochen wird, etwa im Bericht von einer Gotteserscheinung oder von einem Gottesgericht im Feuer. Besonders die Propheten greifen diese uralte Vorstellung auf, um mit ihr das von ihnen angekündigte Gericht des göttlichen Zornes auszumalen:

{265} „Ich will meine Worte in deinem Munde zu Feuer machen und dies Volk zu Brennholz, dass es verzehrt werde.“ (Jeremia5, 14)

{266} Die Androhung des vernichtenden Feuers soll aber letztlich wiederum bloß der Umkehr des Volkes dienen; auch im Gedanken der Vernichtung durch Feuer ist noch die Möglichkeit der Läuterung durch Feuer enthalten, wie die übrige Botschaft des Propheten Jeremia zeigt.

{267} Es gibt in der Bibel aber auch das wörtlich und ausdrücklich so genannte reinigende, läuternde Feuer, bereits in alter Zeit, und auch diese Idee wird von den Propheten aufgenommen. So wird etwa der Prophet Jesaja durch glühende Kohlen gereinigt (Jes. 6, 6f.), und er kündigt ein Gericht an, das die Schlacken entfernt und einen heiligen Rest übrig lässt (1,25). Jeremia sagt, der von Gott veranlasste Reinigungsprozess im Feuer nütze nichts; Gott wolle Silber machen aus seinem Volk; aber dieses sei widerspenstig. Darum nennt er das Volk „verworfenes Silber“ :

{268} „Es schnaubt der Blasebalg; doch aus dem Feuer kommt nichts als Blei; umsonst schmelzt Gott und schmelzt; die Bösen lassen sich nicht ausscheiden. Nennt sie <verworfenes Silber“ ; Gott hat sie verworfen“ (Jer. 6,29 - 30).

{269} Im christlichen Teil der Bibel, dem so genannten Neuen oder Zweiten Testament, erscheint das Feuer meistens im Zusammenhang mit dem Weltgericht am Jüngsten Tag. „Feuer“ ist oft fast identisch mit „Gericht“. Ich nenne hier die Stelle im 1. Korintherbrief 3, 13 - 15, weil sie in der Geschichte der Entstehung des Dogmas vom Fegefeuer eine überragende Rolle gespielt hat:

{270} „... der Tag (des Gerichts) wird es kundmachen, weil er sich in Feuer offenbart; wie eines jeden Werk beschaffen ist, wird das Feuer prüfen. Wird jemandes Werk bleiben, so wird er Lohn empfangen. Wird jemandes Werk verbrennen, so wird er Schaden leiden; er selbst aber wird gerettet werden, doch so, wie (etwas) durch das Feuer hindurch (geläutert wird).“

{271} Anhand der Auslegung dieser Verse durch die christlichen Theologen im Laufe der Jahrhunderte lässt sich die Entstehungsgeschichte des Fegefeuers gut ablesen (vgl. L. 5). Wie aber ist im Laufe der Zeiten auf dem einfachen archetypischen Fundament schließlich ein überdimensionierter Palast aufgebaut worden? Mit dieser Frage verlassen wir die Zeit der biblischen Schriften und wenden uns nun der Zeit der christlichen Kirche zu.

{272} Beim Kirchenvater Cyprian (ca. 205 - 258), Bischof von Karthago, einem maßgebenden Lehrer der Alten Kirche, findet sich die Vorstellung, dass die Seelen der Verstorbenen in der Zeit zwischen Tod und Auferstehung in einem lange brennenden Feuer unter quälenden Schmerzen von ihren Sünden gereinigt werden müssten. Eine ähnlich interessante Idee finden wir bei Clemens von Alexandrien

(gest. vor 215): Er unterscheidet die strafend - quälende von der läuternd - reinigenden Funktion des jenseitigen Feuers und sagt, dass dem, der offen sei, etwas zu lernen, das Feuer Erleuchtung bringe; den Verstockten aber, der seine Ohren verschlossen habe, brenne es wie irdisches Feuer. Das jenseitige Feuer ist für Clemens beides: erleuchtend und strafend. Sein Nachfolger in Alexandrien, der nicht minder gelehrte Origenes (185 - 254), beruft sich für seine Idee vom reinigenden Feuer auf die oben genannte Stelle 1. Kor. 3,9 ff. und kommt zum folgenden Schluss: Für einen Tag Sünde in diesem Leben gibt es ein fahr (!) Reinigungsfeuer im Jenseits. Alle, selbst Petrus und Paulus, müssen nach seiner Ansicht durch dieses Reinigungsfeuer hindurch; wer für die Katharsis (Reinigung) offen ist, erlebt das Feuer als Läuterung und Erleuchtung, wer aber verstockt ist, erlebt es als quälende Strafe. Über Clemens hinaus entwirft Origenes etwas Neues, um dessentwillen er aber verdammt wird: Er behauptet, dass das Reinigungsfeuer schließlich und endlich alle Seelen reinigen werde, sodass zuallerletzt alle zur Erleuchtung gelangen und Gott schauen können, sogar der Teufel! Das ist die Lehre von der Apokatastasis Panton“, der „Wiederherstellung aller am Ende der Zeiten.

{273} Die griechischen Kirchenväter und die Ostkirche haben diesen verabsolutierten Erziehungsgedanken verworfen; die Ostkirche erkennt die römisch - katholische Lehre vom Fegefeuer bis heute nicht an und wirft ihr „verkappten Origenismus“ vor. Origenes erscheint ihr zu optimistisch - naiv, für Erziehung und Kirchenzucht geradezu schädlich.

{274} Eine für die Entwicklung der Idee des mittelalterlichen Fegefeuers ebenfalls wichtige Gestalt ist sodann Ambrosius (339 - 397). Als Bischof von Mailand beruft er sich bei der Darlegung seiner Ideen teilweise auf Origenes, ohne aber dessen Glauben an die „Wiederherstellung aller“ zu übernehmen. Er ist wie Origenes der Auffassung, dass alle Seelen, außer derjenigen Christi, zwischen Tod und Auferstehung im Feuer geläutert werden müssten.

{275} Zwei Jahrhunderte später führt Gregor der Große (Papst von 590 - 604) eine für die Ausarbeitung der Lehre vom Fegefeuer folgenschwere Unterscheidung ein: Im Läuterungsfeuer können nur die leichten Sünden verbrannt werden, und für diese können Messen gelesen werden. In der Folge verbreiten sich die Votivmessen für die Verstorbenen sehr rasch; der liturgische Höhepunkt dieser Entwicklung ist die Einführung des Allerseelentages am 2. November durch Abt Odilo von Cluny anfangs des 11. Jahrhunderts. Die Blüte des Klosters Cluny beispielsweise beruht in wirtschaftlicher Hinsicht in der Hauptsache auf Schenkungen, mit denen für die Verstorbenen Rituale zur Verkürzung ihrer Fegefeuerstrafen erkauft wurden!

{276} Dieses Streiflicht auf die Vorgeschichte des Fegefeuers mag genügen, um die Ausführungen zum Archetyp des reinigenden Feuers abzuschließen. Eine radikale Erdung der Theologie tut gerade angesichts dieses künstlichen Gedankengebäudes dringend not.

Leben nach dem Tode?

{277} In vielen Diskussionen über den Wandel in der Auffassung des Religiösen zeigt sich immer wieder, dass das Thema „Leben nach dem Tode“ dabei von zentraler Bedeutung ist. Dass es ein Leben nach dem Tode geben müsse, ist für die archaische Auffassung eine „Piece de Resistance“ : Viele meiner Kursteilnehmer mit einem archaischen Verständnis der „jenseitigen Dinge“ folgen im Allgemeinen interessiert den Darstellungen des tiefenpsychologischen Verständnisses der Religion. Gerne hören sie sich etwa die symbolische Deutung der jungfräulichen Geburt an, der Bedrohung des göttlichen Kindes durch den bösen König (Herodes), die Interpretation des Auszugs aus Ägypten oder des Durchzugs durch das Meer. Sobald dann aber die Frage auftaucht „Gibt es auch im symbolischen Verständnis des Jenseits ein persönliches, von unserem Ich bewusst erfahrbares Leben nach dem Tode?“, beginnt das vorher munter fließende Gespräch oft zu stocken. Bisweilen tauchen sogar heftige Widerstände auf, und Emotionen reißen manche zur Anschuldigung hin, das tiefenpsychologische Weltbild sei nihilistisch oder materialistisch.

{278} Offensichtlich werden mit diesem Thema tief eingewurzelte Vorstellungen berührt, die sich nicht ohne weiteres einfach ausreißen lassen. Beim Thema „Leben nach dem Tode?“ wird ein Lebensnerv der archaischen Auffassung getroffen. Daher rührt die heftige Verteidigung mit Gegenangriffen.

{279} Ich versuche, dieses Thema behutsam anzugehen. Beginnen wir bei der Darlegung der Gründe für oder gegen ein persönliches Weiterleben nach dem Tode aus heutiger Sicht mit einer religionsgeschichtlichen Tatsache: Der Glaube an ein Leben nach dem Tode war für die gesamte Menschheit seit der Altsteinzeit bis vor wenigen hundert Jahren immer selbstverständlich gewesen. Ich kenne keine alten Religionen oder Kulturen, die behauptet hätten, es gebe kein Weiterleben nach dem Tode. Bisher konnte man sagen: „Wer religiös ist - welcher Religion er auch immer angehören und in welcher Form er sich die postmortale Existenz vor - stellen mag -, der glaubt an ein Weiterleben nach dem Tode.“ Nur die moderne Aufklärung, der Materialismus oder Atheismus waren anderer Auffassung.

{280} Der früher selbstverständliche Glaube an ein Weiterleben nach dem Tode hängt damit zusammen, dass die Menschen im archaischen Weltbild die Erlebnisse im Umkreis des Todes grundsätzlich anders verstehen mussten, als wir diese Erfahrungen heute deuten können. Während Jahrzehntausenden herrschte die selbstverständliche Vorstellung, dass beim Tode des Menschen die Seele den

Leib verlasse und ins Jenseits reise. Diese Vorstellung war gemeinarchaisch; sie herrschte überall und zu allen Zeiten. Ihr liegt der archaische Dualismus „Diesseits - Jenseits“ zu Grunde (den die Tiefenpsychologie als die Polarität: „Bewusstsein - Unbewusstes“ versteht).

{281} Wenn nun das Jenseits als Projektion erkannt und in den menschlichen Seelengrund zurückgenommen wird, dann ergibt sich daraus eine grundlegende Veränderung in der Auffassung davon, was nach dem Tod mit uns geschehe. Der archaische Dualismus von Leib und Seele fällt im neuen Weltbild dahin; im tiefenpsychologischen Weltbild ist der Mensch nicht mehr aus Körper und Seele zusammengesetzt, sondern grundsätzlich einer. Der archaische Dualismus wird im zeitgemäßen Weltbild in den Doppel - Aspekt des Menschseins transformiert: ins bewusste und ins unbewusste Menschsein, das als ganzes aber eine Einheit und nicht eine Zweiheit ist, bildlich eine Ellipse und nicht zwei getrennte Kreise bildet. Das archaische Jenseits wird das Unbewusste, und das Diesseits das bewusst Verfügbare, unsere Menschen gemachte Welt. Das Unbewusste und das Bewusste sind aber nicht mehr zwei verschiedene Seinsweisen wie das Jenseits und das Diesseits, sondern nur zwei verschiedene Aspekte des einen und selben Menschseins.

{282} Wenn ein Mensch stirbt, zerfällt auch die Basis des Ich - Bewusstseins, die unbewusste Welt der Archetypen; es gibt kein Fundament mehr, auf dem ein bewusstes menschliches Ich denken könnte. Das bewusste Ich wird ausgelöscht, und die unbewusste Basis macht im Tode einen Transformationsprozess durch; ein hoch entwickeltes Gebilde fällt evolutionsmäßig auf eine frühere Seinsform zurück; es strebt nun zum Anorganischen, woher es einst gekommen:“... und zur Erde musst du wieder zurück, woher du genommen.“

{283} Wenn sich nun der eine Aspekt des Seins wandelt im Tode, dann wandelt sich - nach dem neuen, ganzheitlichen Menschenbild - auch der andere Aspekt des betreffenden Seins, weil das Sein ja eines ist und sich als ganzes verändert. Aus dem menschlichen Sein werden viele Einzelteile. Das Dasein geht auf einer anderen, evolutionsmäßig niedrigeren Seinsstufe weiter als auf der des Menschen. Damit verändert sich aber auch das Ich, das Bewusstsein des Menschen. Es gibt kein menschliches Ich mehr, nur noch das Sein. Das Ich ist zunichte geworden, nicht aber das Sein. Was von uns nach dem Tode bleibt, ist nicht die menschliche, sondern eine andere, evolutionsmäßig frühere, weniger komplexe Seinsform. Diese tief greifenden Folgerungen ergeben sich, wenn wir den gemeinarchaischen Leib - Seele - Dualismus verlassen und mit dem neuen ganzheitlichen Menschenbild ernst machen. Damit ist die Frage nach einem persönlich bewussten Weiterleben nach dem Tode grundsätzlich beantwortet: Dieses ist unvorstellbar geworden, - auch wenn wir es noch so sehr wünschen...

{284} Im weiteren Verlauf dieses Kapitels möchte ich den Komplex des persönlich bewussten Weiterlebens nach dem Tode noch von einer andern Seite her behandeln. Wir stellen uns die Frage: Warum hat die Menschheit während zehntausenden von Jahren an ein Weiterleben der Seele geglaubt? Warum konnte sie gar nicht anders? Dies hängt - wie wir sogleich sehen werden - mit dem archaischen Weltbild zusammen, das sich auf Projektionen aufbaut, die konkretistisch für wahr gehalten werden. Ich versuche nun zu erklären, wie es zum archaischen Glauben an ein ewiges Leben kommen musste. Drei Dinge scheinen mir dabei wichtig zu sein.

Sterbeerfahrungen

{285} Beginnen wir mit den persönlichen, subjektiven Sterbeerfahrungen. Der so genannte „Scheintod“ war früher ziemlich häufig. Menschen in tief komatösem Zustand sehen von außen betrachtet wie tot aus; man spürt ihren Atem nicht mehr, kann keinen Pulsschlag mehr fühlen; ein mit der modernen Medizin nicht Vertrauter muss sie für tot halten. Heute weiß man, dass ein Mensch, der „klinisch“ - das heißt nach dem äußeren Anschein - tot ist, bisweilen sehr intensive innere Wahrnehmungen hat, Visionen, Auditionen, die für ihn wunderbar und faszinierend sind, sodass er „drüben“ bleiben, nicht mehr in „dieses“ Leben zurückkehren möchte. Diese inneren „Jenseits - Erfahrungen“ sind oft so intensiv, dass sie an Qualität alles bisher Erlebte übertreffen. Das Geschaute und Gehörte ist so eindrücklich, dass es für den betreffenden Menschen wirklicher ist als alles bisher Erlebte! Damit wird der Sterbende in eine innere Welt hinein gelockt; seine Beziehung zur äußeren Welt wird durch die inneren Erfahrungen überstrahlt. Er scheint nach außen „klinisch“ tot; inwendig aber ist er lebendiger als ein Lebender! Ist das nicht eine wunderbare Einrichtung? Viele Menschen können sich nach ihrer „Wiederbelebung“ daran erinnern, was sie - am Anfang ihres Sterbeerlebnisses - erlebt haben, und sie sind oft jahrelang - bis zu ihrem „richtigen“ und endgültigen Tod - tief davon beeindruckt.

{286} Wie sind solche Erlebnisse von „klinisch Toten“ zu verstehen? Unsere Deutung hängt davon ab, in welchem Welt - und Menschenbild wir denken. Da uns die Grundlagen unseres Denkens - das Weltbild, innerhalb dessen wir uns geistig bewegen - gewöhnlich nicht bewusst sind, ist es nicht immer einfach, sachlich und nüchtern zu bleiben.

{287} Wer archaisch - konkretistisch deutet, fasst die inneren Bilder beim Sterbeerlebnis als äußere Tatsachen auf. Das Geschaute ist ihm ein Abbild für etwas außen tatsächlich Vorhandenes: Man hat ins „wirkliche Jenseits“ hinein - und hinübergesehen! Wer aber nicht mehr archaisch - konkretistisch deutet, nimmt die seelischen Bilder beim Sterbeerlebnis als das, was sie sind: seelische Bilder, die er innerlich wahrnimmt. Für einen Menschen, der diese inneren Bilder zeitgemäß

zu verstehen versucht, sagt deren Botschaft nichts aus über eine äußerlich existierende Jenseitswelt. Was er wirklich wissen kann, ist nur die Tatsache, dass seine Seele in der Todesnähe faszinierende Bilder in sein Bewusstsein gesandt hat, die ihn nachhaltig beeindruckten und ihn anfänglich derart faszinierten, dass er „drüben“ bleiben wollte (die Biochemie stellt fest, wie das materielle Korrelat dieser Visionen beschaffen ist; sie kann die Molekularstruktur der betreffenden endokrinen Hormone und Enzyme angeben, die in unserem Bewusstsein diese wunderbaren Bilder und Töne erzeugen).

{288} Was dieses „Drüben“ aber in „Wirklichkeit“ ist, darüber kann man vom Standpunkt der Tiefenpsychologie aus nur sagen, dass es ein „jenseits des Bewusstseins“ ist. Dieses „Jenseits“ ist uns unbewusst; wir kennen nur wenig davon. Auf jeden Fall aber gehört dieses „Jenseits“ zu unserem menschlichen Sein und existiert nicht unabhängig davon irgendwo außerhalb des Menschen.

{289} Die Frage, ob es ein persönlich bewusst erfahrbares Weiterleben nach dem Tode gebe, kann also von den Sterbeerfahrungen her nicht bejaht werden, wenn man diese nicht mehr archaisch - konkretistisch, sondern symbolisch deutet. In der symbolischen Deutung verweisen die geschauten Bilder und die vernommenen Töne auf die unfassbaren Tiefen im Wunderreich der menschlichen Seele, aber nicht auf ein äußerlich und unabhängig vom Menschen existierendes Jenseits. Ein Mensch, der wirklich ganz tot ist, kann keine Sterbeerfahrungen mehr machen. Er sieht und hört nichts mehr, weil die gesamte menschliche Daseinsform durch den Zerfallprozess des Todes sich wandelt in eine andere Seinsweise, in der es kein menschliches Bewusstsein mehr gibt.

Die Toten erscheinen

{290} Es gibt eine zweite Erfahrung, die die Menschheit früher dazu brachte, an ein Weiterleben nach dem Tod zu glauben: Die Träume von Verstorbenen. Im archaisch - konkretistischen Verständnis wurde der Traum als eine Wanderung der Seele aufgefasst. Man stellte sich vor, die Seele wandere des nachts aus dem Leib und begebe sich „leibhaftig“ da - und dorthin. Nach dem archaisch - konkretistischen Verständnis der Träume weilte man also des nachts nicht nur in der Fantasie an anderen Orten, sondern - im Geistleib der Seele - auch ganz real; man glaubte, die Seele verlasse den Leib wirklich und begebe sich - wie eine Person - an einen anderen Ort.

{291} Ein Beispiel: Eine Krankenschwester, die lange Zeit in einem Missionsspital in Afrika arbeitete, erzählte mir, die Eingeborenen hätten früher nicht in den weißen Spitalbetten geschlafen, sondern auf ihren mitgebrachten Decken am Boden, mit der Begründung, dass nur so die Seele bei der Rückkehr von ihrer nächtlichen Wanderung am Morgen (beim Erwachen des Patienten) auch den richtigen Leib

wieder finde; in einem der Seele fremden Spitalbett mit sterilen weißen Laken würde die Seele vielleicht den zu ihr gehörigen Leib nicht mehr finden - und dann traurig zu den Ahnen, also ins Totenreich, gehen.

{292} Die Schwester interpretierte die Weigerung der Schwarzen, im „richtigen" Bett zu schlafen, einfühlsam: „Die Schwarzen fühlen sich wohler in ihren eigenen Decken, und wenn einem nicht wohl ist, ist das für den Gesundungsprozess nicht gut." Darum erlaubte sie den Schwarzen, am Boden auf ihren mitgebrachten Decken zu schlafen, auch wenn das medizinisch - hygienisch nicht ganz in Ordnung gewesen sei. Das gute Herz der Schwester übersah den „Aberglauben" der Schwarzen - bzw. deren archaisch - konkretistische Deutung der Träume - und erkannte die dahinterliegende Wahrheit, dass ihnen in den sterilen Bettlaken nicht wohl war und dass dies dem Gesundungsprozess abträglich sein musste.

{293} Dank ihrer Einfühlsamkeit konnte die Schwester mit ihren schwarzen Patienten gut auskommen, obwohl sie selber die Träume nicht mehr archaisch - konkretistisch, sondern symbolisch verstand. Wir sehen daraus, dass das Weltbild eine Sache des Verstandes ist, dass die Pflege der Gemeinschaft aber Sache des Herzens ist, und dass beides nebeneinander Platz haben kann. „Archaiker" und „Symboliker" können nebeneinander leben, wenn sie sich gegenseitig nicht „missionieren" wollen, sondern Verständnis und Toleranz füreinander aufbringen.

{294} Da die Seelen der Träumenden im archaischen Verständnis des Traumes nachts ausflogen, kam es zu vielen nächtlichen Begegnungen der Seelen außerhalb des Leibes der Träumenden. Wenn nun etwa ein Angehöriger eines Verstorbenen von diesem träumte, er komme zu ihm ans Bett und sage ihm, er solle nicht mehr traurig sein, es gehe ihm gut bei den Ahnen, dann wurde dieser Traum aufgefasst als eine objektive Mitteilung aus dem Jenseits, aus dem der Tote für einen Augenblick zurückgekommen sei, um den Träumer zu informieren und zu trösten. Nicht nur die Seelen der Schlafenden konnten ja herumwandern, sondern auch die Seelen der Verstorbenen (denn diese lebten ja nach dem Tode des Leibes weiter; für die Seele machte es keinen großen Unterschied, ob der Leib schlafe oder tot sei!).

{295} Im archaisch - konkretistischen Verständnis der Träume war der Besuch eines Verstorbenen ein Besuch aus dem räumlich außerhalb des Menschen liegenden und unabhängig von ihm existierenden Jenseits. Die Tatsache, dass man vom Besuch eines Toten träumen konnte, war ein klarer Beweis dafür, dass es ein Weiterleben nach dem Tode gebe (sonst könnte der Tote einem Träumenden ja nicht „erscheinen").

{296} Im symbolischen Verständnis der Träume bedeutet ein Besuch eines Verstorbenen nicht eine objektive „Erscheinung aus dem Jenseits", sondern eine Botschaft aus dem Inneren, eine Mitteilung aus dem Unbewussten an das mensch-

liche Ich. Es liegt kein Grund vor, diesen Traum anders zu verstehen als andere Träume. Es ist nicht zulässig, Träume einmal als Botschaften aus dem menschlichen Unbewussten zu verstehen und ein andermal - wenn es einem gelegen erscheint - als Mitteilungen aus einem außerhalb des Menschen und unabhängig von ihm existierenden Jenseits. Dass die menschliche Psyche in ihrer Tiefe hellseherische und viele andere unbegreifliche Fähigkeiten hat, sei damit überhaupt nicht angezweifelt. Das Unbewusste ist für unser Bewusstsein ein Reich, das niemals ausgelotet werden kann. Aber das „Jenseits“ bleibt beim tiefenpsychologischen Modell ein Teil des menschlichen Unbewussten und damit des Schöpfungswunders „Mensch“ und wird nicht vom menschlichen Sein dualistisch abgekoppelt.

{297} Auch das zweite Argument für ein persönliches und bewusst erfahrbares Weiterleben nach dem Tode, die so genannte „Erscheinung“ der Toten, ist vom tiefenpsychologischen Verständnis der Träume her nicht stichhaltig. Die „Erscheinung aus dem Jenseits“ wird zu einer „Mitteilung aus dem Unbewussten“. Der Inhalt dieser Mitteilung ist freilich in beiden Fällen derselbe und kann dieselbe Wirkung haben.

„Es war schon immer so...“

{298} Es bleibt als drittes Argument für ein persönliches und bewusst erfahrbares Leben nach dem Tode der Verweis auf die Tradition: Wenn die Menschheit während zehntausenden von Jahren an ein Weiterleben nach dem Tode geglaubt hat - können wir Epigonen des 20. Jahrhunderts uns dann anmaßen, etwas anderes zu behaupten? Woher nehmen wir das Recht dazu?

{299} Diese Frage zeigt, in welchem Umbruch wir uns heute befinden. Mitten in einem Umbruch hilft aber der Verweis auf die Tradition nichts. Alle vorhin aufgezählten Argumente für ein Weiterleben nach dem Tode entstammen der archaisch - konkretistischen Auffassung psychischer Bilder. Sie fallen mit der symbolischen Deutung und dem Zurücknehmen der Projektionen dahin.

{300} Ich halte auch die modisch gewordene Lehre von einer Seelenwanderung für ein Relikt aus dem archaisch - konkretistischen Verständnis des Lebens nach dem Tode. Auch sie entstammt dem archaischen Leib - Seele - Dualismus und der archaisch - konkretistischen Deutung psychischer Bilder. Die dem Bild von der

{301} Seelenwanderung zugrunde liegende Realität ist die Tatsache, dass Wandlung unser Innenleben dominiert. Nicht nur unser Leben, sondern das ganze Universum ist seit dem „Big Bang“ vor 10 oder 15 Milliarden Jahren ein Werden und Vergehen; alles, was wird, vergeht. Leben und Tod gehören zum ganzen; sie sind je ein Aspekt des ganzen Seins, das ein unergründbares Geheimnis bleibt.

{302} Es gibt kein Werden ohne Vergehen. Das wird für uns kurzlebige Geschöpfe bei den so genannten anorganischen oder leblosen Stoffen nicht so deutlich wie beim Organischen, dem Leben. Seit es in der Evolution mehrzelliges Leben gibt, gibt es auch den für uns Menschen greifbaren Tod. Seit es diesen „Tod“ gibt, gibt es aber auch die Möglichkeit der Fortpflanzung! „Fortpflanzung“ heißt das Kraut, das die Evolution zusammen mit dem Tod und gegen den Tod erschaffen hat. Ist das nicht eine geniale Erfindung der Evolution? Weil Lebewesen sich fortpflanzen können, müssen sie auch sterben, und weil sie sterben müssen, können sie sich fortpflanzen. Warum sträuben sich viele, diese banale Tatsache zu akzeptieren?

{303} Meines Erachtens gibt es - unvoreingenommen betrachtet - kein wirklich stichhaltiges Argument für eine Bejahung des Weiterlebens unseres bewussten Ichs nach dem Zerfall unseres Leibes. Ich denke, wir sollten einfach akzeptieren, dass wir beim Thema des Todes vor einer Einrichtung der Evolution stehen, die immerhin fast eine Milliarde Jahre alt ist. Das damals auftauchende Problem des relativ raschen Zerfalls der komplexeren Strukturen - der Tod - wurde durch die Möglichkeit der Fortpflanzung genial gelöst. Ich verstehe nicht, warum es so viele Menschen kränkt, denken zu müssen, dass sie dereinst von der Bühne des Lebens abtreten werden. Manche Leute sind beleidigt darüber, dass ihr Schöpfer ihnen nicht mehr Referenz erweist und sie in der Regel bloß etwa achtzig Jahre alt werden lässt. Es gibt aber nur wenige Lebewesen, die so alt werden dürfen wie wir, und nur wir Menschen sind auserwählt, mit zunehmendem Alter das Wunder des Lebens immer bewusster erleben zu dürfen. „Denke daran, dass du sterben musst; so wirst du weise.“

{304} Ich möchte dieses Kapitel mit einem Gedicht von Gottfried Keller aus Zürich schließen, der vor bald 150 Jahren in einer langen Auseinandersetzung mit dem Atheisten Ludwig Feuerbach folgenden Trost gefunden und damit sein „Herz neu umkränzt“ hat:

{305} Ich hab in kalten Wintertagen
Ich hab in kalten Wintertagen,
In dunkler, hoffnungsarmer Zeit
Ganz aus dem Sinne dich geschlagen,
O Trugbild der Unsterblichkeit!
Nun, da der Sommer glüht und glänzet,
Nun seh ich, dass ich wohl getan;
Ich habe neu das Herz umkränzet,
Im Grabe aber ruht der Wahn.
Ich fahre auf dem klaren Strome,
Es rinnt mir kühlend durch die Hand;
Ich schau hinauf zum blauen Dome -
Und such kein bessres Vaterland.

Nun erst versteh ich, die da blühet,
O Lilie, deinen stillen Gruß,
Ich weiß - wie hell die Flamm‘ auch glühet -
Dass ich gleich dir vergehen muss.

Totenreich, Gericht und Hölle in den Religionen

Spätarchaische Weltreligionen heute

„Spät -, mittel - und früharchaisch“ - eine Begriffsklärung

{306} Im folgenden Kapitel über Totenreich, Gericht und Hölle im Verständnis der bisherigen Religionen werden diese als „spät -, mittel - oder früharchaisch“ klassifiziert. Was ist damit gemeint? Bevor ich näher auf diese drei Begriffe eingehe, möchte ich mich zum Wort „archaisch“ äußern.

Archaisch

{307} Das Wort „archaisch“ wird hier wertfrei verwendet. „Archaisch“ ist für mich eine wertfreie Bezeichnung eines Wirklichkeitsverständnisses, das einmal seine selbstverständliche Gültigkeit hatte; man stellte sich in dieser Phase der Entwicklung des bewussten Verständnisses von Gott, der Welt und dem Menschen die Dinge anders vor, als dies heute möglich ist. Dieses „anders“ ist nicht „schlechter“, sondern lediglich anders.

{308} In Gesprächen darüber erfahre ich immer wieder, dass es Menschen gibt, die den Begriff „archaisch“ sogleich, meist unbewusst, mit einem Werturteil verbinden. „Archaisch“ heißt für sie: „rückständig, überholt, veraltet, „von gestern>, minderwertig“. Da viele glauben, man müsse heute modern sein, empfinden sie den Begriff „archaisch“ als abwertend oder sogar persönlich beleidigend; sie meinen, wer noch im archaischen Wirklichkeitsverständnis lebe, sei weniger wert als einer, der sich und seine Welt zeitgemäß zu verstehen versuche. Der Begriff „archaisch“ hat im Zusammenhang dieses Buches aber nichts Wertendes an sich. Das archaische Weltbild ist an sich nicht „besser“ und nicht“ schlechter“ als das zeitgemäße; es ist aber anders, und heute trägt es für viele nicht mehr.

{309} Wir alle stecken heute in einem gewaltigen Umbruch des Wirklichkeit sverständnisses; ein während Jahrzehntausenden fraglos gültiges Weltbild löst sich zusehends auf, und ein neues Verständnis der Wirklichkeit entsteht. Dieser Umschmelzungsprozess währt Generationen. Wer sich darauf einlässt und versucht, die Sache konsequent zu Ende zu denken, braucht viel Zeit dazu: nach meinen Erfahrungen nicht Monate, sondern Jahre.

{310} Willy Obrist (L17) hat im Rahmen der interdisziplinären Erarbeitung eines zeitgemäßen Welt -, Menschen - und Gottesbildes alle Religionen der Menschheit auf das ihnen zugrunde liegende gemeinsame Welt -, Menschen - und Gottesbild hin untersucht. Auf den Erkenntnissen von C. G. Jung aufbauend, hat er folgende Grundmerkmale herausgearbeitet, die für alle archaischen Religionen typisch sind:

{311} Das eine: Die Welt der Götter und Geistwesen - das archaische Jenseits - wird in allen bisherigen Religionen als eine außerhalb des Menschen und grundsätzlich unabhängig von ihm existierende Wirklichkeit aufgefasst. Das archaische Jenseits kann prinzipiell ohne die hier im Diesseits lebenden Menschen existieren; es ist autonom (darin spiegelt sich die Autonomie des menschlichen Unbewussten). Das andere: Die Seele des Menschen ist unsterblich, verlässt den Leib bei dessen Tod und geht daraufhin ins Jenseits ein. Das archaische Weltbild ist geprägt vom grundlegenden Leib - Seele - Dualismus und vom Jenseits - Diesseits - Dualismus; es ist dualistisch. Das zeitgemäße Weltbild ist hingegen einheitlich (monistisch); die Wirklichkeit ist eine. Wenn wir nun die Entwicklung der bewussten Auffassung von Welt, Mensch und Gott innerhalb der archaischen Phase näher betrachten, erkennen wir - bei aller Gemeinsamkeit - Unterschiede im Verständnis von Gott, Welt und Mensch.

Früharchaisch

{312} In früharchaischer Zeit war die ganze Welt und das Leben der Menschen umgeben von der jenseitigen, der „anderen“ oder „zweiten“ Wirklichkeit. Die „jenseitigen“ Kräfte wurden als Mächte verstanden, die von außen her - etwa aus einem besonderen Baum, Berg oder Teich, aus dem Donner, Sturm oder einem Gestirn, einem Tier, einer Pflanze oder Quelle, einer Höhle, von Sonne, Mond und Sternen oder aus einer Wolke - auf den Menschen einwirkten. Da man diese Mächte nicht sehen konnte, wurden sie einer geheimnisvollen, unsichtbaren Wirklichkeit zugerechnet, die den Menschen überall umgebe und von überall her auf ihn einwirken könne, - wann immer es den jenseitigen Wesen beliebe. Die Menschen in früharchaischer Zeit nahmen allgemein die unbewussten psychischen Kräfte feinsinnig wahr; aber sie siedelten diese „Jenseitigen“ an einem andern Ort an als wir heute. Sie spürten zwar das Unbewusste; aber sie deuteten das Wahrgenommene anders als wir. Ihre intellektuellen Überlegungen gingen von anderen Voraussetzungen aus; es herrschten andere erkenntnistheoretische Grundlagen. In früharchaischer Zeit reichte überall das unverständliche Jenseits herein in den Alltag und bereitete darum viel Angst. Die Angst ist im früharchaischen Leben allgegenwärtig; es ist die Angst vor dem Unbekannten, dem man sich mehr oder weniger hilflos ausgeliefert fühlte (die Angst vor dem eigenen Unbewussten ist natürlich auch heute noch weit verbreitet!).

Mittelarchaisch

{313} Als mittelarchaisches Weltbild bezeichne ich jene Phase der Entwicklung des Bewusstseins, als die menschliche Vernunft als rationale Fähigkeit des Ichs erwachte, eine gewisse Eigenständigkeit bekam und die Fähigkeit, sich eine beherrschbare, klar geordnete Welt zu erschaffen, immer größer wurde. Es war dies die Zeit der Städtegründungen und der ersten Reiche mit einer

{314} umfassenden Administration; Schriftzeichen wurden erfunden. Damals vollzog sich auch im Ackerbau die erste große Revolution des erwachenden rationalen Denkens: Man begnügte sich nicht mehr bloß mit dem“ schicksalsergebenen“ Einsammeln der Feldfrüchte, sondern trieb aktiv und planmäßig Ackerbau und züchtete Haustiere. Das Erwachen der Fähigkeit, das Leben rational „in den Griff“ zu bekommen, war eine gewaltige Revolution. In der Bibel wird es beschrieben als das Essen vom Baum der Erkenntnis, das den Menschen Gott gleich mache, oder als Turmbau zu Babel. Nun gab man sich auch nicht mehr damit zufrieden, die Religion traditionsgebunden und rituell weiter zu praktizieren; man hatte auch das Bedürfnis, den Glauben zu reflektieren und ihn theologisch aufzuarbeiten; auch hier wollte man mehr Ordnung und Klarheit, um die Angst vor der Willkür der jenseitigen Wesen vermindern zu können. Wenn es gelang, deren Wesen und Absichten deutlicher zu erkennen, konnte man sich besser darauf einstellen; ein Stück der Angst vor dem Unbekannten war damit bewältigt.

{315} Der Freiraum für das Ich wuchs mit der Erkenntnis, und die metaphysischen Wesen rückten damit immer weiter weg. Die Welt wurde langsam entgöttert; die Götter wurden etwas weiter weggeschoben, etwas höher in den Himmel hinauf, etwas tiefer in die Erde hinab; im spätarchaischen Weltbild ist die metaphysische Welt auf einen oder ganz wenige Götter reduziert, und das Diesseits vorwiegend nur noch „diesseitig“. Mit dem Stichwort „mittelarchaisch“ möchte ich eine Zwischenphase in der Entwicklung vom früh - zum spätarchaischen Weltbild festhalten. In dieser Zeit des Erstarkens der menschlichen Ratio entstanden die ersten Versuche von „Schriftgelehrten“, die Religion systematisch und logisch - rational durchdacht darzustellen. Das war eine immense Arbeit vieler Generationen, die versuchten, sich über die jenseitige Wirklichkeit klar zu werden, um sich richtig verhalten zu können. Der Mensch ist wegen seines Instinktmangels darauf angewiesen, seine Welt bewusst verstehen zu können; er hat keine so sicher funktionierenden Instinkte, dass er ohne bewusstes Erkennen durch das Leben finden könnte.

{316} Als „mittelarchaisch“ bezeichne ich nun jene Religionen, in denen die ordnende und systematisierende Ratio des Menschen bereits spürbar am Werk ist, in denen ein rechtes Maß an Denkarbeit zu finden ist, wo die Unmittelbarkeit des symbolischen Wurzelgrundes langsam verschwindet. Mit objektiv aufweisbaren Jahreszahlen ist die mittelarchaische Zeit nicht zu fixieren, da sie Ausdruck eines lebendigen Prozesses ist, der unter verschiedenen Völkern zu ungleichen Zeiten stattgefunden hat (erst in der heutigen Zeit werden alle Völker zur gleichen Zeit in den Sog eines weltweit wachsenden - durch unsere technische Welt unnatürlich rasch erzwungenen - „Einheitsbewusstseins“ hineingezogen; unsere Welt wird „ein Dorf“).

Spätarchaisch

{317} In der Antike - in den Jahrhunderten um die Zeitenwende herum - gab es beispielsweise im Mittelmeerraum nebeneinander Völker mit einem ganz verschieden hohen Entwicklungsstand der Ratio: Es gab die alten spätarchaischen Hochkulturen, im Norden aber auch die früharchaischen „barbarischen“ Stämme, deren geistige Entwicklung noch um Jahrtausende zurücklag. Auch innerhalb einer Bevölkerung gab es riesige Unterschiede: Die Gebildeten in den Städten waren dem ungebildeten Landvolk im Gebrauch der Ratio um Jahrhunderte, wenn nicht gar um Jahrtausende voraus (dasselbe Phänomen kennen wir aus dem Zusammenprall der Kulturen heute, wo oft eine“ Steinzeit - Ratio“ mit der Ratio unserer hoch technisierten Welt konfrontiert wird).

{318} Kennzeichnend für das Verständnis der jenseitigen Wesen im spätarchaischen Weltbild ist der Umstand, dass diese immer mehr aus der unmittelbaren Umgebung verschwanden und zusehends ferner rückten. W. Obrist (L17) nennt diesen Vorgang „das Hochschieben des Himmels“. Der Mensch lernte immer besser, seinen Alltag zu beherrschen („Machet euch die Erde untenan!“); die Götter zogen sich in metaphysische Sphären zurück.

{319} Das jüngste Ergebnis spätarchaischer Theologie ist der neue Katechismus der römisch - katholischen Kirche, in welchem eine immense Gedankenarbeit vieler Generationen von Theologen sehr klar zur Darstellung gelangt. Ich betrachte diesen Katechismus als ein Meisterwerk spätarchaischer Theologie (ob er heute für die Mehrheit des Kirchenvolkes noch zeitgemäß ist, bleibt allerdings fraglich!).

{320} Das zeitgemäße Verständnis der religiösen Wirklichkeit steigt nun aus der Jahrtausende alten Tradition aus; es verlässt die archaische Grundlage des dualistischen Welt -, Menschen - und Gottesverständnisses, holt dessen Projektionen aus einem äußeren Jenseits zurück und beginnt - nach dem „Hereinklappen der metaphysischen Welt“ - mit seinem Nachdenken und Reflektieren bei der menschlichen Seele als dem Ursprungsort der Religionen. Dieses Umdenken ist ein tief reichender und langwieriger Prozess.

Das Christentum

{321} Nach den Erhebungen des amerikanischen Religionsstatistikers David Benett von 1988 (L 2) ist die christliche Religion mit offiziell 1640 Millionen Angehörigen die weitaus zahlreichste Religionsgemeinschaft auf unserem Planeten. Inwieweit allerdings die im Folgenden dargestellten Glaubenssätze der christlichen Kirchen für die 1,6 Milliarden Christinnen und Christen noch repräsentativ sind, ist in den letzten Jahrzehnten unklar geworden. Wer sich heute „Christ“ nennt, fühlt sich zwar oft der christlichen Tradition im weitesten Sinne

noch verbunden (anerkennt also eine christlich gefärbte „fides qua“), ist aber nicht mehr bereit, sämtliche Glaubensinhalte (die „fides quae“) unbesehen anzuerkennen.

{322} Eine unlängst in der Schweiz durchgeführte Studie unter dem Titel „Jeder ein Sonderfall? Religion in der Schweiz“ (Zürich und Basel 1993) hat folgendes Ergebnis gezeitigt:

- 90% der befragten 1315 Personen zwischen 15 und 75 Jahren geben an, der katholischen oder evangelisch - reformierten Kirche anzugehören.
- 87% sind der Ansicht, man könne auch ohne Kirche an Gott glauben.
- 51% sind „humanistische Christen“,
- 25% „allgemein - religiöse Christen“,
- 12% „Neureligiöse“ mit einer „allgemein - menschlichen Religiosität“,
- 7% „exklusive Christen“, also christliche Traditionalisten, so genannte Fundamentalisten, welche die gesamte „fides quae“ ihrer religiösen Gemeinschaft archaisch - konkretistisch für wahr halten.

{323} Drei Viertel der Schweizer Wohnbevölkerung fühlen sich also einer „christlich gefärbten“ „fides qua“ zugehörig. Vor einem halben Jahrhundert war dies noch wesentlich anders! Die „Neu - religiösen“ nehmen zu. Sie verbleiben oft noch in ihrer angestammten Kirche, können aber mit deren offiziellen „fides quae“ nicht mehr viel fangen und suchen das Heil darum in der Esoterik (L1). Allgemein wird Religiosität heute also keineswegs abgelehnt. Aber die Form, die Art und Weise des Glaubens, ändert sich heute; wir stecken mitten in einer Mutation im Verständnis des Religiösen.

{324} Die Ansichten über die in diesem Kapitel zur Debatte stehenden Themen (Leben nach dem Tode, Jüngstes Gericht und Hölle) gehen heutzutage bei den „Gläubigen“ in unseren Breitengraden weit auseinander. Darin spiegelt sich der Umbruch im Verständnis des Jenseits, der heute stattfindet. Weite Teile der Bevölkerung leben noch im positivistischen Welt - und Menschenbild (dort gibt es kein Jenseits); einige fühlen sich im archaischen noch aufgehoben (dort wird das Jenseits konkretistisch aufgefasst), wieder andere - und deren Zahl nimmt von Jahr zu Jahr zu - beginnen, das Jenseits „esoterisch“ zu verstehen. Sehr viele aber „schlängeln“ sich irgendwo „zwischendurch“, sind gleichgültig und uninteressiert gegenüber diesen Fragen und denken diese Probleme nicht zu Ende.

{325} So konkret wie in den Darstellungen mittelalterlicher Kunst glaubt heute wohl kaum mehr ein Christ bei uns an das Jüngste Gericht. Vor Jahrhunderten aber war diese Glaubensvorstellung die allgemein übliche „fides quae“. Ein Wandel im Verständnis des Glaubens ist hier offensichtlich. Vermutlich getraut sich heute wohl niemand mehr, die Höllenfahrt Christi so konkretistisch vorzu-

stellen, wie dies in früheren Jahrhunderten selbstverständlich war. Dort erscheint Jesus häufig als Siegesheld, wie er Adam und Eva sowie die auf ihn wartenden Gerechten der Vorzeit erlöst, indem er die Höllenpforte aufreißt und die dahinter Gefangenen befreit. Genauso werden die Höllenstrafen für die sieben Todsünden heutzutage nicht mehr derart drastisch geschildert, wie dies früher offensichtlich meistens der Fall war.

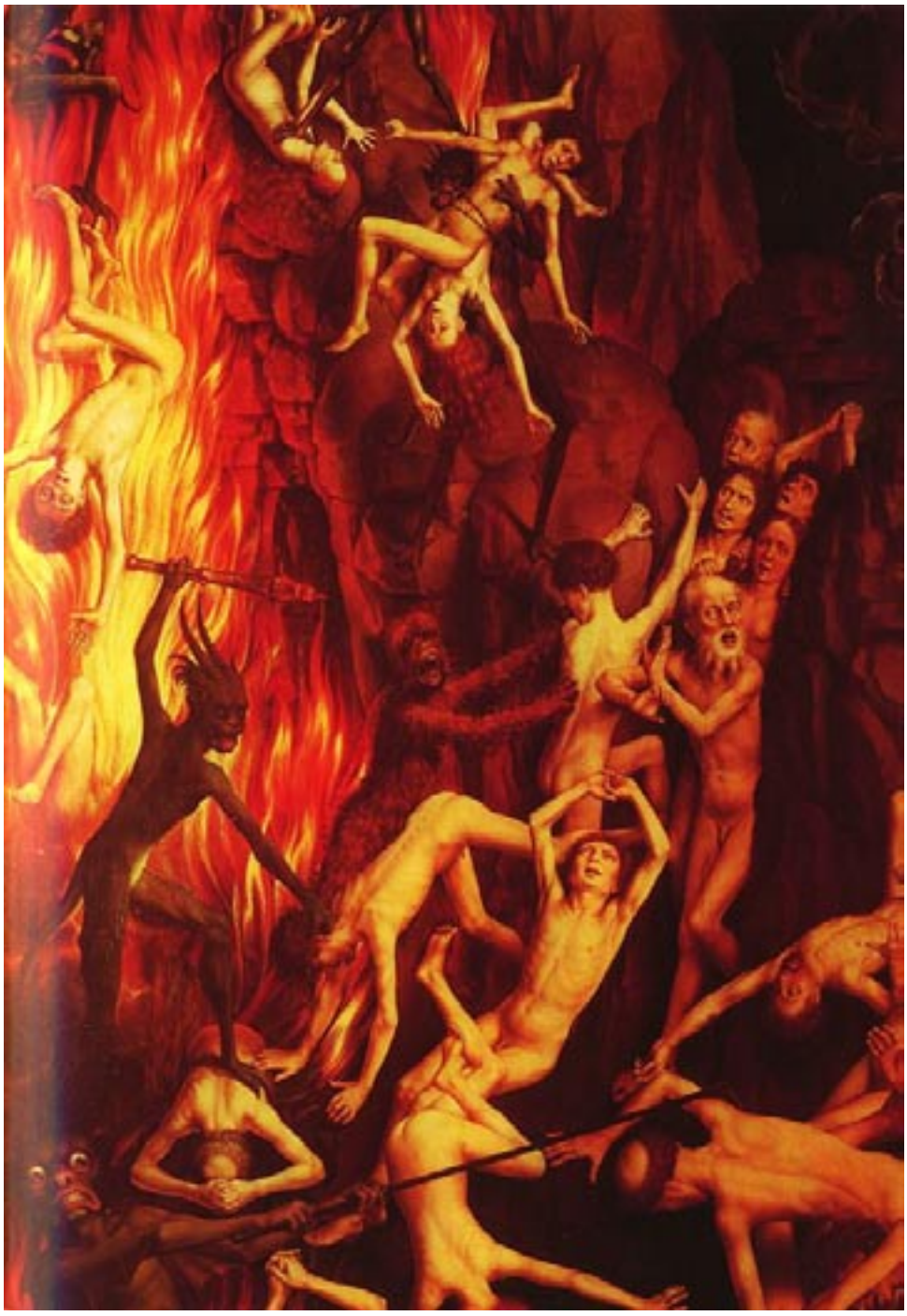

Abb. 10 Die Qualen der Hölle - Einblick in die Abgründe unserer Seele

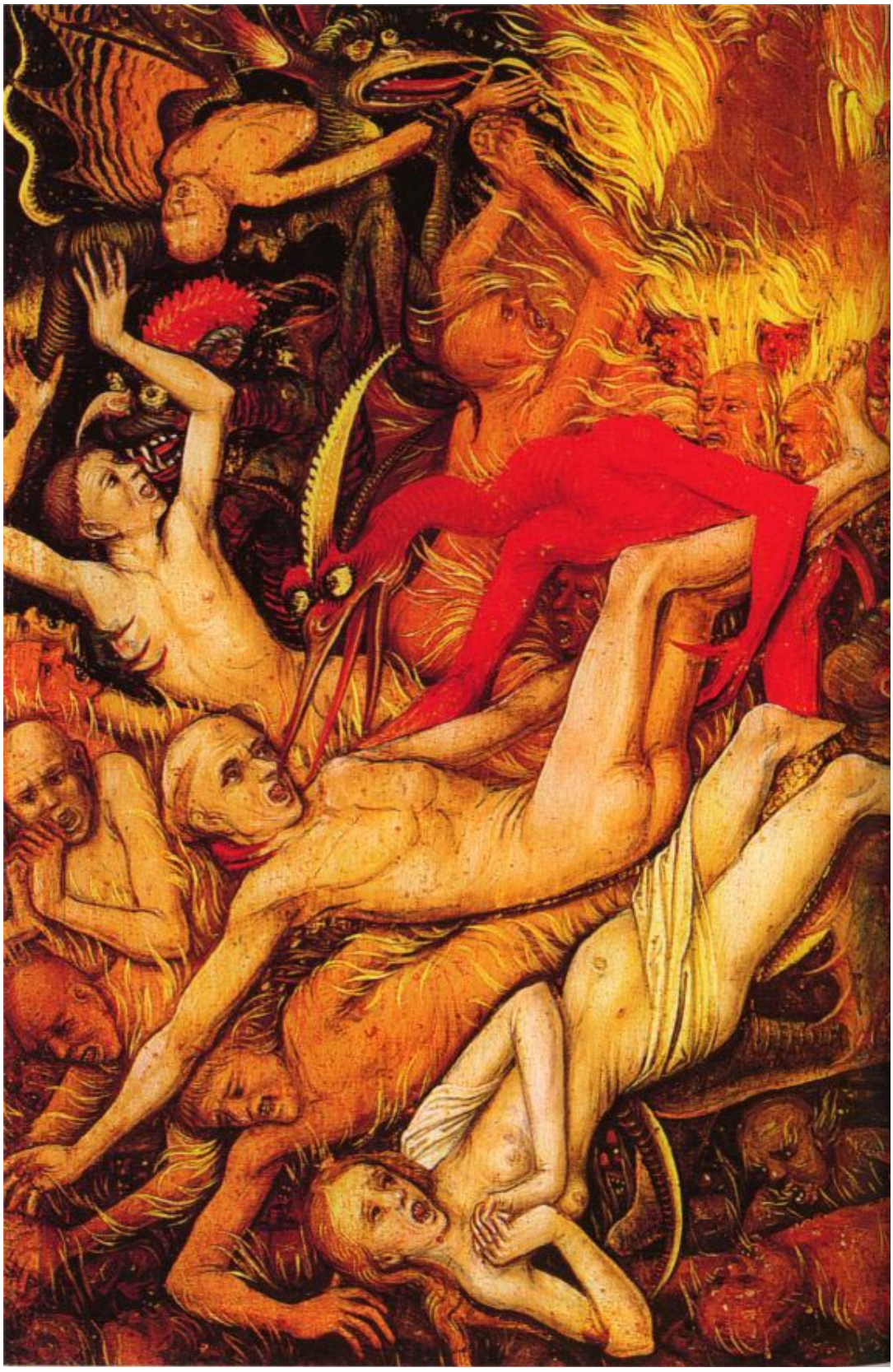

Abb. 11 Höllische Vorstellungen - unvorstellbar?

Abb. 12 Das Weltgericht

Abb. 13 Höllenfahrt Christi

{326} Die sieben Todsünden werden in der Weise bestraft, dass die Schuldigen die begangenen Todsünden in der Hölle ewig wiederholen müssen - bis sie endlich „mehr als genug“ davon haben, - dann fängt die Strafe nämlich erst richtig an! Sie wird ohne Ende sein; kein Bereuen wird mehr helfen: für immer und ewig zu spät!

Abb. 14 Die Strafe für die sieben Todsünden

{327} Auf diesem Bild sind von links nach rechts - jeweils von oben nach unten die folgenden Strafen für die Todsünden zu erkennen: Geiz: Der Geizhals muss ewig Geld fressen; Eitelkeit: Ein Teufel hält der Eitlen ewig einen Spiegel vor; Neid: Der Neidische wird ewig von einem Hund gebissen; Hoffart: Die Hoffärtige wird ewig umworben - aber von einem Teufel; Maßlosigkeit: Der Säufer darf nie mehr aufhören zu trinken; Trägheit: Der Mann, der morgens nie aus den Federn wollte, muss dereinst in Ewigkeit auf einem Bett liegen - welches aber ein glühender Rost ist; Jähzorn: Der Unbeherrschte erlebt immerfort und ohne Ende, wie er von einem unbeherrschten Teufel geköpft wird...

{328} In dieser archaischen, drastisch konkretistischen Form wird heute der christliche Glaube - dessen gesamte fides quae man einst wortwörtlich für wahr halten musste, wenn man nicht in die Hölle kommen wollte! - im deutschen

Sprachraum wohl kaum mehr von offiziellen Vertretern der christlichen Kirchen gelehrt. Aber das diesen Bildern zugrunde liegende archaische Weltbild ist unterschwellig gleichwohl immer noch weit verbreitet.

Die römisch - katholische Kirche

{329} Die römisch - katholische Hierarchie hält nach wie vor unentwegt an ihren archaisch - konkretistischen Vorstellungen über das Jüngste Gericht und die Hölle fest. Die entsprechende „fides quae“ ist für die Gläubigen leicht zugänglich gemacht in den Katechismen. Wir stöbern nun in einigen Katechismen aus unserem Jahrhundert.

{330} 1925 erschien der Einheitskatechismus von Theodor Mönnichs, der damals in fast allen Diözesen eingeführt wurde und das Glaubensbewusstsein der älteren Generation von Katholiken im deutschen Sprachraum entscheidend geprägt hat. Über die Hölle wurde dort - in Punkt 97 und 98 - klar und eindeutig festgehalten:
97. Wer kommt in die Hölle? In die Hölle komen alle, die im Zustand der Todsünde sterben.
98. Welche Qualen leiden die Verdammten in der Hölle? Die Verdammten in der Hölle leiden mehr, als ein Mensch sagen kann:
1. Sie können Gott niemals schauen und sind ewig von ihm verstoßen;
2. sie leiden die Qualen des Feuers, werden immerfort von ihrem bösen Gewissen gepeinigt und wohnen in der Gesellschaft des Teufels.

{331} Dieser einflussreiche, mit deutscher Gründlichkeit rational und logisch durchgegliederte Katechismus wurde - dem Gegenstand völlig unangemessen! - nach dreißig Jahren abgelöst durch den von den deutschen Bischöfen herausgegebenen Katholischen Katechismus der Bistümer Deutschlands. Dieser 1955 erschienene „Grüne Katechismus“ fand in kurzer Zeit eine überaus große Verbreitung; er wurde in 35 Sprachen übersetzt. Hier die Formulierung dieses lang ersehnten, „endlich zeitgemäßen“ Unterrichtswerkes:

{332} „Wer in der Todsünde stirbt, der wird von Gott verdammt und kommt in die Hölle... Die Verdammten leiden die Qualen des höllischen Feuers, werden immerfort von ihrem bösen Gewissen gepeinigt und wohnen in der Gesellschaft der bösen Geister und der anderen Verdammten.“

{333} Nichts Neues also. Ein Kommentar hierzu erübrigt sich.

{334} Eine Ausnahme bildet der 1968 herausgegebene Holländische Katechismus (L 8). Er machte erstmals offiziell ernst mit dem Wandel des Weltbildes und versuchte, das Glaubensgut in einer zeitgemäßen Form anzubieten; er erhielt 1968

- kurz nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil - das „Imprimatur“ von Bischof Alfrink (ob heute noch ein Bischof sein „Imprimatur“ an den Anfang dieses Katechismus setzen dürfte?).

{335} Im Zusammenhang mit dem „Abstieg Jesu ins Totenreich“ - von einer „Hölle“ wird nicht mehr gesprochen! - steht folgende Passage:

{336} „Abgestiegen ins Totenreich. Das Land der Toten. Jesus ist also hinter das dunkle Tor gegangen, woher niemand zurückkehrt; er ist wirklich gestorben. Das ist das eigentliche Geheimnis des Karsamstages. In den zwölf Glaubensartikeln bekennen wir es mit den Worten: „Abgestiegen zu der Hölle.“ Das ist ein Ausdruck, bei dem wir uns heutzutage kaum noch aufhalten, ein Glaubenspunkt, der am Rand unserer Aufmerksamkeit bleibt. Man kann leicht verstehen, warum. Der Ausdruck gehört zu einem anderen Weltbild. Für die Juden und auch für die heidnischen Griechen hieß sterben, in die>Scheol<, in den<Hades>, die <Unterwelt), das <Totenreich> verschwinden. Das ist hier mit dem Ausdruck <Hölle> gemeint. <Hölle> ist hier nicht der Ort des Bösen, sondern das Totenreich, in das alle, Gute und Böse, kommen. Man hatte also eine mehr oder weniger räumliche Vorstellung von Schattenwesen und einem bestimmen Ort. Für unser heutiges gläubiges Bewusstsein ist das Tot - Sein nicht ein an einen bestimmten Ort Gebunden - Sein. Wir wissen es einfach nicht.... Der Ausdruck < abgestiegen zu der Hölle> ist also aus Begriffen zusammengestellt, die nicht mehr die unseren sind (Art. 520).“

{337} Der Holländische Katechismus war der Erste, der versuchte, die zum archaischen Weltbild gehörenden mythischen Bilder als solche zu bezeichnen, also mit dem Wandel des Weltbildes ernst zu machen. Das war 1968, kurz nach dem Ende des Zweiten Vatikanischen Konzils. Seither hat sich die Religionspädagogik an der Basis, im direkten Kontakt mit jungen Menschen und Erwachsenen, grundlegend verändert. Die offiziellen lehramtlichen Verlautbarungen, die sich noch dem archaischen Weltbild verpflichtet fühlen, werden heutzutage von jüngeren Katechetinnen und Katecheten in ihrer Unterrichtspraxis - soweit ich dies sehe - in der Regel ganz einfach ignoriert, zumindest in der Schweiz. (Gut, dass die Bischöfe ihre „Untergebenen“ oft nur schlecht kennen - der eine oder andere wäre wohl erschrocken, wenn er den heutigen Unterricht seiner Katechetinnen und Katecheten, etwa in der Schweiz, einmal eine Zeit lang life miterleben könnte.)

{338} Auch die theologischen Fachbücher werden von der neuen Fragestellung mehr und mehr bestimmt. Die 543 Seiten starke Auslegung des Apostolischen Glaubensbekenntnisses des katholischen Theologen Theodor Schneider unter dem Titel: „ Was wir glauben“ (Düsseldorf 1985) setzt die Problematik einer

Glaubensverkündigung im archaischen Weltbild als selbstverständlich voraus. Der Abschnitt mit dem Titel „Hinabgestiegen in das Reich des Todes“ beginnt mit folgenden Worten:

{339} „Das Bekenntnis zu Jesus Christus als dem, der hinabgestiegen ist in das Reich des Todes, macht dem heutigen gläubigen Nachvollzug einige Mühe. Zwar klingt die Formulierung in der neuen Übersetzung < Reich des Todes> etwas weniger mythologisch als der frühere Wortlaut < abgestiegen zu der Hölle>; aber es bleibt das unbestimmte Gefühl, dass es hier in der Vorstellung einiges zu < entrümpeln>, zu entmythologisieren gebe... Wenn wir auch nur einen flüchtigen Blick tun in jüngere wissenschaftliche Untersuchungen zu diesem Bekenntnissatz, dann wird erkennbar, dass man sich in ein verwirrendes, umfangreiches Dickicht begibt, wenn man alle hermeneutischen, exegetischen, religionsgeschichtlichen und dogmengeschichtlichen Fragen behandeln will, die sich im Zusammenhang dieses Credo - Satzes ergeben“ (S. 268).

{340} Hier werden die Probleme der Neufassung des Glaubens mit aller wünschbaren Klarheit ausgesprochen. Aber die Spitze der römischkatholischen Hierarchie ist mit dem Versuch einer Neufassung des Glaubens nicht (mehr?) einverstanden. Dem „Schritt nach vorn“ vor dreißig Jahren folgte in den letzten 15 Jahren ein „Schritt zurück“. Viele Anzeichen weisen darauf hin, dass die auf Johannes XXIII. folgenden Päpste das durch das Zweite Vatikanische Konzil eingeleitete „Aggiornamento“ heute mit großer Sorge um die Bewahrung der rechten Lehre betrachten:

{341} So sagte Paul VI. am 29. Juni 1972 in glänzender Rhetorik, dass durch vom Konzil geöffnete Fenster, die für das Licht offen stehen sollten, der Zweifel in das Bewusstsein der Gläubigen gekommen sei. Selbst innerhalb der Kirche herrsche nun vielerorts ein Zustand der Unsicherheit (die fides quae wird nicht mehr selbstverständlich archaisch - konkretistisch geglaubt!). Man habe sich nach dem Konzil einen sonnigen Tag für die Geschichte der Kirche erhofft; stattdessen habe sich ein Tag des Gewölks, des Sturmes, des Dunkels, des Fragens, der Unsicherheit eingestellt. Schuld daran sei die Intervention einer feindlichen Macht, deren Name „der Teufel“ sei, und dass „durch eine Ritze im Tempel der Rauch des Satans in den Tempel Gottes eingedrungen“ sei. Wörtlich:“... da qualque fessura sia entrato il fumo di Satana nel tempio di Dia“ Der Versuch der Neuinterpretation des Glaubens ist also vom Teufel!

{342} Zurzeit versucht Rom, die oben kurz skizzierte Entwicklung in die Richtung eines „Aggiornamento“ kirchenpolitisch dadurch rückgängig zu machen, dass - wo immer möglich - konservative Bischöfe eingesetzt werden, die ihrerseits die „progressiven Priester“ hart an die Kandare nehmen. Dies führt allenthalben zu Spannungen. Es dürfte nicht leicht sein, das in Bewegung gekom-

mene Rad der Zeit wieder zurückzudrehen und die in Gang gesetzte Mutation im Verständnis des Glaubens ungeschehen zu machen. Die Priester, die an der Basis im Kontakt zu den heutigen Menschen arbeiten, erfahren tag - täglich, dass sie eine zeitgemäße Sprache in der Glaubensverkündigung finden müssen, wenn sie eine weitere Abwanderung der Gläubigen aus der Kirche verhindern wollen; sie sind deshalb nicht bereit, die archaischen Formulierungen des Glaubensgutes wieder aus der Schublade zu ziehen, in der sie diese seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil ad acta gelegt haben. Sie erleben auch, mit welchem Erfolg etwa Männer wie Eugen Drewermann, Hans Küng u. a. ihre neue Sicht des Glaubens - auch gegen die Opposition der kirchlichen Hierarchie - darlegen.

{343} Dass gleichzeitig damit auch die konservativen Kräfte sich neu formieren, etwa um Bischof Lefebvre oder im „Opus Dei“, ist verständlich und macht die Situation für die Kirchenleitung nicht einfacher. Der gigantische Umschmelzungsprozess des gesamten Glaubensgutes aus der archaischen in eine zeitgemäße Form löst vielerorts Unsicherheit und Angst aus - offensichtlich auch im Vatikan selber, wo die Vokabel „Entmythologisierung“ aus dem Wortschatz der Maßgeblichen verschwunden ist.

{344} Nun versucht Rom, das Heft in die Hand zu nehmen und die zukünftige Marschrichtung vorzugeben: Mit einem neuen „Weltkatechismus“ soll jetzt die verworrene Situation geklärt werden. Im Begleitschreiben zur Veröffentlichung des „Katechismus der Katholischen Kirche... im Anschluss an das Zweite Vatikanische Konzil“ bemerkt Papst Johannes Paul II. am 11. Oktober 1992, dem dreißigsten Jahrestag der Eröffnung des Zweiten Ökumenischen Vatikanischen Konzils, im vierzehnten Jahr seines Pontifikates, gleich im ersten Satz:

{345} „Der Herr hat seiner Kirche die Aufgabe anvertraut, das Glaubensgut zu hüten, und sie erfüllt diese Aufgabe zu allen Zeiten“ (S. 29 der deutschen Ausgabe von 1993). S. 34: Dieser Katechismus dient „als sicherer und authentischer Bezugstext für die Darlegung der katholischen Lehre und in besonderer Weise für die Ausarbeitung der örtlichen Katechismen.“ Er soll „sorgfältig die Einheit des Glaubens und die Treue zur katholischen Lehre wahren“ (S. 35).

{346} Nun weiß der Gläubige also wieder, woran er sich - im Anschluss an das Zweite Vatikanische Konzil! - halten kann. Rom nimmt damit wieder die Führungsaufgabe einer Glaubensmetropole wahr. Wie wird nun über die in diesem Kapitel zur Diskussion stehenden Glaubenspunkte gesprochen? Man muss dem Hauptverantwortlichen, dem Kurienkardinal Joseph Ratzinger, zugute halten, dass er sich eindeutig, klar und unmissverständlich ausdrückt:

{347} Archaisch ist bereits der grundlegende Leib - Seele - Dualismus: „Durch den Tod wird die Seele vom Leibe getrennt“ (1016). Nach dem leiblichen Tode findet sogleich ein erstes Gericht - das Partikulargericht - statt: „In seiner un-

sterblichen Seele erhält jeder Mensch gleich nach dem Tod durch Christus, den Richter der Lebenden und der Toten, in einem besonderen Gericht seine ewige Vergeltung“ (1051). Dieses erste Gericht ist nicht identisch mit dem Jüngsten Gericht, welches erst bei der allgemeinen Totenauferstehung und der dabei erfolgten Wiedervereinigung der Seelen mit den auferstandenen Leibern stattfindet, also am Ende der Zeiten. Das Jüngste Gericht ist dann „die endgültige Begegnung mit Christus bei seinem zweiten Kommen“ (1021). Zu diesem ersten Gericht heißt es 1022: „Jeder Mensch empfängt im Moment des Todes in seiner unsterblichen Seele die ewige Vergeltung. Dies geschieht in einem besonderen Gericht - entweder durch eine Läuterung hindurch oder indem er unmittelbar in die himmlische Seligkeit eintritt oder indem er sich selbst sogleich für immer verdammt.“ (!)

{348} Die Läuterung im Fegefeuer oder Purgatorium ist“ von der Bestrafung der Verdammten völlig verschieden“ (1031); sie kann durch die Hilfe der Kirche vorangetrieben werden:“ Schon seit frühester Zeit hat die Kirche das Andenken an die Verstorbenen in Ehren gehalten und für sie Fürbitten und insbesondere das eucharistische Opfer dargebracht, damit sie geläutert werden... Die Kirche empfiehlt auch Almosen, Ablässe und Bußwerke zu Gunsten der Verstorbenen... Wie sollten wir daran zweifehl, dass unsere Opfergaben für die Toten ihnen Trost bringen?“ (1032)

{349} Wer nach seinem Tode nicht sogleich in den Himmel aufgenommen oder wenigstens im Purgatorium geläutert wird, kommt in die Hölle. Die Hölle ist „die traurige, beklagenswerte Wirklichkeit des ewigen Todes“ (1056). „Die schlimmste Qual der Hölle besteht im ewigen Getrennt sein von Gott“ (1057). „Jesus spricht öfters von der <Gehenna> des <unauslöschlichen Feuers>, die für jene bestimmt ist, die bis zum Ende ihres Lebens sich weigern, zu glauben und sich zu bekehren, und wohin zugleich Seele und Leib ins Verderben geraten können... Weg von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer!“ (1034). „Die Lehre der Kirche sagt, dass es eine Hölle gibt und dass sie ewig dauert. Die Seelen derer, die im Stand der Todsünde sterben, kommen sogleich nach dem Tod in die Unterwelt, wo sie die Qualen der Hölle erleiden“ (1035).

{350} Irgendwann - „der Vater allein weiß den Tag und die Stunde“ (1040) - werden die Seelen der Verstorbenen mit den toten Leibern wieder vereinigt: am Tag der Auferstehung aller Toten. „Auf die Auferstehung aller Toten wird das Letzte Gericht folgen“ (1038). „Das Letzte Gericht wird bei der herrlichen Wiederkunft Christi stattfinden“ (1040). „Er wird die Schafe zu seiner Rechten versammeln, die Böcke aber zur Linken... Und sie werden weggehen und die ewige Strafe erhalten“ (1038),... „wo Heulen und Zähneknirschen sein wird“ (1036).

{351} Die alte Lehre der Kirche wird hier prägnant zusammengefasst - ausdrücklich im Anschluss an das Zweite Vatikanische Konzil. Wer gemeint hat, das Konzil habe an der archaischen Form der Lehre der Kirche irgendetwas verändert, hat sich offensichtlich - nach den neuesten Verlautbarungen! - getäuscht. Nun ist die Katze aus dem Sack: Das Konzil hat angeblich die schon immer verkündete Lehre der Kirche nochmals zementiert. Das archaisch - konkretistische Verständnis des Glaubens steht wieder fraglos in Geltung. Die kurze Erschütterung der sechziger und Siebzigerjahre scheint verebbt zu sein. Die Ritze, durch die sich der Satan in den Tempel Gottes eingeschlichen hat, ist wieder zugemauert... Nun können Ruhe, Ordnung und der Friede Gottes wieder Einzug halten in der Kirche!

{352} Dennoch findet ein grundlegender Wandel im Verständnis des Glaubens an der Basis statt, während die kirchliche Hierarchie bereits so weit „jenseits von gut und böse“ zu sein scheint, dass dort das Problem nicht einmal mehr zur Kenntnis genommen wird. Eine Art Vogel - Strauß - Politik! Die längst fällige Demokratisierung der römisch - katholischen Kirche, deren Struktur immer noch mittelalterlich - feudalistisch ist, sowie die Mutation im Verständnis des Religiösen - beides zusammen ist unaufhaltsam. Wenn dieser Entwicklung im Vatikan nicht stattgegeben wird, wird sich die Kluft zwischen der Hierarchie und der Basis weiterhin vergrößern, und eines nicht allzu fernen Tages wird ein morsch gewordenes Gebäude fast lautlos in sich zusammenfallen.

Die evangelisch - reformierten Kirchen

{353} Von der kirchenpolitischen Struktur her sind die reformierten Kirchen der Schweiz mit ihrem demokratischen Föderalismus und der sehr weit gehenden Autonomie der einzelnen Kirchgemeinden der katholischen Kirche am meisten entgegengesetzt. Die evangelisch - reformierten Kirchen aller Kantone der Schweiz sind in einem losen „Kirchenbund“ zusammengeschlossen (eine Glaubensmetropole ist in der Schweiz nicht denkbar).

{354} Wie die Theologie an unsere Zeit angepasst werden soll, bleibt somit weitgehend dem einzelnen Pfarrer oder Theologen in seiner Kirchgemeinde, an der Universität oder sonst einem Wirkungsfeld überlassen. Ein Lehrzuchtverfahren wie in der EKD gegen Jutta Voss oder gar in der katholischen Kirche mit ihrem Lehramt und der Glaubenskongregation in Rom - der ehemaligen Inquisition - ist in der Schweiz undenkbar, hier kann ein Pfarrer auch keinen höheren Rang erreichen - es gibt keine kirchliche Hierarchie (ein Bischof in der reformierten Kirche der Schweiz ist ebenfalls unvorstellbar). Aber dennoch gibt es auch für den reformierten Theologen in der Schweiz eine Bremse, wenn er versucht, die Botschaft der Bibel zeitgemäß zu formulieren: Der „Papst“ bzw. die „Glaubenskongregation“ sitzt bei ihm in der Ortsgemeinde, in der er tätig ist.

{355} Das bedeutet, dass ein evangelisch - reformierter Pfarrer in der Schweiz abhängig ist von der „Stimme des Volkes“ in seiner Gemeinde. Je nachdem, ob einer sich mit seiner Gemeinde versteht oder nicht, kann er ein rechtes Leben haben oder aber arg in des Teufels Küche geraten. In jeder Kirchgemeinde gibt es progressive und konservative Mitglieder. Spannungen auf Grund verschiedener Auffassungen in der Auslegung des Evangeliums lassen sich in einer Umbruchszeit nicht vermeiden. Seit einigen Jahrzehnten wird fast überall kirchliche Erwachsenen - Arbeit angeboten, in der der Prozess der Neuformulierung des Glaubensgutes vorangetrieben wird.

{356} Die Mutation im Verständnis des Religiösen vollzieht sich also vorwiegend in der Kirchgemeinde - oder eben auch nicht. Die Mehrheit der reformierten Pfarrer in der Schweiz ist nach meiner Erfahrung von dieser Mutation ergriffen, nennt aber die Dinge oft nicht beim Namen, weil sie - aus verständlichen Gründen! (ich war 25 Jahre lang Gemeindepfarrer) - keinen unfruchtbaren Streit will. So lavieren die Pfarrer im Allgemeinen vorsichtig zwischen den Fronten: Sie möchten weder die Konservativen schockieren noch die Progressiven reizen. Das Ergebnis dieser Rücksichtnahme ist in der Regel ein „helvetischer Kompromiss“, - mit seinen Vorteilen (Demokratisierung, Breitenwirkung) und Nachteilen (Verwässerung, mangelnder Tiefgang). So vollzieht sich die Mutation ohne großes Aufheben, oft in stiller, solider Kleinarbeit, langsam, aber sicher.

{357} Blicken wir zuerst auf den Reformator Martin Luther (1483 - 1546) zurück. „Hölle“ besaß für ihn eine doppelte Bedeutung: Einerseits stand er in der Tradition der deutschen Mystik des Mittelalters, welche die Heilsereignisse teilweise „modern“, als innere Vorgänge im gläubigen Herzen, auffasste, - andererseits aber hatte Luther noch ein archaisches Verständnis der Heilsereignisse.

{358} „Hölle“ war für ihn einerseits - das klingt fast wie bei E. Drewermann - ein Zustand der Gottverlassenheit. Wörtlich sagte er: „Von Gott verlassen sein bedeutet: Vom Leben und Heil weggehoben sein in einen fernen Bereich des Todes und der Hölle.“ Ganz in diesem Sinne beschreibt er den Zustand der Gottverlassenheit Jesu im Garten Gethsemane und am Kreuz als Erfahrung der Hölle. In seiner Auslegung zum 22. Psalm schildert er die Erfahrung der Ohnmacht Jesu als dessen Erlebnis der „Hölle, in der niemand Gott bekennt und lobt“. Er deutet auch die Verzweiflung Jesu am Kreuz als dessen Höllenfahrt. Das hindert ihn aber nicht, andererseits - in seiner berühmten „Torgauer Predigt“ von 1532 - über Christi Höllenfahrt wieder ganz archaisch festzuhalten, dass Jesus leibhaftig in die Hölle, einen Ort in der Erde, hinabgestiegen sei (allerdings schränkt er ein, man solle nicht lange dabei verweilen sich vorzustellen, wie er „mit äußerlich Gepränge oder hölzerner Fahne oder Tuch in der Hölle eingezogen sei). Beim Reformator Martin Luther ist also einerseits ein „modernes“ existenzielles, symbolisches

Verständnis der Hölle zu finden; andererseits aber ist auch das archaisch - konkretistische Verständnis noch vorhanden. Beides steht unausgeglichen nebeneinander.

{359} Der Schweizer Reformator Huldrych Zwingli (1484 - 1531), der in der Frage der Auffassung der Sakramente bereits symbolisch dachte, hat andererseits noch ein ganz archaisch - konkretistisches Verständnis der Hölle (auch hier: ein unausgeglichenes Nebeneinander). In seiner „Fidei Ratio“ („Rechenschaft des Glaubens“, 1530), die er Kaiser Karl V. widmete, verwarf er zwar vehement das Fegefeuer, deutete aber die Hölle fraglos archaisch - konkretistisch:

{360} „Zwölftens: Ich glaube, dass die Erdichtung des Fegefeuers die durch Christus frei geschenkte Erlösung ebenso herabwürdigte, wie sie ihren Urhebern Gewinn brachte... Konnte im Christentum etwas Frevelhafteres ausgeheckt werden als das... - was allerdings jetzt nicht mehr Feuer, sondern nur noch Rauch ist.

{361} Hingegen, dass es eine Hölle gebe, wo die Ungläubigen, Trotzigen und Frevler mit Ixion und Tantalus ewig bestraft werden, das glaube ich nicht nur, sondern weiß es.“

{362} Das archaische Weltbild wurde in der evangelischen Theologie erst im 19. und 20. Jahrhundert als ganzes und somit radikal in Frage gestellt. Als Beispiel aus dem 19. Jahrhundert kann hier der evangelische Theologe David Friedrich Schleiermacher (1768 - 1834) genannt werden. Er schrieb 1799 seine - anonym in Berlin erschienenen! - apologetischen „Reden über die Religion, an die Gebildeten unter ihren Verächtern“, und 1821 veröffentlichte er ein umfassendes theologisches Lehrbuch in zwei Bänden mit dem Titel: „Der christliche Glaube...“, das große Verbreitung erlangte. Schleiermacher versuchte, ganz „vom Menschen her“ zu denken. Von ihm stammt jene berühmte, sehr weit gefasste Definition der Religion als des „Gefühls Schlechthinniger Abhängigkeit“. Damit weitete er den Begriff des christlichen Glaubens aus in eine allgemein - menschliche Religiosität. Einzelne Glaubensinhalte („fides quae“) traten zurück hinter der religiösen Grundhaltung („fides qua“). Mit der Bevorzugung der „fides qua“ vor der „fides quae“ war ihm ein Meilenschritt auf dem Weg vom konkretistischen zum symbolischen Verständnis des Glaubensgutes gelungen.

{363} Die weitere Entwicklung der evangelischen Theologie des 20. Jahrhunderts ist entscheidend geprägt worden von dem liberalen Theologen Adolf von Harnack (1851 - 1930), der - ergriffen vom Geist des Positivismus - „aufräumen“ wollte mit allen Mythen, Mysterien und Dogmen, und forderte, man solle zurückkehren zur „einfachen Lehre“ des historischen Jesus. Von ihm ist Rudolf Bultmann geprägt worden, der 1941 seinen programmatischen, im ersten Teil bis heute noch aktuellen Vortrag über „Neues Testament und Mythologie“ gehalten hat. Darin ist

die Debatte über die „Entmythologisierung“ mit der nötigen Deutlichkeit und intellektuellen Schärfe auf den Punkt gebracht. Neu ist daran die Radikalität des theologischen Programmes. Gegen die Mitte unseres Jahrhunderts war offenbar die Zeit reif für eine restlos klare Formulierung des Grundproblemes. Nicht umsonst konnten seine gesammelten Werke unter dem Titel „Glauben und Verstehen“ zusammengefasst werden. Das ist in der Tat das Grundproblem.

1. Das mythische Weltbild und das mythische Heilsgeschehen im Neuen Testament

{364} Das Weltbild des Neuen Testamentes ist ein mythisches. Die Welt gilt als in drei Stockwerke gegliedert. In der Mitte befindet sich die Erde, über ihr der Himmel, unter ihr die Unterwelt. Der Himmel ist die Wohnung Gottes und der himmlischen Gestalten, der Engel; die Unterwelt ist die Hölle, der Ort der Qual.

{365} Aber auch die Erde ist nicht nur die Stätte des natürlich - alltäglichen Geschehens, der Vorsorge und der Arbeit, die mit Ordnung und Regel rechnet: sondern sie ist auch der Schauplatz des Wirkens übernatürlicher Mächte, Gottes und seiner Engel, und des Satans und seiner Dämonen. In das natürliche Geschehen und in das Denken, Wollen und Handeln des Menschen greifen übernatürliche Mächte ein; Wunder sind nichts Seltenes. Der Mensch ist seiner selbst nicht mächtig; Dämonen können ihn besitzen; der Satan kann ihm böse Gedanken eingeben, - aber auch Gott kann sein Denken und Wollen lenken, kann ihn himmlische Gesichte schauen lassen...

{366} Die Geschichte läuft nicht ihren stetigen, gesetzmäßigen Gang, sondern erhält ihre Bewegung und Richtung durch übernatürliche Mächte. Dieser Äon steht unter der Macht des Satans, der Sünde und des Todes (die eben als < Mächte> gelten); er eilt seinem Ende zu, und zwar seinem baldigen Ende, das sich in einer kosmischen Katastrophe vollziehen wird; es stehen bevor die <Wehen> der Endzeit, das Kommen des himmlischen Richters, die Auferstehung der Toten, das Gericht zum Heil oder Verderben.

{367} Dem mythischen Weltbild entspricht die Darstellung des Heilsgeschehens, das den eigentlichen Inhalt der neutestamentlichen Verkündigung bildet. In mythologischer Sprache redet die Verkündigung: Jetzt ist die Endzeit gekommen, - <als die Zeit erfüllet war>, sandte Gott seinen Sohn. Dieser, ein präexistentes Gottwesen, erscheint auf Erden als ein Mensch; sein Tod am Kreuz, der er wie ein Sünder erleidet, schafft Sühne für die Sünden der Menschen. Seine Auferstehung ist der Beginn der kosmischen Katastrophe...

{368} Wer zur Gemeinde Christi gehört, ist durch Taufe und Herrenmahl mit dem Herrn verbunden und ist, wenn er sich nicht unwürdig verhält, seiner Auferstehung zum Heil sicher...

2. Die Unmöglichkeit der Repristinierung* des mythischen Weltbildes (Repristinierung = Versuch der Wiederherstellung von etwas, das grundsätzlich überholt ist (R. K.).

{369} Das alles ist mythologische Rede, und die einzelnen Motive lassen sich leicht auf die zeitgeschichtliche Mythologie der jüdischen Apokalyptik und des gnostischen Erlösungsmythos zurückführen.

{370} Sofern es nun mythologische Rede ist, ist es für den Menschen von heute unglaubhaft, weil für ihn das mythische Weltbild vergangen ist. Die heutige christliche Verkündigung steht also vor der Frage, ob sie, wenn sie vom Menschen Glauben fordert, ihm zumutet, das vergangene mythische Weltbild anzuerkennen. Wenn das unmöglich ist, so entsteht für sie die Frage, ob die Verkündigung des Neuen Testamentes eine Wahrheit enthält, die vom mythischen Weltbild unabhängig ist; und es wäre dann die Aufgabe der Theologie, die christliche Verkündigung zu entmythologisieren. Kann die christliche Verkündigung dem heutigen Menschen zumuten, das mythische Weltbild als wahr anzuerkennen? Das ist sinnlos und unmöglich. Sinnlos; denn das mythische Weltbild ist als solches nichts spezifisch Christliches, sondern einfach das Weltbild einer vergangenen Zeit, das noch nicht durch wissenschaftliches Denken geformt ist. Unmöglich; denn ein Weltbild kann man sich nicht durch einen Entschluss aneignen, - sondern es ist dem Menschen mit seiner geschichtlichen Situation je schon gegeben... Man kann das mythische Weltbild nur als ganzes annehmen oder verwerfen.“ (aus: „Neues Testament und Mythologie“, 1941, Nachdruck München 1985, S. 12ff.)

{371} Zwar ruft Bultmann aus: „Erledigt sind nun die Geschichten von der Höllen - und Himmelfahrt Christi!“ (S. 15); aber gleichzeitig sucht er nach einem den Wandel des Weltbildes überdauernden ewig gültigen Inhalt in diesen mythischen Geschichten, indem er nach den „Existentialen“, den menschlichen Grundbefindlichkeiten, fragt, die durch die mythischen Geschichten zum Ausdruck kämen. Die Übertragung der ewig gültigen Werte der Bibel in die heutige Zeit versucht er mit den philosophisch - abstrakten Begriffen des mit ihm befreundeten Philosophen Martin Heidegger zu bewerkstelligen, - die dazu im Blick auf das (nicht akademisch gebildete) Kirchenvolk natürlich wenig geeignet sind.

{372} Es ist nicht richtig, wegen der im Blick auf eine breitere Bevölkerung missratenen Neuformulierung das ganze Programm der Entmythisierung ad acta zu legen und wieder zur archaischmythischen Sprache zurückzukehren. Das Problem liegt nun seit einem halben Jahrhundert offen auf dem Tisch und harrt einer Lösung, die auch allgemein verständlich sein sollte. Immerhin wird seit einem halben Jahrhundert jeder evangelische Theologe, zumindest während seines Studiums an einer ordentlichen Universität, mit dem Problem der nicht - mythischen Deutung der biblischen Botschaft konfrontiert. Das beschleunigt die Mutation im Verständnis des christlichen Glaubens.

Das Judentum

{373} Der jüdische Glaube zählt - nach dem Stand von 1988 - 18,2 Millionen Anhänger (in Deutschland leben heute nur noch etwa 50000, in der Schweiz etwa 20000 Juden!). Er ist die Mutter des christlichen Glaubens; das grundlegende Fundament der jüdischen Religion ist die hebräische Bibel (das von christlichen Theologen, die den Dialog mit dem jüdischen Glauben suchen, neuerdings so genannte „Erste Testament“, das bisher - nicht selten mit antisemitischer Spitze - das „Alte Testament“ genannt wurde).

{374} Da viele Juden mit der abendländischen Kultur eng verbunden sind und diese entscheidend mitprägen, befindet sich der jüdische Glaube heute in derselben Umbruchsituation wie der christliche. Es gibt streng traditionalistische Gruppen, die so genannten orthodoxen, auf der einen, und es gibt die liberalen Juden auf der anderen Seite.

{375} Im Judentum gibt es kein offizielles Lehramt, das die Form des Glaubens verbindlich fixieren könnte, sodass das Ringen um die rechte Auslegung der Schrift stets weitergehen kann. Ein Rabbiner äußerte sich dazu einmal mit den Worten:“ Drei Juden bei der Auslegung der Schrift - vier Meinungen!“

{376} Zu den grundlegenden Texten der hebräischen Bibel, zur göttlichen Weisung (der Thora), kommen als Verstehenshilfe und Anregung die Auslegungen im Talmud dazu - wobei bereits Moses als erster Ausleger der Schrift gilt. Was die Thora wirklich ist, muss stets wieder neu ausgelegt werden. Die Interpretation des Glaubens im Judentum ist grundsätzlich dynamischer und demokratischer als etwa in der römisch - katholischen Kirche. So sind auch die Vorstellungen von „Gehinnom“, der Hölle der Juden, nicht dogmatisch fixiert worden. Sie unterscheiden sich aber grundsätzlich kaum von den christlichen: In beiden Glaubensrichtungen schmoren die besonders Bösen in einem ewigen Höllenfeuer.

{377} Eine religionsgeschichtliche Wurzel der jüdischen und dann auch der christlichen Vorstellung vom Höllenfeuer bildet der frühere (heidnische) Kult der Jebusiter im Hinnom - Tal bei Jerusalem, wo dem kanaanäischen Gott Moloch noch in der Zeit der Könige Israels Kinder im Feuer geopfert wurden. Dieser Opferkult wurde von den Juden verabscheut und durch die Geschichte vom (im letzten Moment noch verhinderten!) Opfer des Abraham auf dem Berge Moria ersetzt (sein Sohn Isaak wurde durch ein Wunder von Gott selbst gerettet; 1. Mose 22). Als in den beiden letzten Jahrhunderten vor Christus die Apokalyptik mit dem Glauben an die kommende jenseitige Welt (olam habba) immer deutlichere Züge annahm, bot sich das schreckliche heidnische Feuer aus dem Wadi Hinnom als Bild für die Hölle an: Das Hinnom - Tal wurde zum Gehinnom...

{378} Einer der Hauptpfeiler der jüdischen Religion ist der Glaube an die unbedingte Gerechtigkeit Gottes, der auf alle Fälle Gutes mit Gutem und Böses mit Bösem vergelten muss. Als die Lage des Volkes Israel gegen die Zeitenwende hin politisch immer trostloser wurde und schließlich keine Vergeltung auf dieser Welt mehr zu erwarten war, kam der Glaube an „die kommende Welt“ auf (olam habba). In der damit verbundenen geistigen Strömung der Apokalyptik richtete sich das religiöse Interesse Israels immer mehr auf ein jenseitiges Königreich Gottes, das bald - vereinzelt auch mithilfe des Messias - in diese Welt hereinbrechen werde.

{379} Die Apokalyptik wurde aus verschiedenen Quellen gespeist. Die vier wichtigsten Wurzeln sind:

{380} - Die trostlose Verfassung des Volkes Israel infolge zunehmender Fremd - bestimmung durch die ausländischen Machthaber,

{381} - der unerschütterliche Glaube an Gottes unbedingte Vergeltung,

{382} - die Botschaft der Propheten vom „Tag“, an dem Gott einschreiten werde, um die Völker zu richten,

{383} - und die iranische Religion mit ihrer Lehre vom zu Ende gehenden Zeitalter, dem kommenden weltgeschichtlichen Endkampf des Guten gegen das Böse, dessen Höhepunkt gleichfalls - wie bei den altisraelischen Propheten - der „Tag des Gerichts“ war (die iranischen Einflüsse sind allerdings erst für die Zeit vom 2. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung an klar nachweisbar).

{384} Die Art und Weise der göttlichen Vergeltung ist im jüdischen Glauben nie abschließend dogmatisiert worden. Es gibt verschiedene Ansichten, die als „disput - würdig“ nebeneinander bestehen können. Im Laufe der traurigen Geschichte des Volkes Israel hat sich im jüdischen Glauben jedoch der apokalyptische Mythos von der „transzendenten Vergeltung Gottes“ im Allgemeinen durchgesetzt und bis heute die meisten Anhänger gefunden (die Vergeltung Gottes findet danach teilweise zwar bereits in diesem Erdenleben statt, endgültig aber erst „am Ende der Zeiten“):

{385} Im Buch Daniel erscheint der Glaube an eine Auferstehung der Toten und die Errichtung des Königtums Gottes in einer neuen Welt erstmals klar formuliert (um ca. 167 v. Chr.):

{386} „Die im Dunstland schlafen, werden erwachen, zum ewigen Leben die einen, zu Schmach und ewigem Abscheu die andern“ (Dan. 12,2).

{387} Angedeutet wird der Auferstehungsglaube bereits etwas früher, in Ezechiel37, Psalm 16,16undHiob 19,25. Der Glauben an eine Auferstehung wurde in den Stürmen der Judenverfolgung zur Zeit der Makkabäer entwickelt, als das Blut vieler unschuldig Hingemordeter zum Himmel schrie, das Volk Israel aber nicht in der

{388} Lage war, die Vergeltung - mit Gottes Beistand! - selbst an die Hand zu nehmen. Einerseits fühlte sich das Volk Israel als das auserwählte Volk; andererseits war es über die Maßen gedemütigt. Wo blieb da die Gerechtigkeit? Auf diese Frage brachte die Vorstellung von der Auferstehung eine Lösung: Gerechte, die verstümmelt gestorben sind, werden mit einem unversehrten Leibe auferstehen (2. Makkabäerbuch 7,10f.). In dieser Zeit - in den zwei Jahrhunderten vor und nach unserer Zeitrechnung - entstand eine reiche apokalyptische Literatur; sie wurde allerdings nicht mehr in den Kanon der hebräischen Bibel aufgenommen.

{389} Es gab anfänglich während längerer Zeit auch Gegner der Apokalyptik und des Glaubens an eine Auferstehung der Toten: Die politisch einflussreichen Sadduzäei lehnten die Idee einer Auferstehung noch zur Zeit Jesu sowie der ersten christlichen Gemeinden konsequent ab. Aber mit dem Sieg des rabbinischen Judentums und der Zerstörung des Tempels 70 n. Chr. wurde die Vorstellung von einer allgemeinen Totenauferstehung und einem Gerichtstag am Ende der Welt zu einem mehrheitlich anerkannten jüdischen Glaubenssatz.

{390} Wo aber bleiben - so fragte, wer vom Jenseits Genaueres erfahren wollte - die Verstorbenen in der Zwischenzeit zwischen ihrem Ableben in unserer „alten“ und der mit dem endzeitlichen Gericht beginnenden „neuen“ Welt? Diese Frage wurde im Laufe der Jahrhunderte von den jüdischen Theologen unterschiedlich beantwortet. Folgende Möglichkeiten wurden erörtert: Kommen die Seelen der Guten nach dem Tode sofort in den Garten Eden und die der Bösen sofort in das Gehinnom, wo sie dann auf den Tag des Gerichtes warten müssen? Oder werden sie in einem Feuer gereinigt? Oder schlafen einstweilen alle Seelen der Toten - ohne Zeitbewusstsein - bis zur Auferweckung zum Gericht? In der Zeit, wenn der gewaltige Endkampf beginnt, in der messianischen Zeit, werden - sagen die einen - die Gerechten schon vor dem Gerichtstag auferweckt, um dem Messias im Kampf gegen den Antimessias behilflich zu sein; andere Schriftgelehrte vertreten die Auffassung, alle zusammen würden kurz vor der Errichtung der kommenden Welt, des „olam habba“, aus einem zeitlosen Tiefschlaf auferweckt werden.

{391} Mithin lässt sich feststellen, dass die jüdischen Vorstellungen über die Totenwelt, die Hölle, das Gericht und das jenseitige Reinigungsfeuer denen der anderen spätarchaischen Hochreligionen ähnlich sind. Gemeinsam projizieren

sie alle ein innerseelisches Drama nach außen und setzen mit einem gigantisch ins Kosmische ausgeweiteten Heilsgeschehen vermeintlich Himmel und Hölle in Bewegung.

Der Islam

{392} Mit seinen rund 854 Millionen Gläubigen ist der Islam nach dem Christentum die zweitgrößte traditionelle Hochreligion. Er breitet sich heute besonders in Afrika stark aus, ist aber wegen der vielen Gastarbeiter und Asylsuchenden aus islamischen Gebieten auch in West - Europa gegenwärtig. Da die geistige Revolution des abendländisch - rationalistisch - technischen Denkens in den meisten Ländern, wo der Islam herrscht, in der breiten Bevölkerung noch kaum zum Durchbruch gelangt ist, dürften die Anschauungen über das Totenreich, die Hölle und das Jüngste Gericht im Koran - dem heiligen Buch der Moslems - von der großen Mehrheit der islamischen Bevölkerung noch ganz naiv konkretistisch verstanden oder dann bereits positivistisch als „veraltet und überholt“ abgelehnt werden.

{393} Hölle und Jüngstes Gericht sind im Koran eindrücklich - als äußerlich - reale Tatsachen - geschildert. Was in der christlichen Religion der „Jüngste Tag“ genannt wird, heißt im Koran der „Tag des Gerichts“ oder „die Stunde“. In jener Zeit wird die Welt sich auflösen, und Allah wird die Menschen richten (was im Koran, verfasst von Muhammed im 7. Jahrhundert n. Chr., im Zusammenhang damit beschrieben wird, geht auf mehr als tausend Jahre ältere iranische Quellen sowie auf jüdisch - und christlich - apokalyptische Überlieferungen zurück). Wer die Prüfung im Gericht nicht besteht, kommt - für alle Ewigkeit - in die Hölle. Diese wird meistens als „das Feuer“ beschrieben und bisweilen auch mit dem hebräischen bzw. äthiopischen Namen „gehannam“ bezeichnet. Der Koran enthält viele eindrückliche Schilderungen der Strafen der ewig Verdammten.

{394} Die Vorstellungen, was einen Menschen nach seinem Tode erwarte, sind im Koran mit seiner relativ einfachen Entstehungs - und Überlieferungsgeschichte weniger disparat als etwa in der Bibel, deren einzelne Bücher aus vielen Jahrhunderten und von ganz verschiedenen Autoren stammen.

{395} So lässt sich leicht zusammenstellen, wie sich Muhammed, der Prophet Allahs, das Leben nach dem Tode vorgestellt hat, etwa aus den Suren 6,60; 10,46; 30,54; 20,103:

{396} Der Mensch hat auch im Islam eine unsterbliche Seele, die nach dem Tode des Körpers in einen traumlosen, der Trunkenheit ähnlichen Schlaf verfällt, in dem sie empfindungslos dahindämmert, ohne Zeitgefühl, aber doch in der Nähe Allahs, des einen und einzigen Schöpfers des Universums. Plötzlich aber kommt Leben in dieses trübe Dasein: Ein unüberhörbarer Posaunenstoß eröffnet „die

Stunde“, und es folgen gewaltige kosmische Erschütterungen, bei denen die Erde bebt (Sure 73,14), die Berge wanken (27,90), die Sonne zusammengefaltet wird (81,1), die Sterne herniederstürzen (81,2) und der Mond gespalten wird (54,1).

{397} Danach folgt die allgemeine Totenauferstehung. Diese apokalyptischen Ereignisse werden herbeigeführt durch das Auftreten des endzeitlichen Verführers, der die Menschen betören und während 40 Tagen die ganze Welt regieren wird, bis Allah trotz seiner Langmut die Geduld ausgehen und er dem Wirken des apokalyptischen Verführers ein Ende bereiten und zum Gericht blasen wird.

{398} Nach der Eröffnung des Gerichtes durch die Fanfaren erscheint Allah selber auf den Wolken am Himmel - lachend (dieses Lachen Gottes vor dem Gericht ist wohl etwas genuin Islamisches, das die Souveränität Allahs betont; das Lachen und Lächeln Gottes ist in der Bibel m. W. nur in Psalm 2, im jüdischen Talmud aber recht häufig zu finden). Allah, der zuvor tausend Jahre geschwiegen hat, stimmt sich einen Lobgesang an. Die aus dem Tode zum Gericht Erweckten werden nun auf der Höllenbrücke in die Enge getrieben. In ihrer Bedrängnis rufen sie nach einem Nothelfer. Aber weder Adam noch Noah, Abraham, Moses und Jesus leisten Fürsprache; allein Muhammed der Prophet tritt für die bedrängten Menschenseelen ein. Das Gericht geht mit äußerster Genauigkeit vonstatten. Mit senfkornkleinen Gewichten werden die guten und die bösen Taten abgewogen. Die Gerichtsbrücke ist scharf wie ein Schwert und dünn wie ein Haar. Außer Muhammed muss jeder Mensch über diese Brücke schreiten. Wer das Gericht nicht bestanden hat, gleitet aus auf der Brücke und stürzt in die Höllentiefe:

{399} „Für die Verdammten sind Fesseln und ein Höllenbrand bereit und Speise, die einem vor Ekel im Hals stecken bleibt“ (Sure 73,12f.).

{400} „Diejenigen aber, die gegen Allah aufsässig waren, haben dann zumal eine üble Einkehr: Die Hölle, dass sie darin schmoren - ein schlimmes Lager! Sie sollen dies kosten: siedendes Wasser und Eiter“ (Sure 38,55ff.).

{401} Der einzige Trost in diesem endlosen Schrecken: Jeweils am Freitag brennt das Höllenfeuer nicht, weil der Sultan der Hölle an diesem Tage frei hat...

{402} Die Vorstellungswelt des Islam, des Judentums und des Christentums über das Totenreich, das endgültige Gericht und die Hölle weist also durchaus strukturelle Ähnlichkeiten auf. Sie geht traditionsgeschichtlich im Wesentlichen auf altiranische und altisraelisch - prophetische Überlieferungen zurück, ist aber vom Christentum sowie später von Muhammed originell neu gestaltet worden. Auch hier sind innere Vorgänge archaisch - konkretistisch nach außen projiziert.

Hinduismus und Buddhismus

{403} Mit seinen 658 Millionen Anhängern ist der Hinduismus die drittgrößte traditionelle Weltreligion, und der Buddhismus bildet mit seinen 312 Millionen Gläubigen die viertgrößte der insgesamt fünf großen traditionellen Weltreligionen. Die Anschauungen des Hinduismus und des Buddhismus über „Unterwelt und Hölle“ haben sich aus alt - indischen Vorstellungen mittelarchaischer Prägung entwickelt, welche in den Veden und Upanischaden aufgezeichnet sind.

{404} In diesen ältesten schriftlich fixierten religiösen Überlieferungen aus der mittelarchaischen Epoche ist noch nicht häufig vom Schicksal der Toten die Rede. Es gibt da zwar die Vorstellung von einem Unterweltsdrachen, der die verstorbenen Übeltäter quält und bestraft; es wird jedoch in den alten Veden nur am Rande vom Schicksal der Bösen im Leben nach dem Tode gesprochen (ähnlich wie in den älteren Schichten der hebräischen Bibel, wo die göttliche Vergeltung, Lohn oder Strafe, gleichfalls im Diesseits zu erfolgen pflegt; das „Jenseits“ ist nach mittelarchaischem Empfinden noch „erdennäher“, und die Götter greifen noch häufiger in den Weltenlauf ein).

{405} Weil die Glaubenslehre des Buddhismus und Hinduismus an der religiösen Erfahrung orientiert ist, übt die indische Religiosität seit langem eine Faszination auf das in den letzten Jahrhunderten in seiner Orthodoxie erstarrende Christentum aus. In der indischen Religion ist die Orthopraxis (die Glaubenserfahrung und das daraus entspringende rechte Tun) wichtiger als die Orthodoxie (die richtige intellektuelle Formulierung des Glaubens); sie ist darum eher tolerant als der christliche Glaube.

{406} Der christliche Glaube hat in den letzten Jahrhunderten die Betonung der inneren Erfahrung des Glaubens weitgehend vernachlässigt. Die mystische Seite kam zu kurz. Dieser Mangel wird immer mehr Christen bewusst; sie rufen nach „Gotteserfahrung“. Darin kommt ihnen die indische Religiosität entgegen. Viele wenden sich deshalb dem Buddhismus oder dem Hinduismus zu; sie hoffen, darin endlich eine ihnen gemäße Form des Glaubens finden zu können. Wenn sie sich dann aber tiefer in die Tradition der indischen Religionen vertiefen und diese genauer kennen lernen, müssen sie - nachdem sie sich mühsam durch ein zunächst unverständliches Dickicht von fremden Begriffen durchgearbeitet haben - entdecken, dass auch die indischen Religionen durchaus mythisch geprägt sind und diese mythischen Bilder auch konkretistisch verstehen. Auch Hinduismus und Buddhismus sind eben spätarchaische Religionen.

{407} Im Gegensatz zu den uralten Veden ist nun im spätarchaischen Hinduismus und im Buddhismus häufig von Höllenstrafen die Rede. In einem psychologisch leicht durchschaubaren Kontrast (Schatten - Problematik! vgl. o. S. 50 - 57) zur viel gerühmten Friedfertigkeit der indischen Ethik sind die Schilderungen der höl-

lischen Strafen für die Bösen hier äußerst grausam und schrecklich: Die Übeltäter kommen, entsprechend ihren bösen Taten, in ganz verschiedene Höllen: Es gibt acht Haupthöllen, von denen jede von sechzehn Nebenhöllen umgeben ist. Wie es dort zugeht, lässt uns der folgende Text erahnen:

{408} „Die Verdammten werden verbrannt, gebraten, gekocht, erdrückt, zerstückelt, von Wölfen oder von Vögeln mit eisernen Schnäbeln aufgefressen, von scharfen Klingen, die die Blätter der Bäume in der Hölle bilden, zerschnitten, durch eisige Sturzbäche zum Erfrieren gebracht“ usw.

{409} Auch die im Hinduismus und im Buddhismus herrschende Vorstellung von einer Reinkaination oder „Seelenwanderung“ bewahrt nicht vor Höllenqualen, welche die Seele in der Zeit zwischen ihren verschiedenen Erdenleben immer wieder neu peinigen (bis die Seele, nach fast endlosen Fegefeuern, dann vielleicht doch einmal ihre endgültige Erlösung im Nirwana findet).

{410} Es ist seit etlichen Jahren bei uns modisch geworden, an eine Reinkarnation oder Seelenwanderung zu glauben. Christliche Theologen, die ganz „in“ sein wollen, bemühen sich neuerdings um den Nachweis, dass die Reinkarnation dem Christentum ursprünglich nicht fremd gewesen sei. Daraus leiten sie dann ab, dass ein heutiger Christ mit gutem Gewissen auch an die Reinkarnation glauben dürfe... Ich äußere mich deshalb hier kurz zur Lehre von der Reinkarnation oder Seelenwanderung aus meiner Sicht.

{411} Der Glaube an eine Seelenwanderung ist nichts spezifisch „Fernöstliches“ ; er ist innerhalb des archaischen Weltbildes eine sehr nahe liegende Möglichkeit, sich das Leben nach dem Tode vorzustellen. Grundvoraussetzung ist die archaische Vorstellung, dass sich beim Sterben die unsterbliche Seele vom Leibe trenne. Der Glaube an eine Seelenwanderung ist seit Urzeiten bei fast allen Völkern verbreitet gewesen; er kann in Westafrika, Nord - und Südamerika, Neuguinea und Zentralaustralien sowie für die Naturreligionen im Norden Europas nachgewiesen werden. Vermutlich unabhängig von Indien findet sich die Vorstellung der Seelenwanderung auch bei den altgriechischen Orphikern, bei Pythagoras, Platon, den Neuplatonikern und dem großen römischen Dichter Vergil. Sie war somit im ganzen antiken Mittelmeerraum verbreitet und den gebildeten Christen der ersten Jahrhunderte bekannt; aber die Lehre von der Reinkarnation kann sich kaum auf die hebräische Bibel und auf das Neue Testament berufen.

{412} Im geistig hoch entwickelten Indien diente die Seelenwanderungslehre etwa seit dem 8. Jahrhundert vor Christus der Befriedigung eines theoretischen Bedürfnisses: Mit der Vorstellung der Reinkarnation konnte erklärt werden, warum es den Bösen manchmal gut und den Guten manchmal schlecht gehe. Den indischen Theologen gelang es, auf diese Weise eine Frage zu beantworten, die viele Gläubige bedrängt hatte; sie erklärten, dass man im folgenden Leben für das

Gute des vorherigen Lebens belohnt und für das Böse im Vorleben bestraft werde. Auf diese Art wurden das Bedürfnis nach Vergeltung befriedigt, der Glaube an eine „ausgleichende Gerechtigkeit“ wiederhergestellt, manchem Menschen ein Ja zu seinem unverstehbaren Leben ermöglicht - und gleichzeitig der Anreiz erhalten, ein gutes Leben zu führen, das sich auszahle im Jenseits, bzw. im nächsten Leben.

{413} Außerdem tröstet diese Lehre all jene, die in ihrem Leben mit ihren Problemen nicht zurande kommen; diese dürfen sich beruhigen: „Ich kann ja im nächsten oder übernächsten Leben noch an der Lösung meiner Probleme weiterarbeiten; ich habe noch so viel Zeit!“ Dieser Trost mag entspannend wirken; andererseits aber wird er oft für alle jene zu einem „billigen“ Trost, die zu bequem sind, den Stier einmal bei den Hörnern zu packen. Gerade in esoterischen Kreisen dient dieser billige Trost nach meiner Erfahrung oft als faule Ausrede, um den anstehenden Problemen nicht wirklich ins Auge blicken zu müssen und stattdessen in endlosen Wortschwallen weiterdiskutieren zu können: reden, reden - nur nichts tun.

{414} Für den, der noch im archaischen Weltbild beheimatet ist, hat die Lehre von der Seelenwanderung etwas intellektuell Bestechendes und seelsorglich ziemlich Befriedigendes. Sie war nicht umsonst auf der ganzen Welt derart verbreitet; sie feiert heute ein verständliches Come - back. Im zeitgemäßen Weltbild hat sie ihre Grundlage jedoch verloren.

{415} Zum Schluss dieses Abschnittes möchte ich ein aktuelles Thema aus dem Buddhismus aufgreifen, über das in letzter Zeit viel gesprochen wird:

Das „Tibetische Totenbuch“

{416} Das Tibetische Totenbuch ist eine in Tibet verfasste buddhistische Anleitung für kürzlich Verstorbene (Sie haben richtig gelesen!): Während längstens 7 x 7 = 49 Tagen werden die frisch Verstorbenen täglich durch das Vorlesen aus dem Totenbuch angeleitet, sich so zu verhalten, dass sie der Erlösung teilhaftig werden können und nicht wieder ins Samsara (den Kreislauf des leidvollen, uneinsichtigen Werdens und Vergehens des Menschenlebens) zurückkehren müssen. Jetzt, in diesen ersten Wochen nach dem Sterben, können die Toten noch erlöst werden, wenn sie die ihnen von den Hinterbliebenen täglich gehaltenen Vorlesungen aus dem Totenbuch ernst nehmen. Dies ist sozusagen die letzte Gelegenheit!

{417} Das Tibetische Totenbuch ist bei uns im Westen wohl mehr verbreitet als in Tibet selber, wo es nur eine von vielen Anleitungen zur Belehrung von soeben Verstorbenen bildet. Das Tibetische Totenbuch, auf tibetisch der „Bardo Thödröl“, heißt im Originaltitel: „Die große Erlösung (der frisch Verstorbenen) durch Hören

der Erläuterungen über den Bardo (Zwischenzustand).“ Die Verstorbenen, die sich in einem Zwischenzustand zwischen dem Diesseits und dem Jenseits befinden, können durch Ernstnehmen der „Erläuterungen“ über den Weg der Erlösung entscheidende Hilfe erfahren; sie scheinen zwar tot, und ihre Leiche wird nach einigen Tagen weggeschafft; aber im Geist sind sie immer noch anwesend und können die Vorlesungen aus dem „Bardo Thödröl“ sehr wohl verstehen!

{418} Wenn sie gut zuhören und die täglichen Vorlesungen ernst nehmen, können sie erlöst werden von der Verkettung ins Dasein (dem die Menschen nach buddhistischer Lehre allzu sehr anhangen). Durch dieses „Anhangen“ oder „Anhaften“ wird der Geist getrübt; denn solange wir „anhaften“ und nicht „loslassen“ können, sind wir den „fünf trüben Leidenschaften“ der Gier, des Hasses, des Nichtwissens, des Stolzes und des Neides verfallen. Von diesen „fünf Giften“ (vgl. die christlichen sieben „Todsünden“), wie die „trüben Leidenschaften“ genannt werden, sollen die kürzlich Verstorbenen endlich erlöst werden, um ins Nirwana eingehen zu können. Im Nirwana wartet ihrer das Leben der Erleuchteten, die nicht mehr ins Dasein verflochten sind, sondern die absolute Freiheit genießen. Ziel des Erlösungsstrebens ist es, sich dem Gesetz des Verhaftetseins (Karma) zu entwinden und dadurch den Teufelskreislauf (Samsara) zu durchbrechen, der - als unser leidvolles, triebhaft - unbewusstes Leben - von den „fünf Giften“ dominiert wird (wir würden in unserer Sprache sagen: Lerne loszulassen, frei zu werden).

{419} Durch die Erlösung tritt Nirwana ein, Verwehen des Anhaftens. Dieses von der Erleuchtung geprägte Verweilen in Leidlosigkeit ist ein seliger Zustand erhabener Ruhe und Freiheit. In dieses selige Nirwana kann der Verstorbene gelangen, wenn er die Worte des „Bardo Thödröl“ befolgt, in denen ihm die Bedeutung all dessen erklärt wird, was er in den ersten Wochen seiner Jenseitsreise vor sich auf seinem Wege sieht: in den ersten dreieinhalb Tagen ein strahlendes Licht (das ist der erste Bardo = Zwischenzustand); dann kommen Strahlen, Klänge, Lichter etc., deren Bedeutung ihm wiederum erklärt wird, usw. usf. ; später tauchen fünf Buddhas auf, dann Schreckensgestalten etc. Von alledem muss er sich lösen, von allen Verhaftungen frei werden.

{420} Wenn der Tote in den ersten Wochen seiner Jenseitsreise nicht begreifen will, wie die Erlösung zu erreichen ist, kommt er zum Todesgott Yama ins Gericht; dort muss er in den Karma - Spiegel blicken, in welchem alle seine guten und bösen Taten plastisch erscheinen. Dieses jenseitige Gericht sieht im Tibetischen Totenbuch wie folgt aus:

{421} „Dann wird dir Yama ein Seil um den Hals schlingen, dich wegführen, dir den Hals durchschneiden und das Herz herausreißen; er wird deine Eingeweide herausziehen, dein Blut trinken, dein Fleisch essen und deine Knochen abnagen.

Aber du kannst nicht sterben, und selbst wenn dein Körper in Stücke zerhackt wird, wird er sich immer wieder erholen... Da du ein Geistkörper bist, kannst du nicht getötet werden...“

{422} Wie das Tibetische Totenbuch glaubt auch die katholische Kirche bis zum heutigen Tag, die Lebenden könnten durch bestimmte Riten - hier die Seelenmessen - auf das jenseitige Schicksal der Verstorbenen einwirken und dieses positiv beeinflussen; die Lebenden und die Toten stehen einander nach archaischem Empfinden viel näher als in unserem modernen Bewusstsein.

{423} Der bleibende Wert des Tibetischen Totenbuches liegt wohl in folgender Erfahrung: Wenn ein Angehöriger von klein an bei jedem Todesfall in der Großfamilie täglich, 7x7 Tage lang, die buddhistische Erlösungslehre im Kreis seiner trauernden Verwandten mit anhört, erhält er auf diese Weise eine frühzeitige Einführung in die buddhistische Lehre über die Erlösung von den „fünf Giften“, deren gemeinsames Grundübel des Menschen Gier und Verhaftetsein bildet. Das ist meines Erachtens der bleibende Sinn des Vorlesens aus dem Bardo Thödröl. Alle Menschen aller Zeiten müssen immer wieder neu lernen, bewusster zu werden, besser loszulassen, um das Leben aus einer inneren Freiheit heraus gestalten zu können; ob diese innere Freiheit buddhistisch „Nirwana“ heißt, christlich „Freiheit in Gott“ oder modern „Sich seiner bewusster werden“ - immer ist dasselbe gemeint. Dass dieses Freiwerden konkret im Trauerprozess in der Großfamilie eingeübt wird, ist dabei durchaus sinnvoll.

{424} Nach diesem Überblick über die Unterwelts - und Höllenvorstellungen in den fünf größten Weltreligionen kann ein einfacher Schluss gezogen werden: Die Vorstellungen zum Thema „Unterwelt und Hölle“ in den fünf spätarchaischen Weltreligionen gleichen sich alle. Ihnen liegt das archaische Weltbild mit seinem Leib - Seele - Dualismus zu Grunde; das Jenseits wird konkretistisch als äußere Wirklichkeit aufgefasst.

{425} In allen großen spätarchaischen Religionen der Welt finden wir folgende Aussagen:

{426} - Beim Eintritt des Todes verlässt die Seele den Körper und begibt sich ins Jenseits.

{427} - Dort wird die Seele genau geprüft und dann entsprechend belohnt oder bestraft.

{428} - Der Ort der Strafe liegt in der Unterwelt; die Strafe ist schrecklich. Die Atmosphäre in der Hölle bildet einen großen Kontrast zur Ethik, welche die betreffenden Religionen von ihren Gläubigen in deren kultivierter „Oberwelt“ verlangen. Die Höllenvorstellungen der großen spätarchaischen Religionen sind die „Müllgrube“ ihrer Gläubigen; sie zeigen, wie es in den „unterirdischen Räumen“

der Frommen tatsächlich aussieht: Barbarische Kräfte warten schon in diesem gegenwärtigen Leben ungeduldig darauf, entfesselt zu werden. Gnade Gott, wenn die Hölle los ist!

{429} Die Aufgabe der Integration des Schattens ist ein Erbe, das die Weltreligionen - neben einer schön kultivierten Maske - auch hinterlassen. Es gilt heute, dieses Erbe als ganzes (Persona plus Schatten) anzutreten und zu versuchen, das Menschenmögliche daraus zu machen.

{430} Wir dürfen die Höllenvorstellungen früherer Zeiten nicht einfach - wie es der Positivismus tat - bagatellisieren oder verdrängen; denn sie erinnern uns an das tatsächlich vorhandene zerstörerische Potenzial in uns, das jederzeit entfesselt werden kann. Wir müssen besser lernen, dem Bösen in uns in die Augen zu blicken und so damit umzugehen, dass Katastrophen vermieden werden können. Die Höllenvorstellungen der Alten wollen ernst genommen und zeitgemäß verstanden werden.

Spätarchaische Religionen vergangener Zeiten

Das Alte Ägypten

{431} Die altägyptische Religion zeigt bereits im dritten und zweiten vorchristlichen Jahrtausend intensiv bearbeitete Jenseitsvorstellungen, die das Ergebnis eines rationalen Denkprozesses bilden, an dem viele Generationen von gebildeten Schriftgelehrten gearbeitet und in dem sie um geistige Klarheit gerungen haben. Bilder und Motive der altägyptischen Religion haben alle antiken Religionen im Bereich des Mittelmeeres nachhaltig beeinflusst.

{432} Die Vorstellungen der Alten Ägypter zur Unterwelt und Hölle machen einen großen Teil der religiösen Literatur der Pharaonenzeit aus. Die meisten Unterwelts - Texte sind illustriert. Sie bilden die beinahe einzige Wanddekoration der thebäischen Königsgräber sowie des Osiris - Heiligtums von Abydos, und sie finden sich außerdem auf Schreinen und Sarkophagen der pharaonischen Grabausstattungen. Die Aufzeichnung der Unterweltsbücher erfolgte streng geheim. Die altägyptische Religion ist in den letzten Jahren ausführlich tiefenpsychologisch gedeutet worden; seit längerer Zeit sind verschiedene Ägyptologen einer tiefenpsychologischen Deutung dieser Religion zugänglich (L la, 4, 9).

{433} Das Jenseits trägt den Namen: „Der verborgene Raum“ ; in dessen heiliger Mitte thront der Gott Osiris, der Herrscher und oberste Richter der Toten, mit seinen 42 Richtern. Nur Eingeweihte wissen um den „verborgenen Raum“. Die Hölle - Stätte der im gestrengen Gericht des Osiris Verurteilten und Verdammten - wird nach dem Schema der „verkehrten Welt“ dargestellt: Die sonst in der altägyptischen Welt der Kunst herrschende übliche Ordnung wird in der Hölle auf-

gehoben; hier herrscht Un - Ordnung. Die altägyptische Hölle ist ein jenseitiger Feuersee; dieser hat aber nicht die für „diesseitige“ Seen üblichen Maße und Formen. Die Menschen gehen in der Hölle auf dem Kopf; sie müssen bisweilen sogar ihre Nahrung durch den After einnehmen und zum Mund heraus ausscheiden...

{434} Gerichtet wird ganz rational, überaus gewissenhaft und gerecht. „Ma‘at“, die Urordnung, die den Kosmos und die Menschenwelt in ihrem Sein erhält, herrscht auch in der Unterwelt. „Thot“, der Meister der Rechenkunst, sorgt dafür, dass das gerichtliche Verfahren absolut korrekt vonstatten geht. Häufige Symbole, die im Zusammenhang mit dem Gericht erscheinen, sind die auch in der christlichen Kunst bekannte Waage und das Schwert (das zwischen „rechts“ und „links“, zwischen gut und böse, unterscheidet und dadurch Bewusstheit und Klarheit bringt).

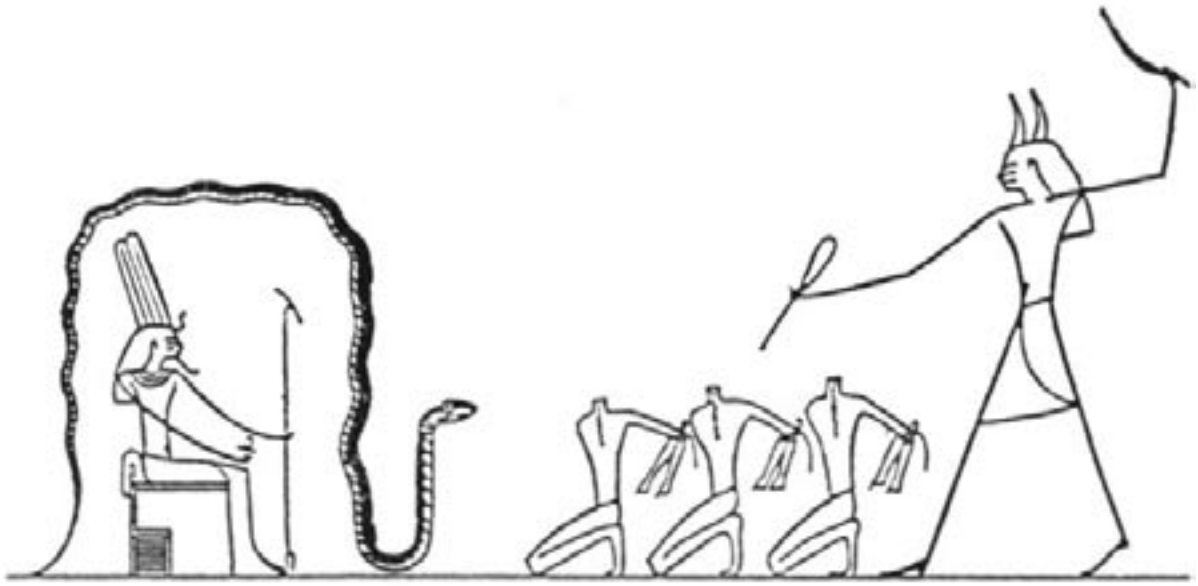

Abb. I5 Der Triumph des Osiris im Gericht

{435} Auf der linken Seite dieses Bildes sehen wir den Gott Osiris auf seinem Thron über seine Feinde im Gericht triumphieren, umgeben von der ihn beschützenden furchtbaren Mehen - Schlange (welche auch dem Sonnengott Re in dessen ärgster Bedrängnis beisteht], geschmückt mit der für Osiris ungewöhnlichen Doppelfeder und dem Uräus an der Stirn. Vor dem richtenden Osiris, ihm zugewandt, knien drei seiner Feinde, bereits enthauptet. Hinter ihnen steht der Strafdämon: „Der mit dem gewalttätigen Gesicht“, der die Mordinstrumente drohend schwingt. Auf seinem Kopf hat der Strafdämon Katerohren (der Kater spielt

auch im mittelalterlichen „Hexensabbat“ eine wichtige Rolle). Katerohren als Attribut des Rächers trägt bisweilen auch der Sonnengott Re, der den Urchaos - Drachen mit dem Namen „Apophis - Schlange“ in Stücke haut.

{436} Die Apophis - Schlange symbolisiert den jederzeit möglichen Rückfall der geordneten Welt des Sonnengottes ins Ungeformte, Chaotische; in ihr kommen die zerstörerischen Kräfte, die alles Geschaffene andauernd in den ungeformten Urbrei Nun zurückholen wollen, zum Ausdruck; der Apophis - Teufel bedroht die Menschen während des ganzen Lebens - erst nach dem leiblichen Tod „hienieden“ kann Apophis endgültig besiegt werden.

{437} Im ägyptischen Text zu diesem Gerichts - Bild steht:„O du, Osiris, Gebieter der Unterwelt, Herrscher des Westens! Deine Feinde fallen dir unter deine Füße, und du hast Macht über sie. Die Flammen der Mehen - Schlange sind gegen sie, um sie zu verzehren; <der mit dem gewalttätigen Gesicht> metzelt sie nieder und bereitet sie als Braten für dich...“ etc.

{438} Wie kam nun ein Verstorbener nach dem Glauben der Alten Ägypter ins Totenreich und ins Gericht? Wie stellten sich die Alten Ägypter das Weiterleben der Menschen unmittelbar nach dem Tode vor? In Tibet wurden die Frischverstorbenen belehrt; in der katholischen Kirche wurden Seelenmessen zelebriert; im Alten Ägypten wurden sie behandelt: Durch verschiedene langwierige Prozeduren wurde der Leib des soeben Verstorbenen so zubereitet, dass er für die Jenseitsreise gerüstet war. Auf dieser Reise sollte der körperliche Zerfall wieder rückgängig gemacht werden. Man stellte sich vor, der Mensch zerfalle bei seinem Tode in seine vier Urbestandteile: den Leib, das Ka, das Ba und den Schatten. Durch die Totenrituale und die schließlich erfolgreich durchgestandene gefahrvolle Jenseitsreise sollte der Verstorbene, der ein gutes Leben geführt hatte, wieder „ganz und heil“ werden. Als Heilgewordener kehrte er natürlich nicht ins unvollkommene Erdenleben zurück, sondern hatte fortan eine „verklärte“ Existenz gewonnen, - die durchaus an das Leben der Seligen im christlichen Himmel erinnert. So viel zum Weiterleben der Guten nach dem Tode. Wer aber die Jenseitsreise nicht erfolgreich bestand - etwa einer, der in seinem Leben den ApopAis - Teufel nicht bekämpft oder gar ein Grab geplündert hatte -, der musste fortan das Schicksal der Verdammten erleiden und in ewiger Gottferne ohne Licht leben.

{439} Das Schicksal dieser Verdammten wurde in den Jenseitsbüchern jeweils nur auf dem untersten Streifen der Wandbilder dargestellt, dort, wo man der abgründigen Tiefe der Un - Welt des Apophis am nächsten ist:

{440} Von dort her griffen verschlingende Anne nach den Verdammten; diese mussten nicht nur in ewiger Gottferne und ohne Licht dahinvegetieren; sondern sie wurden zudem auch noch von einem Heer schrecklicher Dämonen gepeinigt. Sie wurden blind und taub, und ihr eigener Verwesungsgestank peinigte sie. Sie waren gefesselt und an Marterpfähle gebunden, wurden immer wieder neu von Schlächtern niedergemetzelt, geköpft und verbrannt im ewigen Höllenfeuer. Wie die „speiende Kobra“ in der Oberwelt, so spieen hier Schlangen brennendes Gift gegen die Verdammten, die in Feuergruben fielen; oder dann wurden sie ewig gekocht und starben den endgültigen Tod (vgl. Apk. 20,6; 20,14; 21,8).

{441} Die in alle Ewigkeit Verdammten gingen ein in den namenlosen Urbrei des Nun, der chaotischen Urmaterie vor dem Schöpfungsakt des Lichtgottes Re, der die Schöpfung seinem Urfeind Apophis in jedem Nachtkampf wieder neu abrang und im Osten täglich neu auferstand.

{442} Die Verdammten aber wurden nie wieder geboren; sie litten ewige Pein, ohne die Chance einer Läuterung - die Idee eines Fegefeuers war den ägyptischen Theologen nicht eingefallen. Die Totenfresserin wurde als ungeheuerliches Mischwesen aus einem Krokodilskopf, einem Löwenleib und einem Nilpferd dargestellt.

{443} Diese und andere viertausend und mehr Jahre alten Bilder haben auf die Höllenvorstellungen vieler Religionen im Mittelmeerraum eingewirkt. Dasselbe kann auch von den Vorstellungen zum Totenreich gesagt werden, die die zweite vergangene spätarchaische Hochreligion entwickelt hat: der Glaube Zarathustras und seiner Religion im Alten Iran.

Der Alte Iran

{444} Der altiranische Glaube lebt heute in der Religion des Zoroastrismus fort, der insgesamt nur noch etwa 17000 Gläubige zählen dürfte; in seinem Ursprungsland Persien wurden die Anhänger des Zarathustra während Jahrhunderten von Moslems verfolgt und wie die Juden unter Hitler dezimiert; heute leben sie in Indien. Die Ursprünge des altiranischen Glaubens sind nicht restlos geklärt. Ich versuche hier, das einigermaßen historisch Gesicherte weiterzugeben.

{445} Der altiranische Glaube beeinflusste seit dem 6. Jahrhundert v. Chr. unter anderem auch den Glauben der Juden, die mit ihren Führern zu dieser Zeit in der Verbannung in Babylon lebten. 539 kapitulierte das mächtige babylonische Reich vor den aufstrebenden Persern. Der König der Perser war der in der Bibel sehr positiv erwähnte Kyros, der kurz zuvor mit seinen Siegen über die Meder und den sagenhaft reichen König von Lydien (in der heutigen Türkei gelegen) ins Rampenlicht der Weltgeschichte getreten war. Die Perser ihrerseits waren ur-

sprünglich ein wanderndes indogermanisches Volk gewesen, welches sich auf seiner Wanderung etwa tausend Jahre zuvor im Raum von Persien niedergelassen und Iran zu seiner Heimat auserwählt hatte.

{446} Der persische König Kyros scheint ein Anhänger der Religion des Zarathustra gewesen zu sein, eines persischen Propheten, der vielleicht im 7. Jahrhundert v. Chr. gelebt und gewirkt hat, also etwa zur Zeit der ersten großen Propheten des Volkes Israel (Arnos, Hosea, Jesaja). Der persische König Kyros machte sich einen Namen als toleranter und gerechter Herrscher; in der hebräischen Bibel wurde er im Buch des sog. „Zweiten Jesaja“ (Buch des Jesaja, Kap. 40 - 55, entstanden in der Zeit des Exils der Juden in Babylon und kurz danach) lobend als der „Auserwählte Gottes“ beschrieben, durch den der eine und alleinige Gott der Welt seinen universalen Heilsplan ausführe.

{447} Kein anderer ausländischer Herrscher wird in der Bibel auch nur annähernd so positiv gewürdigt wie der Perserkönig Kyros; dass der Zweite Jesaja damit auf erbitterten Widerstand stieß, ist nicht erstaunlich (der wirkliche Monotheismus, der Glaube, dass nur ein einziger Gott die ganze Welt regiere, war damals in Israel erst im Entstehen begriffen; zuvor hatte in Israel Monolatrie geherrscht, Verehrung eines einzigen Gottes, der neben anderen Göttern herrschte; vgl. L 13).

{448} Vermutlich verbreitete bereits Kyros (sicher aber seine Nachfolger) den Glauben des Zarathustra im ganzen damaligen Perserreich, das sich über weite Teile des Vorderen Orients erstreckte. Für die praktische „Missionierung“ des persischen Riesenreiches mit der Religion des Zarathustra waren die „Magier“ zuständig (die wir Christen aus der Weihnachtsgeschichte des Matthäusevangeliums kennen). Diese persischen Priester begleiteten als Feldgeistliche alle militärischen und als Hofgeistliche alle diplomatischen Missionen ihrer Könige.

{449} Zarathustra (der bisweilen auch Zoroaster genannt wird) war von Beruf Priester, verheiratet und Familienvater. Er hatte eine Berufungsvision, die ihn aus dem Zusammenhang des bisherigen religiösen Kollektivs herausriss und ihm die Kraft gab, die Religion zu erneuern. Seine Berufungsvision erfuhr er - wie viele andere - nach der Überlieferung im Alter von dreißig Jahren. Seine neue Lehre und Religion wurde - nach anfänglicher Ablehnung - schließlich persische Staatsreligion und damit für fast ein Jahrtausend im ganzen Vorderen Orient maßgebend.

{450} In den siebzehn Hymnen, den Gathas, die auf Zarathustra zurückzugehen scheinen, sind die Offenbarungen dieses großen Propheten und Religionsgründers ersichtlich. Die Grundzüge seiner Lehre sind einfach und klar: Der Mensch hat die Möglichkeit, zwischen gut und böse zu wählen. Diese Freiheit der Wahl macht ihn ethisch mündig und verantwortlich. Er kann deshalb für sein Tun und Lassen zur Rechenschaft gezogen werden, und zwar jeder Einzelne, nicht nur, wie bis an-

hin, das Kollektiv. Das Heraustreten des Einzelnen aus dem Kollektiv zur ethischen Eigenverantwortung scheint bei Zarathustra das grundlegend Neue gewesen zu sein.

{451} Der gute Gott des Zarathustra heißt Ahura Mazda, der das Universum und die Menschen erschuf. Ihm steht eine böse Macht gegenüber, der destruktive Geist des Angra Mainyu. Das Destruktive in der Welt hat nichts mit dem guten Gott zu schaffen. Die beiden, der gute Gott und sein Gegenspieler, sind von Anfang an und auf ewig voneinander geschieden.

{452} Ein neuer Gedanke bei Zarathustra - eine fantastische Projektion unseres inneren Dramas ins kosmische Geschehen hinaus! - ist der, dass die Weltgeschichte zum Schlachtfeld wird, in welchem sich der Kampf zwischen dem guten Gott und seinem Widersacher abspielt. Üblicherweise ereignen sich die Göttergeschichten der Alten nicht total als Verlauf der irdischen Geschichte, sondern inmitten dieser, als „Jenseitsgeschichten“, die hie und da ins Leben der Menschen hineinspielen. Bei Zarathustra aber wird die Weltgeschichte an ihrem Ende, das nahe bevorsteht, zu einem Jenseitsdrama, - darin zeigt sich eine innere Verwandtschaft zum jüdischen und christlichen Glauben (Mächte aus dem Unbewussten übernehmen danach die Herrschaft über das Ich und seine Welt).

{453} Eigentlich und vom Ursprung her ist die Welt für Zarathustra gut; aber sie wird durch das „Dreinpfuschen“ des Bösen andauernd verunstaltet. Es wird aber dereinst „der Tag“ kommen, an welchem dem Bösen endgültig das Handwerk gelegt werden wird. Dieser „Tag“ ist der Tag des Gerichtes, der immer näher heranrückt; denn mit dem Auftreten Zarathustras, der seine Mitmenschen „aufklärt“, beginnt der Endkampf. Jetzt (diese „präsentische Eschatologie“ : das „Reich Gottes“ beginnt jetzt, ist Christen aus dem Leben Jesu geläufig) - jetzt beginnt die Niederlage des Bösen und der Sieg des Guten; jeder Einzelne, vom Propheten in die Entscheidung gerufen, kann seinen Teil dazu beitragen. In einer gigantischen Endschlacht wird der Geist des Bösen in geschmolzenes Metall eingegossen und so für immer und ewig unschädlich gemacht werden. Am Ende dieses universalen Weltdramas wird die Schöpfung wieder sein wie am Anfang: gut und schön, neu erschaffen, in frischer Blüte wie am ersten Tag (vgl. Apk. 21,5).

{454} Fazit: Auch die Unterwelts - und Höllenvorstellungen des altägyptischen und des altiranischen Glaubens gleichen denen der anderen spätarchaischen Hochreligionen: Grundlegend ist wiederum die gemeinarchaische Vorstellung, dass sich beim Sterben die Seele vom Körper löse, in einem Gericht geprüft und - falls sie durchfalle - in die Hölle geworfen werde.

{455} Die beiden wichtigsten Symbole zum Gericht sind - im Alten Iran wie im Alten Ägypten - die Waage und das Schwert: Die Taten des Menschen werden auch im Alten Iran auf der untrüglichen Waage des Gerichts gewogen, welche

ganz genau anzeigt, um wie viel die guten oder schlechten überwiegen. Nachdem einer gewogen wird, muss er über die hohe Gerichtsbrücke gehen, die schmal ist wie die Schneide eines Schwertes. Wenn das Abwägen zu seinen Gunsten ausgefallen ist, kommt er spielend leicht über die Brücke (er ist im Gleichgewicht) - und schon ist er im Himmel. Wenn er aber all seiner bösen Taten ansichtig wird, wird er unsicher, gleitet aus - und stürzt sofort kopfüber in die Hölle. Die Hölle ist ein Ort des Schreckens im Erdinnern, das sich unter der Gerichtsbrücke öffnet. Die Höllenstrafen sind in etwa dieselben wie andernorts. Ob sie beim „historischen Zarathustra“ ewig oder bloß sehr lange dauern, ist nicht eindeutig auszumachen.

Mittelarchaische Religionen

Mesopotamien

{456} Für das Leben nach dem Tode wurden den Toten in den Hochkulturen des Alten Zweistromlandes (Mesopotamien) im dritten und zweiten Jahrtausend v. Chr. Beigaben ins Grab gelegt; hoch gestellte Persönlichkeiten nahmen bisweilen einen Teil ihrer Dienerschaft mit ins Grab (in Ur bis zu 80 Menschen!), welche zu dieser „Ehre“ geopfert bzw. geschlachtet wurde. Die Vorstellungen von der Totenwelt in Mesopotamien sind schriftlich festgehalten (die bedeutendsten literarischen Zeugnisse sind vor allem das sumerische und das akkadische Epos vom Gang der Liebesgöttin Ischtar in die Unterwelt, das akkadische Epos vom Unterweltskönig Nergal und der Unterweltskönigin Ereschkigal sowie die 7. und 12. Tafel des akkadischen Gilgameschepos).

{457} Die Jenseitsvorstellungen der Menschen jener Hochkultur waren bereits recht differenziert: Über der Menschenwelt und der Erde war ein dreischichtiger Himmel gezimmert worden. In dessen oberster Sphäre residierte der Himmelsgott - über den übrigen Göttern des Himmels, welche in der mittleren Himmelssphäre lebten - ; die unterste Himmelsschicht bewohnten die Sterngötter. Die Götter walteten also nicht mehr früharchaisch an vielen heiligen Orten auf der Erde und überall, sondern vorwiegend nur noch im Himmel; die Erde war dadurch bereits ziemlich „diesseitig“ geworden (der Prozess des „Hochschiebens des Himmels“ war mitten im Vollzug).

{458} Auch die Erde war - analog zum Himmel: welch beruhigende Ordnung! - dreischichtig; zuoberst auf der Erde lebten die Menschen, Tiere und Pflanzen etc. ; zuunterst hausten die Toten - in sieben Stockwerken mit sieben Mauern und sieben Toren. Am obersten Tor wurde der Verstorbene vom Pförtner der Unterwelt empfangen. Wurde ein Verstorbener eingelassen, musste er die sieben Tore durchschreiten (wir erinnern uns an die sieben Stufen der Jenseitsreise der Schamanen

und an die 7x7 Tage des Bardo Thödröl), bis er schließlich, nackt, vor dem Thron der Herrin der Unterwelt stand, der unerbittlichen Ereschkigal („Gebieterin des Großen Ortes“).

{459} Es liegt nun nahe zu vermuten, dass der Verstorbene - analog zu etwa gleichzeitigen Zeugnissen aus Ägypten - vor dem Thron der Unterweltskönigin gerichtet worden sei. Aber die Vorstellung eines ausführlichen „Totengerichtes“ lässt sich aus den noch vorhandenen Schriften aus dem Alten Zweistromland trotz des unter Hammurapi (1728 - 1686 v. Chr.) gut entwickelten Rechtswesens nicht rekonstruieren. Immerhin wird Gilgamesch nach seiner Unterweltsfahrt zum „Richter über die Toten“ ernannt.

{460} Die Verstorbenen haben alle gleichermaßen ein mehr oder weniger trauriges Los: Sie sitzen in einem Haus ohne Licht, aus dem niemand herauskommt, der hinein musste; sie sind auf einem Wege, dessen Begehen ohne Rückkehr ist:

{461} „Wo Staub ihre Nahrung, Lehm ihre Speise, sie Licht nicht sehen, im Dunkeln sitzend, wie Vögel mit einem Flügelkleid bekleidet, und alles ist voller Staub“ (Gilgameschepos, 7. Tafel).

{462} Wenn die Toten von den Lebenden nicht immer wieder Speis- und Trankopfer erhalten würden, wäre das Totsein nicht auszuhalten... Die Betreuung der Toten oblag dem ältesten Sohn. Überliefert ist auch die Totenbeschwörung; Priester und andere Bevollmächtigte konnten mit Toten in Verbindung treten und diese um Auskünfte bitten; da die Toten in der Jenseitswelt waren, wussten sie mehr als nur das, was der gewöhnliche Sterbliche weiß. Wenn jemand die Toten nicht ehrte und ihnen nicht opferte, waren diese gekränkt und konnten in ihrer Wut Krankheitsdämonen schicken, um die Frevler zu bestrafen. Die Angst vor diesen bösen Dämonen (im Mittelalter wurden sie bei uns „Wiedergänger“ genannt) war weit verbreitet.

Griechenland zur Zeit Homers

{463} Ähnliches wie im Alten Zweistromland (wie auch in Altisrael) ist auch bei den Griechen aus de vorklassischen Zeit zu beobachten: Sie nannten das Totenreich den Hades („Hades“ heißt wörtlich „Unsichtbares“). Im Hades fristeten die Toten ebenfalls ein ödes Schattendasein, in das höchst selten etwas Leben, Farbe und Abwechslung zu kommen schien. Die Verse des lateinischen Dichters Ovid, der sich in seinen „Metamorphosen“ (IV, 443f.)aul diese homerische Welt bezieht, schildern diese (für Ovid weit zurückliegende) freudlose Schattenwelt:

{464} „Ohne Fleisch und Gebein irren da die blutlosen Schatten; manche bevölkern den Markt, das Haus des Herrschers der Tiefe andere...“

{465} Wie sich die Menschen moralisch - ethisch während ihres Erdenlebens verhalten haben, scheint auf ihr graues Dahinvegetieren im Totenreich in der Regel keinen entscheidenden Einfluss ausgeübt zu haben. Nur ausnahmsweise wurden ganz besonders schlimme Frevler über ihren Tod hinaus von den Erinnyen, den Rachegöttinnen, gequält (die sonst vor dem Hades Halt machten). Von einer „ethischen Rangordnung“ im Hades und von einem rational minuziös durchorganisierten Totengericht - wie etwa im Alten Ägypten oder im Alten Iran - erfahren wir hier nichts.

{466} In der Odyssee des Homer (Kap. XI, 576ff.) wird uns ein Einblick in die Totenwelt gewährt: Minos, der strahlende Sohn des Zeus, sitzt als Herrscher inmitten der Toten, mit einem goldenen Szepter in der Hand, und belehrt die Verblichenen. Danach folgt die Schilderung der berühmten „drei großen homerischen Büßer“ Tityos, Tantalos und Sisyphos:

{467} „Und Tityos sah ich... Und es saßen neben ihm zu beiden Seiten zwei Geier und fraßen an seiner Leber, in das Bauchfell tauchend, und er konnte sie nicht abwehren mit den Händen. Leto nämlich hatte er fortschleppen wollen, des Zeus prangende Lagergefährtin...

{468} Und weiter sah ich den Tantalos in harten Schmerzen, stehend an einem See; der aber schlug ihm bis ans Kinn. Und er gebärdete sich, als ob ihn dürste, und konnte das Wasser doch nicht erreichen, um zu trinken. Denn so oft der Alte sich bückte und zu trinken strebte, so oft verschwand das Wasser, zurückgeschlürft, und um seine Füße wurde die schwarze Erde sichtbar, und es legte sie ein Dämon trocken. Und hochbelaubte Bäume gössen ihm Frucht über das Haupt herab: Birnen, Granatäpfel, glänzende Früchte, und Feigen, süße, und Oliven in vollem Saft. Doch so oft der Greis sich aufrichtete, um sie mit den Händen zu ergreifen, riss sie ein Wind zu den schattigen Wolken.

{469} Und weiter sah ich den Sisyphos in gewaltigen Schmerzen: wie er mit beiden Armen einen Felsblock, einen ungeheuren, befördern wollte. Ja, und mit Händen und Füßen stemmend, stieß er den Block hinauf auf einen Hügel. Doch wenn er ihn über die Kuppe werfen wollte, so drehte ihn das Übergewicht zurück; von neuem rollte dann der Block, der schamlose, ins Feld hinab. Er aber stieß ihn immer wieder zurück, sich anspannend, und es rann der Schweiß ihm von den Gliedern, und der Staub erhob sich über sein Haupt hinaus.“ (Übersetzung: Wolfgang Schadewaldt)

{470} Abgesehen von diesen drei Büßern werden in der Hölle aber kaum Strafen verhängt: Die Höllenjustiz scheint damals noch nicht perfektionistisch gedacht worden zu sein. Man kann allerdings vermuten, dass solche Gerichtsszenen aus der Unterwelt dazu Anlass gaben, die Vorstellungen über ein Unterweltsgericht in späteren Jahrhunderten zu verfeinern, indem man die Frage zu beantworten ver-

suchte, was denn mit bösen Menschen geschehe, die nicht ganz so schlimm waren wie Tityos, Tantalos und Sisyphos. Als sich die Vordenker in Gestalt der Priester dann näher auf solche rationalen Fragen einließen, tat sich vor ihnen ein immenses brach liegendes Feld zur Bearbeitung auf, in dem sich Generationen von intelligenten Menschen betätigen konnten, um Ordnung zu schaffen in diesem Jenseits. (Da aber das Rationale nicht fähig ist, die Irrationalität des Unbewussten erfassen zu können, war letztlich alle Anstrengung und Mühe umsonst!)

{471} In der mittelarchaischen vorklassischen Welt Homers ist von solchem „Vernünfteln“ aber noch nichts zu spüren: Um Herakles - so wird im Anschluss an diese Strafszene berichtet - „kreischen die Toten wie Vögel, rings flüchtende“ (das Bild von den Toten als grauen Unterweltsvögeln ist auch aus dem Gilgameschepos, 7. Tafel, bekannt). Die mangelnde ethische Differenziertheit dieser vorklassischen griechischen Totenwelt veranlasste mich, auch diese als „mittelarchaisch“ zu klassifizieren. Sie sind den ursprünglichen Symbolen noch nicht so fern gerückt wie die spätarchaischen Vorstellungen.

Das Alte Israel

{472} Der Name „Alt - Israel“ stammt aus der christlichen historischkritischen Forschung an der hebräischen Bibel und bezeichnet die Volksgemeinschaft“ Israel“ seit der Zeit des Stämmebundes in den letzten Jahrhunderten des zweiten Jahrtausends (ab etwa 1200 v. Chr.) bis in die nachexilische Zeit hinein, also während rund acht Jahrhunderten. Der altisraelische Glaube ist traditionsgeschichtlich die maßgebliche Wurzel für das Judentum, die Hauptwurzel für das Christentum und eine bedeutende Wurzel für den Islam.

{473} Die altisraelische Religion stammt zur Hauptsache aus der Nomadenzeit der Stämme des Volkes Israel. Diese hatten sich nach der Landnahme, ihrem Sesshaftwerden in Kanaan, zuerst in einem losen Stämmebund in Sichern vereinigt und waren dann seit dem Beginn des ersten Jahrtausends durch die Errichtung des Königtums unter David und Salomo in Jerusalem zentralisiert worden (das Eigenleben der Stämme bestand teilweise weiter). Die Bewahrung des nomadischen Erbes ist eine Eigenheit der Religion Israels. Es gab Jahrhunderte nach der Institutionalisierung des Königtums und der damit verbundenen Übernahme kanaanäischer Kultur immer noch Strömungen in Israel, welche die nomadische Herkunft als die Zeit des“ wahren Glaubens“ bezeichneten (so etwa die Rekabiter, der Prophet Hosea und die königskritischen Stimmen, die in 1. Samuel 8 und 12 ertönten); die „Wüstenzeit“ war für diese eine „Idealzeit“ : Seit dieser „goldenen Ursprungszeit“ - die Propheten Hosea und Jeremia sprachen sogar von einer „Braut - Zeit“ und „Hoch - zeit“ - gab es für die Angehörigen dieser Richtung nur noch Abstieg und Verfall.

{474} Das nomadische Erbe der Religion hat sich im Verlauf der Jahrhunderte, als die Stämme sesshaft wurden und sich mit der im Lande ansässigen kanaanäischen Bevölkerung vermischten - denken wir nur an die Stadtkultur in Jerusalem! -, natürlich nicht ursprünglich und rein erhalten können. Der Kult des Gottes Jahwe aus der Wüstenzeit hat im Laufe der Zeit immer mehr Elemente der im Lande beheimateten Religion Kanaans assimiliert und in seinen Bereich integriert. Aus diesem Prozess eines spannungsvollen Mit - und Gegeneinanders von nomadischem Erbe und kanaanäisch - seßhafter Form der Religiosität bildete sich der Glaube Alt - Israels heraus (L 15).

{475} Für Alt - Israel stellte sich die religiöse Frage: Synkretismus oder Assimilation? Synkretismus hätte bedeutet, die Dominanz der Eigenart des alten Jahweglaubens aufzugeben und ihn mit der kanaanäischen Religion so zu vermischen, dass Jahwe einfach ein Gott neben und unter vielen anderen geworden wäre. Israel ging aber den Weg der Assimilation der kanaanäischen Religion durch den Väter - und Wüstengott Jahwe; es pflegte die Monolatrie der Wüstenzeit weiter und bewahrte so die eigene Identität im Wandel der äußeren Lebensformen.

{476} Die damit verbundene Problematik schimmert etwa in der Geschichte Abrams in 1. Mose 12, V. 6 - 7 durch: „Da zog Abram durch das Land bis zu der Stätte von Sichem, bis zur Orakel - Terebinthe. Damals aber waren die Kanaaniter im Lande. Da erschien Jahwe demAbram. Und Abram baute Jahwe daselbst einen Altar."

{477} Sichem war ein berühmtes kanaanäisches Heiligtum mit einer Orakel - „Eiche", aus deren Rauschen die kanaanäischen Priesterinnen und Priester den Willen bestimmter in diesem heiligen Baum ansässiger Götter erfahren konnten (die Götter wurden früharchaisch als im heiligen Baum anwesend aufgefasst).

{478} Abram nun bekämpfte dieses polytheistische Baumheiligtum nicht - wie etwa der irische Missionar Bonifatius (672/75 - 754) die heilige Eiche der Germanen gefällt hat -, sondern errichtete seinen Altar neben anderen Altären fremder Religionsgemeinschaften. Daraus hätte sich ein Synkretismus entwickeln können, wie er zweifellos in Alt - Israel unter dem Volk während vielen Jahrhunderten auch gelebt wurde, bis in die nachexilische Zeit hinein. Dadurch, dass Abram aber nur seinem eigenen Gott Jahwe gedient hat, war die - zumindest die offizielle! - Religion des Stämmebundes monolatrisch: Es wurde zwar nicht bestritten, dass es neben Jahwe auch noch andere Götter gab; aber diesen opferte ein „orthodoxer" Israelit nicht... {Mono - latrie = Verehrung bloß eines einzigen Gottes, obwohl man glaubt, dass es auch noch andere Gottheiten gebe. Mono - theismus = der Glaube, dass es wirklich nur einen einzigen Gott gebe).

{479} Was hatte nun die Monolatrie Jahwes für die Vorstellung Israels von der Unterwelt für Folgen? Nomaden haben bekanntlich keinen Gräberkult, da sie ihre Weideplätze stets wechseln müssen und immer wieder weiterziehen. Ihr Gott ist im Grunde ein „Reise - Gott“, ein Gott des Mit - Gehens und der Verheißung neuer künftiger Lebensräume. Die Welt der Ahnen ist natürlich auch vorhanden - die Ahnen erscheinen einem ja im Traum, und nach dem Tod legt man sich zu ihnen. Die Totenwelt ist aber für das Leben von Nomaden niemals so bedeutend wie etwa in Alt - Ägypten oder bei den Bauern Kanaans. Der Totenkult spielte also in der Jahwe - Religion ursprünglich eine ganz unbedeutende Rolle, nicht aber in der kanaanäischen Religion.

{480} Wenn Alt - Israel nun seinem Gott Jahwe auch später, als sesshaft gewordenes Bauernvolk, noch treu zu sein versuchte, dann musste es die kanaanäischen Kulte, die im Zusammenhang mit der Bestattung und der Pflege der Toten standen, weitgehend ablehnen. Der Großteil der Bevölkerung scheint diese Ablehnung vorerst zwar nicht geteilt zu haben (so wie auch viele sich vorstellten, Jahwe sei mit Anat oder Astarte verheiratet); aber das alte Erbe aus der Wüstenzeit gewann später, in der Zeit nach dem Exil, schließlich die Oberhand.

{481} Es wurden in der Königszeit Israels Gebote erlassen, wonach derjenige für den Gott Jahwe kultisch „unrein“ wurde, der etwas mit dem kanaanäischen Bestattungsbrauchtum zu tun hatte. Dieses Brauchtum wurde in Jerusalem aus der Stadt verbannt: Nur im Hinnom - Tal draußen durfte die kanaanäisch gebliebene Bevölkerung ihrem Gott Mäläk („Moloch“ !) Feuer - Opfer darbringen und ihm ihre Verstorbenen anvertrauen (aus diesem kanaanäisch - jebusitischen Toten - Kult im Hinnom - Tal wurde später das jüdische Gehinnom, vgl. o. S. 125ff.).

{482} Wie sah nun die Unterwelt Alt - Israels aus, in der die Verstorbenen hausten? Sie glich stark der Unterweltsvorstellung in Mesopotamien, - woher Abram einst ausgewandert war. Ich fasse nun einige wichtige Stellen aus der hebräischen Bibel zusammen, in denen die Vorstellungen Alt - Israels über die Totenwelt zum Vorschein kommen:

{483} Zuerst fällt eine uns Christen vielleicht befremdliche Tatsache auf: Der Sterbende in Alt - Israel musste nicht nur von seinen Angehörigen und dieser Welt, sondern auch von seinem Gott Jahwe Abschied nehmen! Denn dieser war „ein Gott der Lebenden und nicht der Toten“. Mit den Toten hatten kanaanäische Götter und Kulte zu tun! Der frisch Verstorbene dämmerte in Alt - Israel hinüber in eine dumpfe Welt ewigen Dösens und grauen Dahinvegetierens (wie in Mesopotamien).

{484} Der Tote wurde in einer Grube bestattet, dem Begräbnisort der Sippe:“ Er legte sich zu den Vätern.“ Damit nahm er teil am grauen Leben derer in der Unterwelt, der Scheol, und ging

{485} „den Weg ohne Wiederkehr... ins Land der Finsternis und des Dunkels, ins Land, so düster wie die schwarze Nacht, ins Land, wo kein Mittag ist“ (Hiob 10,21]. Das Totenreich war in Alt - Israel ein düsterer Hohlraum in der Erde, aus dem keiner zurückkommt; darum klagte der König David über sein verstorbenes Kind: „Kann ich es wieder zurückholen? Ich, ich werde zu ihm gehen; es aber wird nie wieder zu mir kommen“ (2. Samuel 12,23).

{486} Die Toten können - wie in Mesopotamien - als Geister manchmal wiederkommen (als „Wiedergänger“, wie man im Mittelalter bei uns sagte), und weil sie die „Wissenden“ sind, kann man sie in wichtigen Angelegenheiten auch befragen (so König Saul in 1. Samuel 28, 11 ff. ; König Saul wird wegen seines als „heidnisch“ verpönten Besuches bei der Totenbeschwörerin von Endor allerdings sehr getadelt!).

{487} Den Toten muss man Ehre erweisen und ihnen Speise und Trank ans Grab bringen (Sirach 30, 18 erwähnt diesen uralten Brauch). Ein kinderloses Ehepaar hatte also nicht nur in diesem Leben keine „Altersversicherung“, sondern darüber hinaus auch im Totenreich keine Pflege. Darum klagt die Stammmutter Rahel in ihrem Grab in Rama über die Deportation ihrer Nachfahren nach Babylon (Jer. 31,15); denn niemand wird sie mehr (in ihrem Grabe!) pflegen. Normalerweise aber ist das Wehklagen, sind die Stürme der Leidenschaften bei denen, die im Staube wohnen, verklungen:

{488} „Ihr Lieben und Hassen und Neiden ist längst dahin“ ; über alles Laute der Welt ist im Tode das Schweigen gekommen (Psalm 94,17; 115,17). Der Tote bleibt in der Scheol;“ bis die Himmel vergehen, erwacht er nicht, wird nicht aufgeweckt aus seinem Schlafe“ (Hiob 14,12).

{489} Selbst einem König ergeht es in der Scheol nicht besser: Als der König von Babylon in die Unterwelt hinabfahren muss, empfängt ihn der Chor der Toten mit den deprimierenden Worten:

{490} „Auch du bist schwach geworden wie wir, bist uns gleich geworden... auf Moder bist du gebettet, und Würmer sind deine Decke“ (Jesaja 14,10. 11).

{491} Die Scheol ist aber für den Menschen in Alt - Israel nicht nur ein Ort unter der Erde, sondern gleichzeitig auch eine bereits „in diesem Leben“ erfahrbare Macht: Wenn etwas Dunkles und Gefährliches das Leben der Menschen beeinträchtigt, wird das als Auswirkung der Macht der Unterwelt verstanden. Die zerstörenden und desintegrierenden Kräfte des Lebens werden als Wirkkraft der Scheol aufgefasst (mit der der Gott Jahwe nichts zu tun habe).

{492} In der Scheol kann Jahwe im Glauben Alt - Israels auch dem Frömmsten nicht mehr helfen; sie ist ein Ort der Gottesferne. Nach dem Tode, wenn sich die Tore der Unterwelt hinter dem Verstorbenen geschlossen haben, wird er dem Einflussbereich Jahwes entzogen. Jahwe hat mit dem Tode nichts zu tun:

{493} „Unter den Toten muss ich wohnen..., derer du nicht mehr gedenkst und die von deiner Hilfe geschieden sind. Du hast mich hinunter in die Grube gelegt, in Finsternisse... Wirst du an den Toten Wundern tun? Können Schatten aufstehen, dich zu preisen? Wird deine Gnade im Grab verkündet und deine Treue im Abgrund? Werden deine Wunder in der Finsternis kund, dein Heil im Lande des Vergessens?“, klagt der Beter in Psalm 88,6. 7. 11 (ähnlich Ps. 6,6; 30,10; 115,17 u. a.). Jahwe gedenkt der Toten nicht; weder tut er Wunder an ihnen, noch preisen ihn die Toten.

{494} Für Alt - Israel ist das Totenreich ein düsteres Schattenreich, mit dem Jahwe nichts zu schaffen hat. Wer sich seines Lebens freuen kann und schließlich, wie einige Erzväter (die auch darin Vorbilder waren!), „alt und satt an Tagen“ sterben darf, kann sich wohl hier mit dieser Vorstellungswelt abfinden. Wie aber steht es, wenn das Leben nicht satt macht?

{495} Könnte es nicht sein, dass Jahwe, der einen ja zu Lebzeiten bisweilen aus den „Schlingen der Scheol“ befreit, - dass dieser mächtige Jahwe einen auch aus der „wirklichen“ Unterwelt wieder heraufholen könnte, wenn man im Leben viel Ungerechtes erleiden musste und vorzeitig ins Reich der Schatten abberufen wurde? Wenn Jahwe mächtig genug und gerecht ist, sollte dies doch möglich sein; denn er ist ja der eine und einzige Gott im Himmel und auf Erden.

{496} Solche Gedanken waren zwar noch nicht für Alt - Israel, wohl aber für nachexilische Fromme zur Zeit des zweiten Tempels in Israel möglich; denn damals war Jahwe ja bereits der einzige Gott. Also gehörte nun auch der Bereich der Unterwelt immer mehr zu seinem nunmehr allumfassenden Reich (die Höllenfahrt Christi hat das später dann noch deutlicher werden lassen). Im nachexilischen Monotheismus wurde der Gott Israels langsam auch der Herrscher über das Totenreich.

{497} Je mehr das Volk Israel in nachexilischer Zeit unter einer demütigenden Fremdherrschaft zu leiden hatte, desto mehr stiegen Wünsche in den Frommen auf, Jahwe möge auch der Herrscher der Toten werden, und gegen die Zeitenwende hin wurde ihnen immer mehr stattgegeben. Die apokalyptischen Hoffnungen auf eine neue Welt Gottes waren schließlich die Antwort auf diese bangen Wünsche. Damit war es gelungen, dem Jahwe - Glauben ein weiteres Gebiet aus einer fremden Religion hinzuzufügen. Die Assimilation des kanaanäischen Totenkultes brauchte Jahrhunderte. Aber damit war der Glaube Alt - Israels bereits weiterentwickelt worden. Die Unterwelt Alt - Israels, einst eine freudlose Sache, war da-

durch entscheidend verändert worden. So entstanden aus der mittelarchaisch geprägten Totenwelt Alt - Israels die spätarchaischen Vorstellungen des jüdischen und des christlichen Glaubens.

{498} Nachdem wir die altisraelische Vorstellungswelt über das Totenreich kennen gelernt haben, sind wir auch in der Lage, zu einer in der heutigen jüdischen und protestantischen Theologie weit verbreiteten Behauptung im Zusammenhang mit der Totenwelt Stellung zu nehmen: Es wird immer wieder gesagt, die hebräische Bibel kenne keine Trennung zwischen Leib und Seele - dies sei griechisches Denken. Der griechische Philosoph Platon habe den Leib als „Kerker der Seele“ bezeichnet; der Leib - Seele - Dualismus stamme nicht aus Alt - Israel, sondern aus dem (heidnischen) Griechenland; in der hebräischen Bibel finde man das moderne ganzheitliche Menschenbild; der Mensch sei dort einer und zerfalle nicht in einen sterblichen Leib und eine unsterbliche Seele. Damit wollen diese Theologen die „Aktualität“ des altisraelischen Menschenbildes unterstreichen; sie sagen: „Seht, wie modern die hebräische Bibel ist; in ihr gibt es keinen Leib - Seele - Dualismus - im Gegensatz zur heidnischen Antike!“ Nach dem bisher Gesagten dürfte es aber nicht schwer fallen, diese Behauptung als bloße Teil - Wahrheit zu erkennen, - eine Teilwahrheit, die als die ganze Wahrheit hingestellt, von immer mehr Menschen nachgeplaudert und schließlich als ungeschriebenes „Dogma“ den Studenten in den theologischen Fakultäten und den Mitgliedern der Kirche in den meisten Erwachsenenbildungskursen vorgesetzt wird.

{499} Dazu ist zu sagen, dass die Vorstellung, dass die Seele im Traum, im Tod, bei Visionen und anderen „Reisen“ den Leib verlasse, gemeinarchaisch ist. Sie lässt sich leicht auch in der hebräischen Bibel nachweisen. Auf der Grundlage des archaischen Weltbildes ist eine andere Ansicht gar nicht möglich, weil das „Jenseits“ ja nicht ein inneres, sondern ein konkret und unabhängig vom Menschen existierendes äußeres Jenseits war. Jeder Einblick ins Unbewusste war eine „Jenseitsreise“, bei welcher die Seele den Körper verließ. Man war nicht in der Lage, die damit verbundene Projektion zu durchschauen. So viel zum grundsätzlichen Irrtum der Mehrzahl der (sich fortschrittlich gebenden) jüdischen und protestantischen Theologen.

{500} Hingegen ist wahr an der jüdisch - protestantischen Behauptung von der Einheit von Leib und Seele in der hebräischen Bibel, dass dort das Leibliche nicht abgewertet wird. Die geistig - seelischen Funktionen werden nicht als „höhere Funktionen“ betrachtet, wie dies dann in späterer Zeit - nicht nur in der christlichen, sondern auch in anderen Religionen im Mittelmeerraum - üblich wurde. Diese“ höheren Funktionen“ wurden auch nicht von einem vermeintlich „primitiveren Teil“ abgespalten, wie das später der Fall war. Die Sinnenfreudigkeit des Menschen in der hebräischen Bibel, sein betont“ diesseitig“ ausgerichtetes und ganzheitlich gelebtes Leben: Das ist die Teil - Wahrheit der jüdisch - protestanti-

schen Behauptung, es gebe in Alt - Israel noch keinen Leib - Seele - Dualismus. Aber trotz dieses ganzheitlich gelebten Lebens in Alt - Israel verlässt die Seele den Leib beim Sterben und geht in die Scheol, wo es zwar nicht mehr sonderlich interessant ist, aber dennoch weitergeht.

{501} Die Vorstellung, Leib und Seele ließen sich in der hebräischen Bibel nicht trennen, ist also eine Übertreibung - genauso wie die Behauptung, das absolut Einmalige am altisraelitischen Glauben sei seine Betonung der Geschichte Gottes mit seinem Volk - die heidnischen Mythen seien alle zyklisch wie der Jahreskreis. Auch das ist nur eine weit verbreitete Teil - Wahrheit - die durch ihre große Verbreitung kein bisschen wahrer wird. Wahr daran ist, dass das Moment der Geschichte (die Historisierung des Mythos) in Israel stark betont wird. Aber auch in Israel gibt es das Zyklische (alle Feste im Kreislauf des Jahres!), und andere Völker wissen in ihren Mythen und Sagen auch von Gottes Walten in der Geschichte zu berichten. Man sollte in diesem Zusammenhang Schwarz - Weiß - Malereien unterlassen; sie schaden einer klaren Erkenntnis der Dinge, und sie beeinträchtigen den interreligiösen Dialog und die Toleranz gegenüber anderen Glaubensformen.

{502} Ich vermute, die Übertreibungen sind deshalb entstanden, weil viele jüdische und christliche Theologen an ihrem Glauben etwas absolut Einmaliges finden möchten, das sie vor allen „heidnischen“ Religionen auszeichne. Diese Arroganz verhindert aber jeden echten Dialog zwischen den Weltreligionen. In den Religionen gibt es nichts absolut Einmaliges, sondern bloß Akzente, die je verschieden gesetzt sind; denn ihnen allen liegt ja dasselbe Fundament zu Grunde: die unauslotbare, irrationale Tiefe der menschlichen Psyche.

Früharchaische Stammesreligionen

{503} Die Unterweltsvorstellungen früharchaischer Stammesreligionen werden hier am Beispiel verschiedener Bantu - Stämme in Afrika beschrieben. Es geht hier nicht darum, sämtliche Vorstellungen der Totenwelt für ein früharchaisch apperzipierendes Bewusstsein möglichst vollständig aufzulisten, sondern vielmehr darum, die früharchaischen Grundvorstellungen anschaulich darzustellen (zum ganzen vgl. L 17).

{504} Wie alle Menschen auf der früharchaischen Stufe der Bewusstseinsentwicklung, so fühlen sich auch die Bantu noch sehr mit allem verbunden. Dieses früharchaische Grundgefühl der Allverflochtenheit wird in der Religionsgeschichte als „participation mystique“ bezeichnet. Ganz besonders gilt dies innerhalb der Sippe. Der Einzelne ist nur als Glied seines Stammes von Bedeutung, und alles ist auf alles bezogen. Die Toten können nicht sein ohne die Lebenden, und die Lebenden nicht ohne die Toten. Die Jungen sprechen den Sippenältesten der Bantu mit demselben Titel an, mit dem der Sippenälteste seine verstorbenen

Ahnen anspricht (L14, S. 40 ff.). Ein Einzelner kann in wichtigen Belangen nicht eigene Überlegungen anstellen; es ist für ihn selbstverständlich, dass etwa sein Lebenspartner für ihn von anderen, gemäß den Stammesregeln, ausgesucht wird.

{505} Wenn ein Clan ausstirbt, dann sterben auch die Ahnen im Jenseits. Die ganze Kultur kommt von den Ahnen. Die Lebenden und die Toten bilden eine „Solidargemeinschaft“ (L5). Der Ältere steht in allen archaischen Kulturen über dem Jüngeren, weil er den Ahnen näher ist, von denen die Lebensordnung stammt. Über die Alten ist man mit den Ahnen und so mit dem Jenseits verbunden, das die Quelle des diesseitigen Lebens ist (wenn man diese Vorstellung tiefenpsychologisch versteht, wird damit gesagt, dass das Unbewusste als der Ursprung des Bewusstseins in diesen Kulturen in hoher Geltung stand; man lebte natürlicher als heute).

{506} Selbstverständlich gibt es auch im Glauben der Bantu - Stämme ein Leben nach dem Tode. Darum spendet man auch hier den Ahnen Speis und Trank und bringt ihnen regelmäßige Ehrerweisungen dar; man möchte ja schließlich „drüben“ auch selbst einmal von den Hinterbliebenen mit Speise und Trank versehen und geehrt werden. Für einen Bantu ist es wichtig, den Gesetzen der Ahnen Folge zu leisten, damit er nach seinem Tode in ihre Gemeinschaft aufgenommen wird.

{507} Wo ist die Welt der Toten? Dort“ drüben“ ! Das ist nicht weit entfernt vom jetzigen Wohnort der Lebenden; bereits außerhalb des Dorfes beginnt ja die „Un - Welt“, die Fremde, das E - Lend (= Aus - Land). Dort irgendwo ist auch der Eingang ins „Dorf der Ahnen“ (diese Menschen fühlen sich dem Unbewussten noch nahe). Die Bantu stellen sich vor, die Toten lebten nach ihrem Tode zuerst noch eine Weile in oder bei ihrem Grab, und dann würden sie ins Dorf der Ahnen ziehen. Damit verblasst der Tote; er rückt ferner, geht „weg“ (die Bantu halten naiv das subjektive Erleben des Verblassens der Toten im eigenen Gedächtnis für die objektive Wirklichkeit; sie können diese Projektion nicht durchschauen).

{508} Grundsätzlich ist der Tod ein „Durchgang“, wie die Geburt, die Einweihung ins Stammesleben in der Pubertätszeit, die Heirat, etc. Immer stirbt etwas bei diesen Übergängen von der früheren Lebensform ab, und jemand tritt in etwas Neues ein, wo wieder neue Verhaltensregeln gelten - er aber im Grunde doch immer er selber bleibt. Trotz aller Wandlungen und „Rites de passage“ bleibt der Mensch im Grunde mit sich identisch. So wird auch der Tod vorgestellt als Übergang vom „Dorf der Lebenden“ ins „Dorf der Ahnen“, wo einer als er selbst und eine als sie selbst, trotz aller Wandlung, weiterlebt.

{509} Trotz des Weiterlebens nach dem Tode ist der Tod etwas Negatives für die Bantu. Denn er beeinträchtigt das Leben des Clans. Aber dadurch, dass der Tote aus dem Ahnenreich heraus auch wieder Gutes tun kann für seinen Stamm, wird das Übel des Todes wieder gemildert. Es gibt daher den folgenden Brauch beim

Tode eines Stammesmitgliedes: Man trauert um ihn, indem man eine Weile lang symbolisch mitstirbt: Man legt seine Kleider ab, bemalt den Körper weiß (mit der Farbe des Geistes, des Todes), schert das Haupthaar, zieht sich in die Einsamkeit zurück, wäscht sich nicht mehr, schläft auf dem Fußboden, isst nichts Gekochtes mehr usw. ; man tut, was die soeben Verstorbenen jetzt auch tun müssen. Durch dieses symbolische Mitsterben drücken die Bantu ihre innere Verbundenheit mit dem Verstorbenen aus: Sie möchten mit ihm gehen - aber es geht nicht; die Hinterbliebenen müssen schließlich weiterleben und ihn alleine ziehen lassen... Eine schöne Form der Trauerarbeit!

{510} Bei den Bantu gibt es auch die Vorstellung eines jenseitigen Gerichtes: Ein schlechter Mensch wird nach ihrer Überzeugung „nicht ins Dorf der Ahnen kommen“. Die Redewendung: „nicht ins Dorf der Ahnen kommen“ ist ein Schimpfwort, mit dem man einander rügt: „Wenn du das und das noch einmal tust, kommst du nicht ins Dorf der Ahnen“ (christlich: „... nicht in den Himmel“). Wer schlecht gelebt hat, muss für seine Vergehen büßen: Auf dem Weg zum Dorf der Ahnen hat er allerlei Strafen zu erdulden. Z. B. setzt ihn kein Fährmann über den Totenfluss; er muss diesen allein durchschwimmen, was gute drei Jahre dauern kann... (vgl. das Spiritual: „Michael, row the boat ashore“). Dann aber ist die Sache abgebüßt, und er erreicht das jenseitige Ufer, wo seine Ahnen auf ihn warten.

{511} Eine andere Form der Strafe: Er kann in eine dürre Steppe geraten, die er durstig durchwandern muss, bis er seine Schuld gebüßt hat. Das Ende der Bußleistung ist aber abzusehen. Es gibt im Jenseits noch keine „Hölle“, die von einem „Himmel“ abgegrenzt wäre; die rationalen Differenzierungen fehlen noch; es existieren noch keine „Schubladen“ ; es fließt noch alles natürlich in einander. Die Innenwelt des Menschen (projiziert ins Jenseits) ist hier noch nicht rational katalogisiert worden, sondern erscheint noch in ihrem „Rohzustand“. Die jenseitigen Strafen sind begrenzt und relativ „human“ ; aber dafür ist das „diesseitige“ Leben auch recht unkultiviert und die Maske noch roh und ungehobelt. (Man muss sich davor hüten, wegen eines Vorteils das früharchaische Leben insgesamt zu idealisieren!)

{512} Schon dieser knappe Überblick vermag deutlich zu machen, dass früharchaische Vorstellungen von der Unterwelt das noch undifferenzierte, rohe, natürliche Fundament aller späteren Gedankengebäude der mittel - und spätarchaischen Hochreligionen bilden. Allein von daher verbietet sich schon eine abwertende Betrachtung dieser kulturellen Entwicklungsstufe.

Unterwelt und Hölle im Märchen

Ein guter Zugang

{513} In den Märchen der Völker ist oft von der Hölle und der Unterwelt die Rede. Der Eingang in dieses Reich ist jeweils nicht schwer zu finden: Irgendwo ist ein Loch, durch das man in die Hölle hineinkommen kann; oder es gibt eine Wegkreuzung, an der es auf der einen Seite zum Himmel und auf der anderen zur Hölle geht; oder ein Bauer sinkt einfach durch den Boden in seinem Stall ins unterirdische Reich hinein; oder eine fleißige Spinnerin fällt durch einen Brunnen ins Reich der „Frau Holle“... Die Unterwelt ist nahe, das Reich des Unbewussten beim Märchenerzählen und - hören leicht zu erreichen. Im religionsgeschichtlichen Vergleich mutet die Atmosphäre früharchaisch - spontan an (es fehlt die spätarchaisch - rationale Bearbeitung der Bilder und Symbole; die Märchen wurden im Volk erzählt und nicht von studierten Theologen ihrem Glaubensgut assimiliert; darum enthalten die Märchen oft unorthodoxe religiöse Ansichten; es wachte keine Inquisition über ihre Rechtgläubigkeit).

{514} Das Eintauchen in die Unterwelt wirkt in den Märchen im Allgemeinen belebend, - wenn es auch nicht ungefährlich ist. Anhand von vier Märchen soll nun mit tiefenpsychologischen Mitteln versucht werden, in den Verjüngungsbrunnen unserer Unterwelt hinabzusteigen, in der Hoffnung, mit seinem belebenden Wasser in Berührung zu kommen.

Der unterirdische Nachbar

{515} „Es war einmal ein Bauer, der wohnte in Telemarken und hatte einen großen Hof. Aber er hatte Misswachs und Unglück mit seinem Vieh. Es blieb ihm schließlich fast nichts mehr, und um das Wenige kaufte er sich ein Fleckchen Land, das ganz abseits lag, weit weg von der Stadt, im wilden Wald und in der Einöde.

{516} Eines Tages ging er über den Hof; da begegnete er einem Mann. <Guten Tag, Nachbar>, sagte der Mann. < Guten Tag>, sagte der Bauer, <ich meinte, ich sei allein hier; bist du mein Nachbar?> <Da siehst du meinen Hof>, sagte der Mann, <er ist gar nicht weit von dem deinigen.> Und da lag ein Hof, wie er noch nie einen gesehen hatte, schön und stattlich und gut im Stand. Nun merkte er, dass der Mann einer von den Unterirdischen war, - aber er fürchtete sich nicht. Er lud den Nachbarn ein, sein Bier zu versuchen, und der Nachbar ließ sich‘s wohl schmecken.

{517} „Hör einmal“, sagte der Nachbar, <etwas sollst du mir zu Gefallen tun.> <Lass mich zuerst hören, was das ist>, sagte der Bauer. <Du musst deinen Kuhstall verlegen; denn er steht mir im Weg>, gab er dem Bauern zur Antwort.

<Nein, das tu ich nicht>, sagte der Bauer.. Diesen Sommer erst hab ich ihn neu gebaut, und jetzt geht es gegen den Winter - was soll ich im Winter mit meinem Vieh machen?> <Ja, tu nur, wie du willst; aber wenn du ihn nicht niederreißest, wird‘s dich noch gereuen>, sagte der Nachbar. Dann ging er.

{518} Der Bauer wunderte sich darüber, und er wusste nicht, was er tun sollte. Das Ansinnen des Nachbarn schien ihm ganz unsinnig, und Hilfe für den Umbau hatte er auch fast keine. Eines Tages, als er im Stall stand, sank et in den Boden hinein. Da unten, wo er hinkam, war es unerhört schön. Alles war aus Gold und Silber. Da kam auch der Mann, der sagte, er sei sein Nachbar, und hieß ihn niedersitzen. Nach einer Weile wurden Speisen auf silberner Platte und Bier in silbernem Kruge hereingetragen, und der Nachbar lud ihn ein, sich an den Tisch zu setzen und zu essen. Der Bauer ließ sich am Tisch nieder; aber gerade, als er mit dem Löffel in die Schüssel langen wollte, fiel von der Decke etwas herunter ins Essen, sodass ihm der Appetit verging.

{519} < Jawohl>, sagte der Mann aus dem Berg, < da kannst du sehen, was deine Kühe uns schenken. Wir können nie in Ruhe essen; sobald wir uns zu Tische setzen, fällt Mist herunter; auch bei größtem Hunger vergeht uns der Appetit. Wenn du mir aber den Gefallen tun willst, deinen Stall zu verlegen, soll es dir niemals an Futter und guten Ernten fehlen, bis ins höchste Alter. Wenn du‘s aber nicht tust, sollst du nichts als Misswachs haben dein Leben lang.>

{520} Jetzt ging der Mann schleunigst daran, seinen Stall niederzureißen und an einem andern Platz wieder aufzubauen. Er musste nicht alleine arbeiten; zur Nacht, wenn alles schlief, wuchs der Bau ebenso wie am Tag; der Bauer merkte wohl, dass der Nachbar ihm half. Er bereute es nicht; er hatte immer Futter und Korn genug, und sein Vieh gedieh prächtig.

{521} Einmal war ein schlimmes Jahr. Das Futter wurde so knapp, dass der Bauer daran denken musste, die Hälfte seines Viehstandes zu schlachten oder zu verkaufen. Eines Morgens, als die Kuhmagd in den Stall ging, war der Hüterhund fort und mit ihm alle Kühe und alles Jungvieh. Sie fing an zu weinen. Sie sagte es dem Bauern. Aber der ahnte, sein Nachbar habe die Tiere zu sich auf seine Weide genommen. Und siehe da - gegen den Frühling hin, als es grünte im Wald, da kam eines Tages der Herdenhund bellend und springend aus dem Wald, und hinter ihm kamen alle Kühe und alles Jungvieh, und die ganze Herde war so blank, dass es eine Freude war, sie anzusehen.“ (aus: „Nordische Volksmärchen / Norwegen“, 1940/1967, Nr. 5)

{522} Dieses Märchen schildert bei einer tiefenpsychologischen Deutung, wie eine steril gewordene Lebenshaltung einen Menschen verkümmern ließ, und wie dieser innerlich verarmte Mensch durch die Begegnung mit dem „unterirdischen Nachbarn“ (seinem eigenen Unbewussten) zu einem neuen und besseren

Leben fand. Wir folgen nun dem inneren Prozess Schritt für Schritt. Ich deute das Märchen wie die Bilderfolge eines Traumes, als Symbol für die innere Landschaft in uns.

{523} „Es war einmal ein Bauer, der hatte einen großen Hof..."

{524} Dieser Mensch hat eine große, schöne Lebensaufgabe: Er muss säen, ernten und Vieh züchten. Er muss - in sich - mit der „Erde" arbeiten und darauf achten, dass seine „Tiere" gedeihen. Er muss mit den Gesetzen der Großen Mutter Erde, ihrer Vegetation, und mit dem Animalischen, der lebendigen Kreatur auf der Großen Mutter Erde, vertraut werden, damit das Leben gedeihen kann. Er muss mit dem Vegetativen, mit der Natur, mit dem Instinkthaften in sich selber und um sich herum gut umgehen, es hegen und pflegen lernen.

{525} Wir alle haben einen „großen Hof" mit Feldern und Tieren in uns, den wir bebauen und bewirtschaften müssen. Wir alle sind, im Blick auf die uns anvertraute innere und äußere Natur, Bauern - was immer wir für einen Beruf im äußeren Leben ausüben. Es geht hier um unseren eigenen inneren Bauernhof. Er ist groß: Unterschätzen wir nicht, was die Natur uns anvertraut! Wie gehen wir damit um? Kennen wir vielleicht vegetative Beschwerden oder Antriebshemmungen? Können wir uns loslassen im Bauch - Beckenraum? Haben wir Vertrauen zur" Erdmitte" in uns (Dürckheim)? Wir haben einen großen Hof: Wie bewirtschaften wir ihn?

{526} „Aber der Bauer hatte nur Misswachs auf den Feldern und Unglück mit seinem Vieh, und so kam er fast um Haus und Hof..."

{527} Der Bauer hat nicht den rechten Umgang mit der Natur in sich. Sein Tun ist unfruchtbar geworden. Was er sät, wächst nicht mehr, und das Vieh missrät. Er ist verschlossen zur Tiefe hin, verstellt gegen sein wahres Wesen, die ursprüngliche Natur in ihm. Was er sich bewusst vornimmt, findet in seiner Tiefe keine Resonanz mehr; seine Einfälle zünden nicht. „Misswachs und Unglück mit dem Vieh... „Das Vegetative und das Triebhafte „bocken" ;psychosomatische Symptome zeigen an, dass etwas nicht mehr stimmt: ein auch heute weit verbreitetes Grundübel, das sich in diesem Märchenanfang spiegelt.

{528} Vielleicht ist die unfruchtbar gewordene Beziehung zur Natur am Anfang dieses Märchens aus Norwegen die Folge einer uneinfühlsamen Christianisierung und Zivilisierung der Völker des Nordens? Der früharchaischen Mentalität der nordischen Völker wurde eine Religion, Kultur und Zivilisation aufgepfropft, die aus spätarchaischer Zeit stammte, aus dem Erbe jahrtausendealter ägyptischer, mesopotamischer, persischer, jüdischer, griechischer, römischer und christlicher Kultur; den wegen ihrer angeblich „rückständigen und barbarisch - rohen" früharchaischen Geisteshaltung verachteten Völkern wurde keine Zeit gelassen, das jahrtausendealte Kultur - Erbe behutsam zu assimilieren - genau so wie wir

Abendländer es in den letzten Jahrhunderten (und heute noch) mit so genannten“ primitiven Kulturen“ gehalten haben und noch halten: diese sollten in zwei, drei Generationen den Riesenschritt von der Steinzeit ins Atomzeitalter schaffen. Wie auch immer: Jedenfalls bildet eine Spaltung in der Seele die Ausgangslage des Märchens: Auf dem großen Hof gedeiht nichts mehr, weil die Beziehung zum unterirdischen Nachbarn nicht gut ist. Der Bauer kommt beinahe um Haus und Hof.

{529} „So kann es nicht weitergehen!“, pflegen wir auszurufen, wenn wir uns in einer ähnlichen Lage wie der Bauer im Märchen befinden. Der Bauer wagt einen Schritt. Er hat Mut, etwas Neues anzufangen, wie weiland Abram aus seiner alten Umgebung auszuziehen (dieses „Ausziehen“ muss allerdings meistens innerlichsymbolisch und nicht konkretistisch verwirklicht werden: Man muss aus einer überholten Lebenshaltung“ ausziehen“ ; nur äußerlich - konkretistisch die Wohnung, den Beruf oder den Lebenspartner wechseln, bringt oft nichts).

{530} Mit dem bisschen, das ihm noch blieb,“ kaufte er sich ein Fleckchen Land, das ganz abseits lag, weit weg von der Stadt, im wilden Wald und in der Einöde...“

{531} Neu anfangen, „ganz abseits“, neue Wege gehen, die ausgetretenen Pfade verlassen und die Einöde suchen: das Ureigene, bis jetzt noch nicht Betretene, das Unverstellte, die tiefere, noch unberührte Natur in sich erspüren lernen. Allerdings ist da auch der „wilde Wald“, in dem allerlei sich zu regen beginnt, wenn man sich der Stille aussetzt und in die Tiefe sucht. Der Wildnis standhalten: Der Bauer bricht den Prozess, sich selbst zu begegnen, nicht vorschnell ab; er kehrt bei den Schwierigkeiten, die ihm auf diesem Weg begegnen, nicht einfach „in die Stadt“ zurück, ins kollektive, künstliche, verbaute Leben von Herrn „man“ und Frau „frau“. Weil er sich seinem Schatten, der Wildnis, aussetzt, beginnt der innere Prozess sich zu entfalten. Auf diese Weise, in der Stille, allein mit sich selber, wird der Graben zwischen dem Bewussten und dem Unbewussten langsam überbrückt, und die Wildnis entwickelt sich zu fruchtbarem Land; der ins Stocken geratene Verkehr auf dieser Brücke kommt wieder zum Fließen. Der Bauer beginnt, seine unbekannte Seite zu entdecken:

{532} „Eines Tages begegnete ei einem Mann... Er merkte, dass das einer von den Unterirdischen war.“

{533} Durch die innere Umstellung kommt er seinem Unbewussten näher. Er realisiert nun, dass er ein Nachbar eines Unterirdischen ist. Dabei lernt er sich tiefer kennen, unbewusste Regungen und innere Figuren werden nun freund - nachbarlich. Er beginnt, mit den Bewohnern seiner „unteren Stockwerke“ in Kontakt zu treten und verliert die Furcht vor ihnen:

{534} „Er fürchtete sich nicht; er lud den Nachbarn ein, sein Bier zu versuchen.“

{535} Sie trinken zusammen, - Gemeinschaft, Freundschaft bahnt sich an. Alkohol verwischt Grenzen; leicht duzt man sich; Lachen kommt auf; der Druck der inneren Zensur lässt nach; man lässt sich gehen und beginnt zu „blödeln“ ; alles wird lustig; was stockte, beginnt wieder zu fließen; man lebt auf. Dionysos verbrüdert und macht alle gleich. Bewusstes und Unbewusstes, Hoch und Niedrig durchmischen sich; der bewusst erlebte gute „Rausch“ in fröhlicher Runde ist ein Weg, Unfruchtbares neu zu beleben: „Das war ein Fest!“, ruft man sich am nächsten Tage zu. Die Begeisterung kann aber auch unecht, das Hoch hohl und aufgeblasen sein. Eine gewisse Skepsis gegenüber dem „Rausch“ ist durchwegs angebracht.

{536} Wie der unterirdische Nachbar den Bauern um einen Gefallen bittet, entgegnet dieser darum vorsichtig - fast skeptisch: „Lass mich zuerst hören, was das ist.“

{537} Vorsicht gegenüber dem Unbewussten, das - frisch befreit - in seinem Lebensrausch vielleicht lebenswichtige Dämme einreißen möchte, ist klug und alleweil am Platz. Wer seinen neu erwachten Wünschen und Trieben unbesehen stattgeben würde, könnte sich zu Taten hinreißen lassen, um derentwillen er sich später, wieder ernüchtert, sämtliche Haare aus dem Kopf reißen möchte: „Der Wahn ist kurz, die Reu‘ ist lang...“

{538} Aber so berechtigt die Vorsicht ist - die Skepsis darf nicht überhand nehmen und zur allzu kurzschlüssigen Antwort des Bauern führen: „Nein, das tu ich nicht!“

{539} Der Bauer hätte unbefangen weiterfragen können: „So, so, meinen Kuhstall verlegen soll ich - wie stellst du dir das vor? Bald kommen die langen Winternächte. Ich bin allein. Ehrlich gesagt: Ich kann mir schlecht vorstellen, wie ich das schaffe; aber vielleicht weißt du da Rat. Warum verlangst du das von mir?“ Auf diese Art wäre ein Gespräch möglich geworden, und der Bauer hätte, im Falle einer unsinnigen Forderung seitens des unterirdischen Nachbarn, immer noch ein entschiedenes „Nein!“ vorbringen können. Er vertraut dem Unbewussten zu wenig. Buddhas „mittlerer Pfad“ zwischen einer vertrauensseligen Leichtgläubigkeit und einer abwehrenden Skepsis ist die rechte Einstellung gegenüber dem Unbewussten. Es ist dem Bauern noch nicht gelungen, diese „goldene Mitte“ zu finden.

{540} Wie reagiert der unterirdische Nachbar darauf?

{541} Es hat Zeit. Er weiß, dass sein „oberer“ Nachbar noch nicht reif ist, auf ihn zu hören - und gibt ihm in seiner unterirdischen Langmut Zeit: „Ja, tu nur, wie du willst.“

{542} Das Unbewusste ist ein guter Pädagoge. Es kann warten und uns Fehler machen lassen - bis wir klüger werden. Theresa von Avila (1515 - 1582) sagt einmal: „Gott ist ein Freund der Übereinstimmung; er mag nichts gegen unseren Willen erzwingen“ („Vida“, Kap. 48). In der Regel sendet uns das Unbewusste mehrere Signale, um uns zu zeigen, wie wir uns verhalten sollten. Manche beachten wir zuerst nicht; das Unbewusste scheint sich damit abgefunden zu haben, dass es bei unserem Bewusstsein „mit Verlust rechnen“ muss. Die Langmut wirkt: Der Bauer ist betroffen von der Begegnung mit dem Unterirdischen:

{543} „Er wunderte sich darüber, und er wusste nicht, was er tun sollte.“

{544} Das Gespräch ist ihm also unter die Haut gegangen. Er beginnt, sich zu wundern. Er ist verunsichert. Während der Arbeit hält er manchmal inne; es kommt ihm etwas in den Sinn. Er sinniert. Er wird nachdenklich. Bisweilen verfällt er ins „Studieren“ : „Vielleicht ist doch ‚was dran? Was soll ich tun?“

{545} Nun ist das Feld vorbereitet. Das Übel kann an der Wurzel gepackt und ausgerissen, der alte Stall - was immer das sein mag! - abgerissen werden und einem neuen Haus für das Vieh und die Früchte des Feldes Platz machen. Die Lebenseinstellung kann jetzt erneuert werden. Der Archetyp des „Stirb und Werde“ ist nun konstelliert:

{546} „Eines Tages, als er im Stalle stand, sank er in den Boden hinein. Da unten, wo er hinkam, war es unerhört schön. Alles war aus Gold und Silber.“

{547} Er versinkt im Nachdenken. Er kommt der Sache auf den Grund. Er erkennt plötzlich die wahre, wunderschöne, „goldene“ Natur seines Inneren. Immer wieder erlebe ich, wie Menschen in der Psychotherapie entdecken, was für einen Schatz sie in ihrem Unbewussten haben; das ist für die Betreffenden allemal eine umwerfende Erfahrung und macht sie neu religiös.

{548} Wie der Bauer sich hinuntersinken lässt zu seinem unterirdischen Nachbarn, erkennt er, was er bisher verkehrt gemacht hat. Er sieht nun sein Leben mit anderen Augen an, nämlich vom Unbewussten her: Wie sich unser Bauer unten zu Tische setzt (mit seinem Unbewussten solidarisiert) und sein Leben einmal aus dieser für ihn ganz neuen Perspektive betrachtet, da fällt es ihm wie Schuppen von den Augen: „Ich habe mit meiner bisherigen Lebensführung ständig mein Unbewusstes vergiftet.“ Was er „oben“ für gut hielt, ist „unten“ Mist, der die wunderbare Atmosphäre verpestet. Was könnte damit gemeint sein?

{549} Ich führe - als alltägliches Beispiel - einen sehr pflichtbewussten Menschen an. Auch wenn er längst keine Lust mehr hat zu arbeiten, reißt er sich noch zusammen und führt zu Ende, was er sich vorgenommen hat. Wenn er seine Pflicht mit letzter Kraft erfüllt hat, redet er sich „oben“ ein, er habe nun ein gutes Werk getan, und er versucht, stolz auf sich zu sein. Aber die Freude will einfach nicht kommen. Wenn wir in seine unteren Stockwerke, in die Wohnung seines unteren Nachbarn, blicken, erfahren wir, warum ihm die Lust vergangen ist:

{550} Schon seit längerer Zeit hat seine „untere Haushaltung“ Probleme bekommen. Schon lange wären verschiedene Regenerationsarbeiten nötig gewesen. Aber der ständige Leistungsdruck ließ andauernd „Mist in die Suppenschüssel“ fallen: Hormonelle Abfallprodukte, verkrampfte Muskeln, unabgebaute Säuren, überstrapazierte Übermittlungssysteme, gestresste Nieren, Herz - und Magennerven, Schlacken im Hirnstamm, gestörte Regulation des Gleichgewichts, etc. - und die Warnsignale, die in Form von Träumen und Unlustgefühlen nach oben gesendet wurden, wurden einfach nicht beachtet!

{551} „Oben“ lassen sich - spürbar für das Bewusstsein - vielleicht ein Schwindelgefühl feststellen, oder eine Schlappheit, Unlust, Deprimiertheit, Überempfindlichkeit und Gereiztheit, Kopfweh, Magen - und Darmbeschwerden, Herzrhythmusstörungen, Hautausschläge oder gar der plötzliche Wunsch, alles hinzuschmeißen. „Aber das kann ich mir doch nicht leisten!“, ruft eine „obere“ Stimme.

{552} Nun wird vielleicht aber doch einmal der „Gesundheitsmechaniker“ herbeizitiert; der Hausarzt diagnostiziert sodann etwa „eine stressbedingte Frühlingsmüdigkeit“, der mit einem „Vitaminstoß“ und einem ärztlichen Attest „Für drei Tage arbeitsunfähig“ begegnet wird... So einfach ist das für die „obere“ Welt, die im alten Stil weiterfahren will. Nur den Stall nicht abreißen! Man könnte sich ja blamieren vor seinen lieben Mitmenschen, deren Spott schon zu hören ist: „Eben hat er noch gebaut, und schon reißt er wieder ab. Gibt‘s denn so ‚was!“

{553} Dieses Beispiel, wie ein Mensch wegen seines übertriebenen Pflichtbewusstseins seinem unterirdischen Nachbarn das Leben vergällen kann, ist nur eines von vielen möglichen. Immer dann, wenn die „Oberwelt“ mit der „Unterwelt“ nicht in einem lebendigen Austausch steht, lässt sie Mist in den Keller fallen; das Unbewusste wird verunreinigt. Vegetative und psychosomatische Symptome stellen sich mit der Zeit ein.

{554} Als der Bauer selbst erlebt, was er für einen Mist gebaut hat, wird er einsichtig, bereut und will „Werke der Buße tun“ :

{555} „Er ging schleunigst daran, seinen Stall niederzureißen und an einem andern Platz wiederaufzubauen.“

{556} Das Wort“ schleunigst“ verrät, dass der Bauer gemerkt hat, dass es nun „fünf vor Zwölf“ ist. Es scheint leider ein Naturgesetz zu sein, dass dem Menschen - individuell wie kollektiv - das Wasser immer zuerst am Hals stehen muss, bis er bereit ist, seinen altgewohnten Lebensstil abzulegen und ein neues Verhalten aufzubauen. Noch ist es nicht zu spät. Der Bauer ist „nochmals mit einem blauen Auge davongekommen“. Das Leben lässt in seiner Langmut“ fünf e gerade sein“ und gibt dem Bauern noch eine Chance

{557} - wie oft das in unserem Leben doch vorkommt! Der Neubau gerät: „Aber er musste nicht allein bauen...“

{558} Wenn das Bewusste und das Unbewusste kooperieren, fließen dem betreffenden Menschen ungeahnte Kräfte zu. Ein gutes Einvernehmen mit dem unterirdischen Nachbarn ist Gold wert; aber es kostet das Ich auch etwas: Es muss die Einbildung opfern, sein eigener Gott zu sein. Es muss lernen, die selbst gebastelten Ich - Pläne dem großen Plan des Lebens mit ihm einzufügen. Es muss religiös werden. Das Ich darf nicht mehr Lucifer spielen und ausrufen: „non serviam“ (ich will Gott nicht dienen)!

{559} „Einmal kam ein schlimmes Jahr.“

{560} Keiner ist davor gefeit. Aber wer mit seinem unterirdischen Nachbarn in ein gutes Einvernehmen gekommen ist, hat - wie der Pharao mit dem in den sieben fetten Jahren gespeicherten Korn - Vor - Rat für die Not, weil er unterirdische Reserven hat, die er in dieser schweren Zeit anzapfen kann. Die hebräische Bibel sagt dasselbe mit den Worten: „Die auf Gott vertrauen, sind wie der Berg Zion, der nicht wankt“ (Psalm 125,1).

{561} „Und hinter dem Herdenhund kamen alle Kühe und alles Jungvieh, und die ganze Herde war so blank, dass es eine Freude war, sie anzusehen.“

{562} „Es war einmal ein Bauer, der hatte einen großen Hof.“ Nachdem der Bauer gelernt hat, mit seinem unterirdischen Nachbarn gut zusammenzuleben, kann er seiner ursprünglichen Bestimmung nachkommen, „einen großen Hof“ zu bewirtschaften. Jedefrau und jedermann ist dieser Bauer.

Der Mann, der unter der Erde blieb

{563} In einem sibirischen Märchen mit diesem Titel stellt ein rollendes Augenpaar die Verbindung zwischen „dieser“ und „jener“ Welt her. Dieses „Augenrollen“ ist ein interessantes Bild; es erinnert an eine Beobachtung aus der modernen Traumforschung: Während der Traumphasen des Schlafes bewegen sich die Augen des Träumers rasch hin - und her (das sog. REM: Rapid Eyes Movement); der träumende Mensch scheint von Bildern auf seiner inneren Leinwand fasziniert zu sein und blickt nach innen, um zu sehen, was sich da hin - und herbewegt. Er sieht „fern“ - oder besser: „tief“. Das halbbewusste Traum -

Ich wendet sich der ihm am Tage fernen und unsichtbaren Tiefe zu und erblickt, was dort „über die Bühne geht“. Dem Ich wird im Traum ein Einblick in Vorgänge gewährt, die dem normalen Tagesbewusstsein nicht zugänglich sind, so wie man nachts die Sterne wieder sieht, die das Sonnenlicht am Tage überstrahlt hat. Mit den „Traumaugen“ sehen wir nach innen in jene Welt, die uns am Tage unsichtbar ist. Die Unterirdischen sprechen aber eine Sprache, die wir modernen Menschen nicht mehr ohne weiteres verstehen. Träume recht zu deuten ist eine Kunst.

{564} Das Märchen mit dem rollenden Augenpaar (den nach innen schauenden Traumaugen) schildert eine entscheidende Phase in unserem Leben, nämlich die mit der Lebensmitte verbundene Wende nach innen. Dieses Nach - innen - Sehen wird in der zweiten Lebenshälfte immer wichtiger. Es lässt sich in Ansätzen bereits bei höheren Säugetieren beobachten (ältere Tiere werden „ruhiger“). Es geschieht heute in Indien noch, dass sich Menschen um die Fünfzig aus ihrem bisherigen Leben - das bisweilen sehr „weltlich“ und im guten Sinne erfolgreich war - zurückziehen und bisweilen sogar Einsiedler werden. In unserer Kultur kann diese „Wende nach innen“ nicht mehr gut ausgelebt werden; aus zahlreichen Gesprächen weiß ich aber, dass der Wunsch dazu auch bei uns in Westeuropa verbreitet ist. Der Wunsch taucht beim stark in die Arbeit eingespannten Mann in der Regel nach Fünfzig auf; er ist psychisch programmiert und scheint arttypisch zu sein, beim einen mehr, beim anderen weniger ausgeprägt.

{565} Ich erinnere mich an ein Gespräch mit einem erfolgreichen Geschäftsmann, der knapp fünfzig Jahre alt war. Er hatte starke spirituelle Neigungen und dachte daran, sich langsam aus der Geschäftswelt zurückzuziehen. Da bekam er ein verlockendes Angebot, nochmals etwas Neues anzufangen. Er war längere Zeit unschlüssig. Schließlich stürzte er sich wieder ins Getümmel, mit den Worten: „Ich will‘s doch nochmals wissen!“ Das ist unsere Kultur. Wie geht das Märchen damit um?

{566} „Zwei Jäger sind in einer Hütte. Der ältere legt sich schlafen. Der jüngere beschäftigt sich mit der Jagdbeute. Plötzlich sieht der jüngere, wie zwei Augen zur Tür hinausrollen. Er, nicht faul, jagt ihnen nach, über Stock und Stein, bis zu einem Zedernbaum. Dort verschwinden die rollenden Augen in der Erde. Der junge Mann wartet geduldig. Das Augenpaar kommt wieder und rollt den Weg in die Hütte zurück. Um den Weg künftig wieder finden zu können, markiert ihn der kluge junge Mann mit Holzspänen. - Nachdem der ältere Mann erzählt hat, er habe geträumt und im Traum unter einem alten Zedernbaum einen Schatz gesehen, brechen die beiden auf, den Schatz zu suchen. Sie folgen den Spänen und gelangen glücklich zum Zedernbaum, wo sie zu graben beginnen und eine Höhle finden. Der ältere geht hinein. Er sinkt in eine Stube hinab, in der eine Frau sitzt, die ihm um den Hals fällt und zu ihm sagt: <Mein Leben lang habe ich auf dich gewartet; endlich bist du da!> Sie schlägt ihm vor, bei ihr und ihren Schätzen zu bleiben.

Er willigt ein, möchte jedoch noch seinen Gefährten davon benachrichtigen. Er findet den Ausgang aus der Höhle nur mit ihrer Hilfe. Er sendet den jüngeren als Boten nach Hause und kehrt zu seiner Schatz - Frau zurück.“ (zusammengefasst nach: „Märchen der Weltliteratur - Sibirien“, Jena 1940, Nr. 9)

{567} Der ältere Mann ist so fasziniert von seinen inneren Schätzen, dass er sich nach ihrer Entdeckung durch seine Traum - Augen nicht mehr davon trennen will. Schon lange hat sein Inneres darauf gewartet, „erkannt“ und“ geheiratet“ zu werden. Diese Sehnsucht: endlich einmal ganz bei sich selber in der eigenen Tiefe weilen zu dürfen, das oft hohle und oberflächlich werdende Treiben zu lassen - diese Sehnsucht wird in der zweiten Lebenshälfte zusehends stärker. J. W. Goethe hat ihr den schönen Vers gedichtet:

{568} „Ich weiß, dass mir nichts angehört als der Gedanke, der ungestört aus meiner Seele will fließen.“

{569} Dieser Sehnsucht hat der Schweizer Heilige Niklaus von Flüe mit 50 Jahren endlich stattgegeben, als er sich entschloss - mit der Zustimmung Dorothees, seiner tapferen Frau -, Einsiedler zu werden. Die Botschaft, mit der er den Kontakt zur Welt aufrechterhielt, war seine reiche seelsorgliche und politische Tätigkeit von seiner Einsiedelei im Ranft aus (so hat er im „Stanser Ver - kommnis“ einen Schweizer Bürgerkrieg verhindert).

{570} Das Märchenbild vom älteren Mann in der Höhle bei seiner „lieben Frau“ unter dem alten Zedernbaum könnte auch etwa der folgenden äußeren Situation entsprechen: Ein langsam älter werdender Mann war bisher so sehr mit seinen äußeren Aufgaben beschäftigt - er jagte in der Welt hinter allerlei Beute her -, dass er von seinem (an sich fantasievollen und reichen) Innenleben kaum Notiz nahm. Wenn Tagträume ihn überfallen wollten, wies er sie ab und „riss sich zusammen“. Bei seinen Kindern ließ er Märchenhaftes vielleicht noch zu; aber seine Lebenspartnerin wies er oft zurecht: „Hör endlich auf zu träumen! Nimm die Realität zur Kenntnis!“

{571} Durch irgend ein äußeres Ereignis oder ein inneres Erlebnis gerät er nun selber in den Bann seines Innern, - zuerst vielleicht über eine Projektion: Vielleicht rührt eine fremdartige, für ihn völlig geheimnisvolle Frau Schichten in seiner Seele an, die ihn in ihren Bann schlagen; er verliebt und vergräbt sich in diese faszinierende Frau und kann sich an ihren Schätzen nicht satt sehen. Nun hat er endlich das Gefühl, daheim zu sein!

{572} Vielleicht aber wühlt ihn auch ein Musikstück tief auf oder eine intensive Naturerfahrung, ein Erlebnisbericht, eine Krankheit, ein faszinierendes Gespräch, ein Meditationskurs oder ein eindrücklicher Traum. Jedenfalls lässt er sich von einer Welt bannen, die es bisher für ihn kaum gegeben hat.

{573} Jetzt hört er den Ruf der Traumfrau in sich: „Mein Leben lang habe ich auf dich gewartet; endlich bist du da!“ Tief betroffen und ganz benommen steht er da, - er kennt sich nicht mehr.

{574} Den Kontakt zu seiner bisherigen Welt bricht der Mann im Märchen aber nicht einfach ab; er geht der äußeren Welt nicht spurlos verloren. Er sendet den jüngeren Gefährten, der noch mit der Außenwelt verflochten ist, als Boten zu den seinen, um ihnen mitzuteilen, wo er sei und was er künftig tun werde. Er hat der äußeren Welt etwas zu sagen; der „jüngere“ in ihm (der für die Heirat mit der Schatzfrau noch nicht bereit ist und sich vorerst noch um alltägliche äußere Realitäten wie Kindererziehung, Karriere etc. kümmern muss), stellt die Verbindung zwischen der Erdhöhle unter der alten Zeder und der Menschenwelt her. Dieser Jüngere verkündet der Welt, dass der Ältere in der Erdentiefe einen wunderbaren Schatz gefunden habe. Er ist dadurch zu einem Boten (griechisch: Angelos) geworden. Er ist einer der Engel, die auf der Jakobsleiter auf - und niedersteigen und damit die Verbindung zwischen Himmel und Erde aufrechterhalten (1. Mose 28,12). Ein solcher Götterbote war für die alten Griechen Hermes (nach ihm ist die „Hermeneutik“ benannt, die Kunst der Übersetzung der Jenseitssprache in unsere Alltagssprache; Hermes in uns ist jene Seite, die uns beispielsweise unsere Träume verständlich machen kann).

{575} Durch die Wende nach innen können wir unsere zweite Lebenshälfte sinnvoll gestalten; nach C. G. Jung ist dies der eigentliche Sinn des Lebens, auf den alle Religionen der Völker und auch dieses sibirische Märchen verweisen: die inneren Schätze in der eigenen Tiefe zu entdecken.

{576} In der Gestaltung der äußeren Realität heißt das etwa, dass ein Mensch auf diesem Weg seinen bisherigen Vertrauten klar sagt, wie sich sein Leben langsam verändere, warum er von jetzt an bei diesem und jenem Unternehmen nicht mehr mitmachen werde, warum er gewisse Leute immer mehr langweilig und oberflächlich finde, kurz: warum er nicht mehr so begeistert wie in jungen Jahren auf die Jagd nach den „Schätzen dieser Welt“ gehe.

{577} Er findet sich nun vielleicht in jenem Kaufmann in der Bibel wieder, der in der Welt viele Perlen gesammelt und endlich die eine, wirklich kostbare, gefunden hat und, um diese erwerben zu können, alle bisherigen drangibt: Es ist dies die Perle, welche, in der Meerestiefe, in der Muschel des eigenen Unbewussten verborgen war, nun aber entdeckt wurde.

{578} Ein älterer Mensch, der mehr als früher aus seinem eigenen Inneren lebt, muss nicht“ weltfern“ werden. Aber der Schwerpunkt seiner Interessen hat sich verlagert: Er folgt nun mehr und mehr seinen inneren Augen und genießt die inneren Werte, während er früher Glück und Heil vorwiegend „draußen“ gesucht hatte.

{579} Der jüngere Mann in diesem sibirischen Märchen ist klug: Er ist offen dafür, wohin einen Traumaugen führen können. Er vergräbt sich nicht total in seine „weltliche“ Arbeit. Er merkt trotz seiner Beschäftigung mit der Jagdbeute, dass rollende Augen die Hütte verlassen. Er ist kein Workaholic. Er hat den Blick nach außen auf die Jagdbeute, die“ Schätze dieser Welt“, aber auch nach innen, die „Schätze jener Welt“ gerichtet. Er ist welttüchtig, ohne die innere Welt aus den Augen zu verlieren.

{580} Er lässt seine Arbeit - wenn dies nötig wird - in einer inneren Freiheit ihr gegenüber sogleich liegen und folgt dem Augenpaar. Er verfolgt dessen Weg genau und prägt ihn sich ein, indem er ihn mit Spänen - „Eselsbrücken“ - markiert. Er lässt Erfahrungen der Tiefe nicht einfach spurlos an sich vorüberrauschen, sondern möchte sich bewusst einprägen, was dem inneren Menschen widerfährt. Der jüngere und der ältere harmonieren gut zusammen. Es ist keine Spaltung zwischen dem jüngeren und dem älteren zu finden; die Entwicklung erfolgt natürlich; sie ist keine abrupte Bekehrung, wo das Pendel von einem Extrem ins andere ausschlägt. Die Wandlung der Persönlichkeit soll kein Bruch, kein „Knick in der Lebenslinie“ sein, sondern sich mit der Zeit ganz natürlich vollziehen.

{581} Dieses sibirische Märchen stellt die arttypische Wende nach der Lebensmitte dar. Es bereitet den Menschen darauf vor, „zur Erde zurückzukehren, von der er genommen.“ Dem Alter und Tod werden die Schrecken genommen:“ Endlich bist du da!“ Liebe und unermesslicher Reichtum locken aus der Tiefe. Wer sich diesen inneren Schätzen zuwendet, lernt, außen besser loszulassen.

{582} Dieses sibirische Märchen erinnert an das Grimm - Märchen „Hans im Glück.“ Es spiegelt auch den Grundgehalt des Buddhismus: Loslassen und frei werden.

{583} In unserer Zeit des „Senioren - Hyperaktivismus“ ein hilfreiches Märchen! Gibt es einen Raum in uns für den“ Mann, der unter der Erde blieb“ ? Damit ist jener Teil in uns gemeint, der sich vermählt mit den Schätzen der Tiefe und uns dadurch den Zugang zu einem im Alter wirklich originellen Leben ermöglicht. Was wirklich zählt im Alter, erfährt nur der „Mann, der unter der Erde blieb“. Er sorgt für dauerhaften Tiefgang. Ins Alltagsleben übersetzt: Es genügt für den älter werdenden Menschen nicht mehr, hie und da einmal einen Meditationskurs zu besuchen, ein Konzert zu genießen etc. - und dann wieder in den gewohnten alltäglichen oberflächlichen Trott zurückzufallen. Man sollte immer „in der Übung bleiben“, den Kontakt zur Mitte nie aufgeben. Sein „Standbein“ hat der gereifte, verinnerlichte Mensch nun in seiner Tiefe, und mit dem „Spielbein“ stellt er den Kontakt zum Alltag her - früher war es genau umgekehrt! Der

Erlebensschwerpunkt hat sich nach der vollzogenen Wende nach innen verlagert. So kommt er seiner Vollendung näher: eine reife Frucht am Baum des Lebens zu werden, „satt an Tagen“.

Der Teufel mit den drei goldenen Haaren

{584} „Es war einmal eine arme Frau; sie gebar einen Knaben. Er lag bei seiner Geburt in einer Glückshaut. Deshalb wurde ihm geweissagt, er werde im vierzehnten Jahr die Tochter des Königs zur Frau bekommen.

{585} Aber der böse König ärgerte sich über die Weissagung; er ging zu den Eltern und gab sich sehr freundlich: <Ihr armen Leute, überlasst mir euer Kind; ich will es versorgen.> Nach langem Zögern willigten die Eltern schließlich ein und trösteten sich: <Es ist ein Glückskind, es muss doch zu seinem Besten ausschlagen.>

{586} Der König legte das Kindlein in eine Schachtel; diese warf er auf dem Heimweg vom Pferd herab in ein tiefes Wasser.

{587} Die Schachtel ging aber nicht unter, sondern trieb wie ein Schiffchen munter auf dem Wasser dahin, bis sie zwei Meilen vor des Königs Hauptstadt im Wehr einer Mühle hängen blieb. Die Müllersleute waren kinderlos und zogen den schönen Knaben, der ganz unversehrt war, liebevoll auf.

{588} Nach vierzehn Jahren erfuhr der König von den Müllersleuten, woher ihr Bursche stammte, dass sie ihn aus dem Wasser gezogen hatten. Da sprach er zu ihnen: „Ihr guten Leute, könnte der Junge nicht einen Brief an die Frau Königin überbringen; ich will ihm zwei Goldstücke zum Lohn geben.> Im Brief stand aber, der Bote solle sofort getötet werden.

{589} Unterwegs verirrte sich der Bursche im tiefen Wald und geriet in die Hütte von Räubern, wo ihn deren Wirtin aber freundlich behandelte. Als er schlief, lasen die Räuber des Königs Brief; sie empfanden Mitleid mit dem Knaben; der Anführer schrieb einen neuen Brief mit vertauschter Botschaft: Sowie der Knabe ankomme, solle er mit der Königstochter verheiratet werden! Am andern Morgen zeigten sie dem verirrten Burschen den richtigen Weg zum Königsschloss.

{590} Die Hochzeit fand statt, und die Königstochter und der Jüngling lebten vergnügt und zufrieden miteinander.

{591} Als der König nach einiger Zeit heim in sein Schloss kam, fand er die Weissagung erfüllt. Voll Zorn sprach er zum Jüngling: <So leicht soll es dir nicht werden, - wer meine Tochter behalten will, der muss mir aus der Hölle drei goldene Haare vom Haupt des Teufels holen!> Der Junge aber fürchtete den Teufel nicht, nahm Abschied und begann seine Wanderschaft.

{592} Zuerst gelangte er in eine große Stadt. Ihrem Torwächter versprach er, ihm bei seiner Rückkehr zu sagen, warum der Marktbrunnen, aus dem sonst Wein quoll, jetzt nicht einmal mehr Wasser fließen lasse. In der folgenden Stadt versprach er dem Torwächter, er werde ihm bei seiner Rückkehr sagen, warum der Baum, der bisher goldene Äpfel getragen habe, jetzt nicht einmal mehr Blätter trage. Als er bei einem großen Wasser übersetzen musste, fragte ihn der Fährmann, warum der Fährmann wohl immer hin - und herfahren müsse und niemals abgelöst werde, - auch ihn vertröstete er auf seine Rückkehr: Dann werde er ihm den Grund nennen.

{593} Jenseits des Wassers fand er den Eingang zur Hölle.

{594} Es war schwarz und rußig darin; der Teufel war nicht zu Haus; aber dessen Großmutter saß da in einem breiten Sorgenstuhl. <Was willst du?>, sprach sie zu ihm, sah aber gar nicht so böse aus. Sie verwandelte den Jüngling in eine Ameise und barg ihn in der Falte ihres Rockes. Mit List entlockte sie dem Teufel beim Lausen die drei Geheimnisse und riss ihm dabei jeweils noch je eines seiner goldenen Haare aus. Danach ließ sie den alten Drachen in Ruhe, und dieser schlief, bis der Tag anbrach.

{595} Mit den drei Antworten und den drei goldenen Haaren beschenkt, zog der Glücksjunge, in seine menschliche Gestalt zurückverwandelt, wieder heim. Auf dem Heimweg beantwortete er dem Fährmann und den beiden Stadtwächtern ihre Fragen und wurde von diesen dafür mit Gold reich beschenkt.

{596} Der habsüchtige König war von den drei goldenen Haaren des Teufels und den vier mit Gold beladenen Eseln sehr beeindruckt und gab dem Glückskind seine Tochter; er selber verlor sich aber in seiner Besitzgier im Grenzfluss zum Jenseits und musste andauernd und sinnlos hin - und herrudern, ohne je an ein Ziel zu gelangen. So wurde der Glücksjunge König und herrschte glücklich mit seiner Frau über das ganze Reich.> (Zusammengefasst aus: „Brüder Grimm, Kinder - und Hausmärchen>, 2 Bde., Nr. 29; 1857/64, München 1984, Bd. 1, S. 134 ff.)

{597} Der in dieser Geschichte wirkende Archetyp ist das Urschema der Unterweltsfahrt, das die Bilderfolge dieses Märchens angeordnet und sich dadurch dem Bewusstsein mitgeteilt hat. Sinn und Zweck des Abstieges zum Herrscher der Unterwelt ist die Erneuerung des Königreiches. Die Erneuerung des Königtums wurde in der Vorzeit konkretistisch im heiligen Ritual des Königsmordes vollzogen, dem dann die Einsetzung des neuen, jungen Königs folgte. Wenn die Zeit eines Königs abgelaufen schien (man „erkannte“ das an bestimmten „Zeichen“, die als „Winke des Himmels“ aufgefasst wurden), dann wurde er rituell ermordet, damit ein junger König das Land wieder zum Blühen bringe. Spuren davon sind noch in der Geschichte des alten Königs David zu finden, der nicht mehr „erwarmen“ wollte, also sexuell impotent geworden war. Man suchte im ganzen Land

eine junge Frau, dass sie an seinem Busen ruhe, damit er wieder erwarme. Sie wurde gefunden: „Die junge Frau war sehr schön, und sie pflegte den König und bediente ihn, - aber er wohnte ihr nicht bei“ (1. Könige 1,4). Sodann „legte sich David alsbald zu den Vätern“ und „ging den Weg aller Welt“ ; er ward mit allen Ehren in der Davidsstadt begraben - und sogleich begannen die Nachfolgekämpfe um den Thron.

{598} Der König war einst der Garant für das Wohlergehen des Landes; wenn er nicht mehr potent war, begann das ganze Land zu welken. Die Defizienz des Königs legte das ganze Königreich lahm. Unausrottbare Spuren des Rituals zur Erneuerung des Königtums finden sich heutzutage noch in unserem modernen politischen und industriellen Alltag. Ich erzähle dazu eine Geschichte, die ich im Militärdienst erlebt habe:

{599} Vor einigen Jahren wurde unsere Brigade mit neuen Mützen ausgerüstet. Als jeder Offizier seine neue Mütze gefasst hatte, rief uns der Oberst zusammen und inspizierte seine Gehilfen im Stab. Wir Offiziere standen stramm da vor unserem Chef. Plötzlich lachte dieser über sein ganzes Gesicht und hieß uns „rühren“. Darauf sagte er: „Ich habe eine Idee: Warum müssen in der Industrie und in der Armee von Zeit zu Zeit immer „Köpfe rollen>? Unnötig - neue Mützen auf dem Kopf täten es auch.“ Sicher: Dem Archetyp muss willfahren werden; das Urmuster bleibt. Aber die Form, die Art und Weise, wie es geschehen soll, ist nicht vorbestimmt; darin kann das Bewusstsein innerhalb einer gewissen Bandbreite frei wählen. Heutige Präsidentschaftswahlen in den USA sind beispielsweise doch ein wenig humaner als das früharchaische Ritual des Königsmordes.

{600} Wenn eine herrschende Lebenseinstellung - ein „König“ - unfruchtbar geworden ist, muss sie erneuert werden. Wenn ein „alter König“ abdankt, ist das aber immer ein Weltuntergang, der nicht nur im Kopf, sondern vor allem in den Gefühlen stattfindet. Normalerweise hängt man „mit Haut und Haaren“ am „alten König“, an den „lieben alten Gewohnheiten, die uns beherrschen und regieren“. Man kann diese nicht wie einen alten Rock einfach ablegen. Das Sterben des „alten Königs“ ist immer ein schmerzlicher Prozess: loslassen und neu anfangen - das tut weh.

{601} Der alte König im Märchen vom „Teufel mit den drei goldenen Haaren“ verkörpert eine starre Lebenshaltung, die sich nur noch auf ihre Macht berufen kann. Seine Autorität ist nur noch Mache. Er hat keinen eigenen Sohn; es darf - wie weiland beim biblischen Herodes - nichts Neues heranwachsen. Das Neue wird sofort abgewürgt, verdrängt; man bleibt stur beim Alten. „Neophobie“ : Angst vor dem Neuen. Der König im Märchen lässt auch seine Frau nicht mitregieren; aber er ist vernarrt in sein allerliebstes Töchterlein, das er hütet wie seinen Augapfel. Kein Freier ist ihm gut genug für sie. Er kann sie nicht loslassen.

Er ist gefühlsmäßig kindisch geblieben. Ersatz für persönliche Reife sind ihm Geld, Macht und Lüge. Mit dieser primitiven Lebenseinstellung ist er aber zum Untergang verurteilt. Wie kommt es zur Erneuerung des Königtums, wenn doch der „Alte“, der alle Macht hat, noch auf dem Thron sitzt?

{602} Irgendwo im Reich, weit weg vom König, der herrschenden Idee - irgendwo im unbewussten Reich -, gibt es eine arme Frau, der nun ein Knabe in einer Glückshaut (Plazenta) geboren wird. Diese arme Frau ist das Gegenbild zum herrschenden König. Sie hat Zukunft in ihrem Sohn; der König hat bloß noch Vergangenheit. Ihr Kind: das Arme, Unbekannte, in einem abgelegenen Winkel Geborene, soll emporwachsen und nach zwei Mal sieben Jahren auf den Thron kommen und die Herrschaft ergreifen. Im Leben wird oft nach einer gewissen Zeit etwas bis dahin Unentwickeltes hervorgeholt. Dieses muss dann entwickelt, gehegt und gepflegt werden. Darauf ruht ein „Segen“ ; es liegt „in einer Glückshaut“. Man muss solche sich meldende Impulse für Neues berücksichtigen und darf sie nicht einfach abwürgen wie der alte König. Das Leben lässt uns Zeit zur Umstellung. Es muss nicht alles von heute auf morgen geschehen: Der alte König hat 2x7 Jahre Zeit, sich zu wandeln, - biografisch gesehen zum Beispiel vom Beginn der Midlife - Crisis (mit etwa 40) an bis zum 55. Lebensjahr. Dann sollte der Prozess der inneren Umstellung aber abgeschlossen sein.

{603} Dieser Wandlung werden in der Regel Widerstände entgegengestemmt. Reifung ist oft ein innerer Zweikampf und keine einfache Entwicklung, ein „opus contra naturam“ - in einem tieferen Sinn aber doch Natur gewollt.

{604} Zur Entwicklung des „Glückskindes“ : Es verlässt seine armen Eltern, die fest an seine Zukunft glauben - wie wichtig ist es für Kinder, dass ihre Eltern an sie glauben! Danach kommt es in eine Umgebung, wo es sich entfalten kann. Müllersleute sind im Volksglauben seit jeher zu vielem fähig. Weil sie Getreide in Mehl verwandeln können, munkelte man, sie seien mit allerhand zwielichtigen Mächten im Bunde. Müllersleute können mehr als bloß 2 und 2 zusammenzählen. Sie kennen die schattenhaften und tiefen, geheimnisvollen Seiten des Lebens, sind also keine sturen Prinzipienreiter, sondern ganzheitlich lebende Erzieher, welche die Natur des Glückskindes nicht malträtieren. Müllersleute sind die geborenen Erzieher; denn sie verstehen es, natürliches Korn - ein Naturprodukt - in Mehl - ein Kulturprodukt - zu verwandeln, das den Menschen nährt. Korn mahlen und erziehen sind miteinander verwandt. Was neu in uns heranwachsen will, braucht also unseren Glauben an dessen Zukunft, aber auch die Klugheit von Müllersleuten.

{605} Die gute Erziehung dürfte der Grund dafür sein, dass der Junge nach seinem Wegzug bei den Pflegeeltern den Aufenthalt bei den Räubern besteht. Ein Kind darf ja nicht bloß zum angepassten Wohl verhalten erzogen werden; es muss

auch „mit den Räubern leben“, seine Schattenseiten kennen lernen; immerhin sind es die Räuber, die den Jüngling am Leben erhalten, dem König ein Schnippchen schlagen, indem sie seine Botschaft vertauschen, und ihm schließlich den Weg zum Königsschloss zeigen. Der gelungene Umgang mit dem Schatten führt zum königlichen Ziel des Lebens. Wenn die Schattenkräfte nicht verdrängt, sondern ins Leben integriert werden, fördern sie unsere Reifung.

{606} Die Räuber haben mehr Herz als der König! Es braucht die Räuber, ohne sie wäre der Knabe nicht lebenstüchtig geworden. Nach 2x7 Jahren und dem Aufenthalt bei den Räubern ist der Knabe erzogen. Er hat gelernt, mit dem Bösen in sich umzugehen. Etwas Räuberhaftes hat jeder, und wenn er das nicht kennen - und damit umgehen lernt, fürchtet er entweder den Teufel allzu sehr und verdrängt alle seine Aggressionen hinter einer allzu lieben Maske (viele kirchlich Engagierte leiden an diesem Übel!); oder dann lebt er jeden räuberischen Impuls sogleich aus und macht sich als unerzogener Rüpel unbeliebt. Jedenfalls kommt er mit dem Leben nur schlecht zurande. Der Umgang mit dem Schatten, dessen Integration, ist in der Tiefenpsychologie nach C. G. Jung das „Gesellenstück“ auf dem Weg der Selbst - Werdung (das „Meisterstück“ ist die Integration des Anderen als des Gegengeschlechtlichen, die Vereinigung der Urgegensätze, in unserem Märchen die Bilder von der endgültigen Heirat mit der Prinzessin und von der Lösung des Rätsels von Maus und Kröte).

{607} Es ist auch von größter Wichtigkeit, dass wir - ich spreche symbolisch - nicht „kippen“, wenn wir mit den Räubern im Wald in ihrer Hütte zusammen sind. Leider kippen viele Menschen in ihrem Leben andauernd: Nach außen sind sie wohlerzogen; wenn sie auf ihren Schatten stoßen, schauen sie um sich, ob ihnen niemand zusehe, und - schwups! - schon sind sie die gemeinsten Räuber. „Gott sei Dank hat es niemand gesehen! Es war ja nur ein kurzer Ausrutscher!“ Und schon ist die Affäre vergessen!

{608} Der Märchenheld wird aber nicht eine Weile lang ein Räuber! Menschen, die „kippen“, haben „zwei Gesichter“, sind „Charakterlumpen“. Nicht das ist das Ziel, den Schatten mit geschlossenen Augen von Zeit zu Zeit auszuagieren - „die Sau rauszulassen“ - sondern, den Schatten zu integrieren, ihn leben zu lassen und gleichzeitig zu kontrollieren, sodass er leben kann, ohne zu überborden: im Grunde eine unmögliche Möglichkeit, die Quadratur des Zirkels, die aber mithilfe der Gnade noch immer wieder gelingt. Nach 2x7 Jahren bei den offenen Müllersleuten und der anschließenden Pubertät, der „Lehrzeit bei den Räubern“, sollte der Grundstein für ein gesundes Erwachsenenleben gelegt sein.

{609} Der Aufenthalt bei den Räubern macht den Jüngling zum jungen Mann, der heiratsfähig wird und so die Brücke zum andern Geschlecht schlagen und dadurch in die Tiefe dringen und zeugungsfähig werden kann. Wer seinen Schatten

noch nicht integriert hat und heiratet, ohne das „Gesellenstück“ vollbracht zu haben, dessen Ehe wird zum Kinderzimmer. Ich erlebe in der Ehetherapie, wie junge Ehepaare sich bisweilen wie kleine Kinder streiten; sie haben nicht gelernt, ihren Schatten zu integrieren und muten ihrem Ehepartner zu, mit einem Kindskopf zusammenzuleben.

{610} Die Heirat führt in weitere, tiefere Gebiete des Lebens: zur Vereinigung mit dem Anderen. Der junge Mann muss lernen, in die Tiefe zu dringen, das andere Geschlecht zu befruchten, in der Tiefe seelisch und leiblich auszutauschen und Geheimnisse aus der Unterwelt heraufzuholen. Das oben erwähnte „Meisterstück“ kann nun in Angriff genommen werden.

{611} Warum fließt der Brunnen nicht mehr? Warum trägt der Baum keine Äpfel mehr? Eine Kröte und eine Maus, Unterweltstiere, richten Schaden an, - warum? Warum harmonieren die Ober - und die Unterwelt nicht mehr zusammen? Warum sind die beiden Pole des Bewussten und des Unbewussten in Gegen - Sätze auseinander gebrochen? Woher rührt der innere Zwist? Wo liegen die Gründe des inneren Verdorrens - es fließt nichts mehr - und der Unfruchtbarkeit? Die Oberwelt ist mit ihrem Latein am Ende. Die Unterwelt weiß Rat. Er muss „hinabsteigen“. Die Unterweltsreise beginnt! Sie ist nicht ungefährlich. Der Teufel hat zwar goldene Haare, Sonnenhaftes auf seinem Kopf - also nicht bloß lichtfeindliche Gedanken und unbeherrscht loderndes Feuer der Leidenschaft; aber er hasst die Menschen auch. Im Grunde aber möchte der Teufel mitleben in der Oberwelt; einst gehörte er ja zum göttlichen Hofstaat, und er sehnt sich nach diesem Ursprung zurück, wo alles nebeneinander Platz hat. Der Teufel hat Gold, und er versteht sich vortrefflich auf Traumdeutung: Der Großmutter kann er jeweils sofort des Rätsels Lösung sagen. Bei ihm ist viel Wissen verborgen. Er ist ein guter Tiefenpsychologe; aber er hat sich mit der Oberwelt verkracht mit seinem: „Non serviam!“

{612} Bei keinem geringeren als dem Teufel - nicht nur bei den Räubern! - muss der angehende König sein Meisterstück vollenden, bevor er die Königstochter und das Reich für immer erhält. Der Held im Märchen hat zur Unterwelt eine gute Beziehung: Schon bei den Räubern hat ihn deren Haushälterin gut aufgenommen, und jetzt, beim Fürsten der Unterwelt, findet er in der Schwiegermutter wiederum eine Verbündete. Wer zu seinem Unbewussten eine gute Verbindung hat, dem ist es auch wohlgesonnen. „Wie man in den Wald hineinruft, so schallt es zurück.“ Allerdings heißt es, trotz dieser guten Beziehung vorsichtig zu sein. Alles Böse hat auch etwas Gutes, selbst der Teufel. Diesem Gold abzuzwacken ist die höchste Kunst des Lebens. Die „goldenen Haare“ sind die Erfahrungen aus harten Zeiten, die „Gold wert“ sind. Unter Gefahren werden sie gewonnen. Der Märchenheld wird dabei für eine Weile klein wie eine Ameise. Er muss sich in einer Rockfalte verkriechen und mucksmäuschenstill werden. Eine falsche Handlung - und es wäre um ihn geschehen!

{613} Aber schließlich ist das Abenteuer überstanden, und der Held hat das „Teufelswissen“ gewonnen. Er ist nun selber ein „Teufelskerl“. Zurück auf der Oberwelt, wird er von den beiden Stadtwächtern für sein in der Unterwelt gewonnenes Wissen reich belohnt. Die guten Wächter sind Menschen, welche den Schatz aus der Tiefe, etwa die Erkenntnisse der Tiefenpsychologie, als hilfreich akzeptieren und bereit sind, dafür Gold zu bezahlen, das Kostbarste einzusetzen.

{614} Der alte König, der die Chance, sich zu wandeln, verpasst, wird dazu verdammt, künftig sinnlos im Grenzfluss hin - und herzurudern. Dieses Bild zeigt, dass auch er eine tiefe Sehnsucht hat, nach „drüben“ zu gelangen; aber mit seiner unreifen Lebenshaltung, in seiner Geldgier, schafft er es nie. Mit dieser Warnung schließt das Märchen: Der „Abstieg“ gelingt nicht jedem.

{615} Zum Schluss möchte ich auf archetypische Parallelen zwischen dem Märchen vom Teufel mit den drei goldenen Haaren und dem Mythos von Christus hinweisen. Beiden Geschichten liegt der Archetyp vom gottbegnadeten Sohn einer armen Mutter zu Grunde, welcher künftig - von der Welt niemals erwartet - den Thron besteigen soll. Damit wird gezeigt, dass wir ein „gottbegnadetes Kind“ in uns haben, das dazu berufen ist, die Herrschaft über unser Reich - gegen alle Widerstände des herrschenden Königs - anzutreten. Es wird uns Mut gemacht, dieses gottbegnadete Kind in uns groß und stark werden zu lassen, damit wir unter seiner künftigen Herrschaft glücklich werden. Einige Parallelen:

{616} - Beide Helden sind Söhne unbedeutender Mütter, stammen „aus dem Volk“, aus „niederen Schichten“ in uns.

{617} - Sie werden unter einem“ Glücksstern“ geboren: Stern von Bethlehem, himmlische Heerscharen, Hirten und Weise aus dem Osten / die Glückshaut.

{618} - Ihre irdischen Väter spielen auf ihrem Heldenweg keine Rolle. Beide Helden graben tiefer als bloß in den väterlichen Traditionen, nicht nur darin, was „man tun soll“.

{619} - Es ist ihre Lebensaufgabe, den alt und defizient gewordenen König (die jeweils vorherrschende bewusste Ansicht vom Leben, die nicht mehr taugt) abzulösen (durch eine neue Lebenshaltung zu ersetzen).

{620} - Da beide keine Königssöhne sind, stellen sie Inhalte unserer Seele dar, die in den Augen der Welt ganz gewöhnlich sind. Aber diesem gewöhnlich Menschlichen ist die Zukunft verheißen. Das „Überzüchtete“ muss von Zeit zu Zeit wieder durch ganz Gewöhnliches ergänzt werden; das ist jeweils eine gesunde „Blutauffrischung“.

{621} - Der alte, zurzeit ihrer Geburt herrschende König fürchtet um seinen Thron. Er will das Glückskind töten. Die alte Einstellung hat Angst vor dem Neuen: Herodes.

{622} - Des alten Königs Anschlag wird vereitelt: Jesus entkommt nach Ägypten / Der Märchenheld schwimmt wie in einem „Moses - Körbchen“ munter dahin und wird von Müllersleuten - wie einst Moses von der Tochter des Pharao - „aus dem Wasser gezogen“.

{623} - Die Knaben wachsen - unter dem „gewöhnlichen Volk“ - prächtig heran (vgl. Lukas 2,25).

{624} - Die Versuchung wird bestanden: Die Versuchung durch den Teufel in der Wüste / Aufenthalt bei den Räubern.

{625} - Ein erstes „Angeld“ an die künftige Herrschaft: Die „inoffizielle“ Vermählung mit der Prinzessin, in Abwesenheit des herrschenden Königs / Das geheime Gotteswort bei der Taufe Jesu: „Du bist mein geliebter Sohn.“

{626} - Das opus magnum: Die Höllenfahrt beider Helden. (Der historische Jesus trennt sich von seiner Familie [Markus 3, 21 + 34], und der mythische steigt in die Vorhölle hinab.)

{627} - Heilendes, erlösendes Wirken in der Welt: Brunnen beginnen wieder zu fließen; Bäume tragen wieder Früchte / Jesus heilt Kranke, treibt Dämonen aus, erlöst viele Mensche, die in ihrer Hölle sehnsüchtig auf ihn gewartet haben.

{628} - Die Herrschaft wird angetreten, der Thron bestiegen, und die bösen Mächte müssen abdanken: Der junge König herrscht nun in Frieden; der alte König muss im Grenzfluss sinnlos hin - und herrudern / Der auferstandene Christus hat Tod und Teufel besiegt und sitzt zur Rechten des Vaters im Himmel; am Jüngsten Tag wird der Teufel in den Feuersee geworfen, zur ewigen Pein, und Christus wird herrschen in alle Ewigkeit.

{629} Die archetypische Grundstruktur für die „Erneuerung des Königreiches“ ließe sich an vielen weiteren literarischen Parallelen und im Alltag unseres Lebens aufzeigen. Solche Geschichten wollen uns Mut machen, den „Abstieg in die Unterwelt“ zu wagen, um von dort neues Leben heraufzuholen.

Der Ursprung der Unterirdischen

{630} „Auf einem Hof tief in den Bergen wurden die Leute häufig von den Unterirdischen oder Tussen besucht. Da war besonders ein Tusse, der hatte sich daran gewöhnt, hin und wieder etwas von dem Bauern auszuleihen.

{631} Das hatte auch der Pfarrer in der Gemeinde gehört, und schließlich machte er sich auf, um den Bauern zu besuchen und zu erfahren, was es damit auf sich habe. < Ja>, sagte der Mann, „wenn du eine Stunde warten willst, kannst du den Tussen sehen. Er hat von mir eine Kanne Bier geliehen, und wenn die Uhr schlägt, kommt er zu mir zurück und bringt sie mir wieder.> Da setzte sich der Pfarrer nieder, und als die Uhr schlug, kam der Tusse; als er aber einen Fremden sah, schäm-

te er sich zu sprechen; er setzte nur die Kanne auf den Tisch, verbeugte sich vor dem Bauern und wollte sogleich wieder hinaus. Aber der Pfarrer lief zur Tür und verschloss sie vor ihm.

{632} Es begann nun, zu dem Tussen zu sprechen; er sprach über das Neue Testament, erzählte ihm von dem kleinen Christuskind und erklärte ihm die Texte - er wollte den Tussen bekehren, denn er dachte, dieser wäre ein Teufel. Der Tusse wollte immerzu hinauslaufen; aber der Pfarrer hielt die Klinke fest und fuhr fort, die Heilige Schrift Punkt für Punkt auszulegen.

{633} Der Tusse erwiderte kein Wort; doch endlich sagte er: <Ich bin nicht so gelehrt, dass ich mit dir sprechen könnte; aber wenn du noch eine Weile warten willst, so wird mein Bruder kommen, der ist ein Pfarrer wie du.> Aber der Pfarrer wagte nicht, ihn gehen zu lassen, weil er dachte, der Tusse würde sich gleich aus dem Staube machen. < Du kannst ihn getrost gehen lassen>, sagte der Bauer, < wenn er dir versprochen hat, dass sein Bruder kommt, so kommt der auch wirklich; er lügt niemals.>

{634} Da stimmte der Pfarrer zu. Als er eine Weile gewartet hatte, kam der Tussen - pfarrer im Talar und mit weißem Kragen, und die Bibel trug er in der Hand. Die beiden begannen sogleich, im Zimmer auf - und abzugehen und zu diskutieren.

{635} <Kennst du das Buch von der Schöpfung?> fragte der Tusse. <Ja>, das kenne er, sagte der Pfarrer. <Dort heißt es, dass Gott im Anfang einen Mann und eine Frau geschaffen hat - weißt du das?> sagte der Tusse. <Ja>, das wisse er wohl. Der Tusse zeigte, wo es geschrieben stand und wie es in der Bibel heißt: <Als aber die Welt bis zum zweiten Kapitel bestanden hatte, schuf Gott ein Weib aus Adams Rippe - weißt du das?> fragte der Tusse. <Ja>, das wisse er. < Da sprach Adam: Dieses Mal ist es Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch.> Warum sagte er: < Dieses Mal>? Weißt du das auch?> sagte der Tusse. Das wusste der Pfarrer nicht.

{636} Da sagte der Tusse: <Die Frau, die Gott zu Anfang geschaffen hatte, war Adam vollkommen ebenbürtig und wollte ihm in keiner Weise Untertan sein; sie meinte, sie sei eine ebenso gute Schöpfung wie er. Aber Gott sah, dass es nicht gut war, wenn Mann und Frau gleich wären, und da verstieß er sie und ihre Nachkommen in die Hügel und in das Innere der Berge. Sie sind ohne Sünde; Deshalb sind sie unsichtbar und können nur gesehen werden, wenn sie selbst es wünschen. Aber im zweiten Kapitel nahm Gott eine Rippe aus Adams Seite und schuf daraus ein Weib, und da sagte Adam: >Dieses Mal<, weil sie diesmal vom Manne genommen war. Deren Nachkommen sind aber in der Sünde, und deshalb müssen sie ein Neues Testament haben. Den Tussen genügt das Alte.>

{637} Der Pfarrer schämte sich sehr vor dem Tussen, und er stieg nie mehr auf die Kanzel, um zu predigen. Der Name von Adams erster Frau wird in der Bibel nicht genannt. Sie hieß Lilli, oder vielleicht war es Lillo - aber das macht keinen großen Unterschied.“ (aus: „Nordische Volksmärchen/Norwegen 1940“, Nr. 28, 1967/77, S. 149f.)

{638} Erstaunlich viele norwegische Märchen sind kirchenkritisch. Darin spiegelt sich wohl die unverdaute Missionierung Norwegens durch das Christentum wider. Ich kann dieses Problem hier nur streifen. Ich führe zur Verdeutlichung dieser kirchenkritischen Tendenz Auszüge aus drei anderen Märchen an. Das Märchen „Hexe Pfarrerin“ beginnt mit den Worten:

{639} „Es war einmal ein Pfarrhaus in einem Dorf bei Christianssand, wo man gar keine Dienstboten behalten konnte. Wenn sie noch so starke und rüstige Leute nahmen, so kamen diese von Kräften und wurden elend, wenn sie eine Weile da waren; sie wurden gemütskrank und sonst leidend, und das Essen schlug ihnen nicht an“ (die selbe Sammlung wie oben, Nr. 13).

{640} Das Märchen: „Der Pfarrer und der Küster“ (Nr. 48) beginnt:

{641} „Es war einmal ein Pfarrer, der war ein solcher Grobian, dass er schon von weitem, wenn ihm auf der Landstraße jemand zu Wagen entgegengefahren kam, zu schreien anfing: <Macht Platz! Macht Platz für den Pfarrer!> Das missfiel dem König, und er bestellte ihn zu sich auf‘s Schloss, wo er ihm drei Fragen beantworten müsse. Der Pfarrer getraute sich aber nicht, selber hinzugehen, sondern schickte den Küster; zu diesem sagte er - um sein Fernbleiben zu rechtfertigen - über den König: <Ein Narr kann mehr fragen, als zehn Weise antworten!)...“

{642} In einem anderen Märchen aus Norwegen, „Die heimliche Kirche“ (Nr. 6), lädt ein uralter Priester den biederen und orthodox - gläubigen Schulmeister von Etnedal, der in den Ferien weilt, zu einem Gottesdienst in einer Holzkirche am Waldrand ein, die urplötzlich, wie in einer Vision, vor diesem steht. Der Gottesdienst ist so weit schön, andächtiger als die dem Schulmeister bisher bekannten; aber den Gedankengang der Predigt kann der brave Schulmeister nicht fassen. Auch der Name“ Jesus“ wird nicht genannt, und am Schluss gibt es keinen Segen. Nach der Messe wird der Schulmeister zur Familie des alten Priesters zum Essen eingeladen, und die Tochter fragt ihn, ob er nicht der Nachfolger des Alten werden wolle; bei ihnen brauche ei nicht Studien zu haben. Der Schulmeister bittet sich ein fahr Bedenkzeit aus. Danach wird er nochmals gefragt; aber er schlägt den Antrag der Priesterstochter ab. Gleich darauf hackt er sich mit der Axt ins Knie, sodass er ein Krüppel bleibt ein Leben lang.

{643} Offensichtlich bestand in Norwegen zurzeit, als diese Märchen entstanden und - wohl mit Vergnügen! - weiter erzählt wurden, zwischen den „Unterirdischen“ und dem offiziellen Christentum ein gespanntes Verhältnis.

Was seit etwa der Mitte dieses Jahrhunderts bei uns im deutschen Sprachgebiet als „ekklesiogene Neurose“ diagnostiziert und als lust -, leib - und naturfeindliche Tendenz der Kirche zu Recht angeprangert wird, wird bereits in diesen alten norwegischen Märchen offen deklariert: Der ängstliche, orthodoxe Schulmeister, der die Beziehung zu den „Unterirdischen“ ausschlägt, schneidet sich in sein eigenes Fleisch, hackt sich in sein Knie, verkrüppelt sich, sodass er nicht mehr gerade und aufrecht, als Ebenbild Gottes, auf der Erde gehen kann. Das orthodoxe offizielle Staats - Christentum wird hier als gesundheitsschädigend, „verkrüppelnd“, hingestellt.

{644} Die Verkrüppelung steht in einer Spannung zum ersten Schöpfungsbericht der Bibel, wo es heißt, die ersten Menschen seien als Ebenbilder Gottes erschaffen worden. Diese ursprüngliche Würde des Menschen - so war offenbar die Meinung der „Tussen - Religion“ - sei durch die christliche Kirche mit ihrer übermäßigen Betonung der Sündhaftigkeit des Menschen zerstört worden. Stets erhob die Kirche den Mahnfinger: „Passt auf, dass ihr nicht in Versuchung kommt! Der Teufel geht um wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlinge“ (so die „Komplet“, das Abendgebet der Mönche).

{645} Der stets erhobene Drohfinger führt zur Angst vor Teufel und Hölle. Zur Höllenangst gesellt sich die Vorstellung, ein „reines“ Leben führen zu müssen, was zu einem Versündigungswahn und zur Zerstörung des gesunden Selbstwertgefühles führt. Man traut dem eigenen Herzen, das „sündig sei von Jugend an, nichts Gutes mehr zu. Um das stets anklagende Gewissen zu beruhigen, stürzt man sich übereifrig in „gute Taten“. Mit“ guten Werken“ versucht man, sein inneres Gleichgewicht und die Zuwendung Gottes wieder zu finden. Aber man ist in einem Teufelskreis gefangen (wie etwa der junge Martin Luther vor seinem Gnadenerlebnis), seelisch verkrüppelt. In dieser Verkrüppelung ergeht es den Menschen wie den Dienstboten im Märchen „die Hexe Pfarrerin“ : „Sie kamen von Kräften und wurden elend, gemütskrank und sonst leidend.“ Hier wird die „ekklesiogene Neurose“ beschrieben - nicht von Psychiatern mit Fremdwörtern, sondern von Leuten aus dem Volk, für jedermann verständlich.

{646} Ein auf diese Weise seelisch geschädigter Mensch kann nicht mehr gut sein; seine so genannte „Nächstenliebe“ ist zur Pflichtübung entartet und hat etwas Berechnendes bekommen. Dieses ethische Defizit eines naturfeindlichen Glaubens wird im Märchen „Der Pfarrer und der Küster“ geschildert: Entweder wird der sich überfordernde Christ ein größenwahnsinniger Grobian, oder er wird depressiv - oder fällt abwechslungsweise von einem Extrem ins andere.

{647} Im Märchen vom „Ursprung der Unterirdischen“ wird auch die Verdrängung des Schattens sehr schön gezeigt: Der einem selbst unbewusste Schatten wird auf andere projiziert. Der Pfarrer argwöhnt alles Böse im Tussen

und dessen Bruder (das „andere“ und Fremde wird leicht zum Bösen, weil man sich selber einbildet, gut zu sein). Darin spiegelt sich die immer noch nicht ausgestorbene Schattenprojektion der „allein selig machenden“ christlichen Kirche, die alles „Heidnische“ als minderwertig verurteilt. In solchen Schattenprojektionen offenbaren sich Unbewusstheit und idealistische Selbstüberschätzung - zwei christliche Kardinal - Untugenden.

{648} Zum Thema der Integration des Schattens in der christlichen Religion gibt es seit einigen Jahren viele eindrückliche Filme (vgl. jetzt: L 2 a). Ich streife drei davon. Der Film: „Enchanted April“ (Verzauberter April, 1992) zeigt auf subtile Weise und mit echt englischem Humor, welche erlösende Wirkung Träume und Sehnsüchte haben, wenn man - wie hier vier Frauen aus den 20er - Jahren - endlich einmal den Mut hat, verständnisvoll auf die „Unterirdischen“ zu hören und ihre Impulse in die Tat umzusetzen. Auch der sich neben diesem Juwel plump ausnehmende erfolgreiche Unterhaltungsfilm „Sister Act“ (Regisseur: Emile Ardolino; Hauptrolle: Whoopi Goldberg; 1992) wirkt in diese Richtung:“ Dieses Kloster ist ein Hit!“ Bedeutender ist das Lebenswerk des großen Filmregisseurs Ingmar Bergmann. Es gilt der Integration der „Unterirdischen“, bzw. einer ganzheitlich gestalteten Religiosität. Sein letztes Werk: „Fanny och Alexander“ (1982) - das in der ungekürzten TV - Fassung volle 5 Stunden dauert! - ist eine eindrückliche Darstellung des Problems einer wegen des Glaubens gespaltenen Seele, die ihre Einheit sucht und schließlich auch findet. Das Problem der Integration des Schattens der christlichen Religion liegt offenbar in der Luft. Viele Künstler engagieren sich heute - auch wenn die Beiträge teilweise kirchenkritisch sind - für eine ganzheitlich gelebte Religiosität.

{649} Vielerorts wird jetzt in den christlichen Kirchen daran gearbeitet, den Glauben ganzheitlicher, leib - und lebensfreundlicher, heiterer und lieblicher zu machen und die verdrängten Anteile der Seele aus dem höllischen Kerker ins ordentliche Glaubensleben zurückzuholen. Allerdings gibt es die anderen Kräfte immer noch: Am Sonntag nach Ostern 1993 hielt ein Pfarrer im Kanton Zürich eine Predigt, in der er die moderne Theologie wie folgt geißelte: „Die blühenden Kirschbäume“ (die Ersten standen gerade in ihrer vollen Frühlingspracht da!) „sind zwar schon recht; aber das hat nichts mit der Auferstehung zu tun! In allen Zeitungen und Kirchenblättern grassiert ein Neuheidentum!“ Einige Frauen entsetzten sich darüber und wollten aus dem Gottesdienst laufen (taten es dann aber leider doch nicht).

{650} Gegen eine naturfeindliche Religion wehren sich nicht erst heute die Feministinnen; schon immer gab es „Untergrundkirchen“ (deren Anhänger als „Hexen und Hexer“ verbrannt wurden), in denen Religiosität ganzheitlicher verstanden wurde, als die offizielle Doktrin es zuließ: Die erste Eva war nicht aus einer krummen Rippe gemacht, sondern stand in ihrer Gottebenbildlichkeit ge-

rade aufgerichtet da; man nannte diese „erste Eva“ in unorthodoxen jüdischen Kreisen seit vielen Jahrhunderten „Lilith“ ; sie trug Züge der Großen Mutter Natur (welche vom offiziellen Glauben teilweise unterdrückt wurde). Dass von daher die Meinung aufkommen konnte, Lilith und ihre Nachkommen brauchten kein Neues Testament, weil sie nicht verkrüppelt und darum auch nicht dermaßen erlösungsbedürftig seien, und dass die hebräische Bibel allein ausreiche, ist nahe liegend. Allenthalben, wo die eigene Natur ernst genommen wurde, gab es auch Theologen, die ein „Alternativ - Evangelium“ predigten; das waren die „Tussen - Priesterinnen und - Priester“, - von der Inquisition verfolgt und darum in den Untergrund abgedrängt. Diese Tussen - Pfarrer sind den Pfarrern der offiziellen Kirchen überlegen: Sie „wissen“ - das scheint ein „esoterisches“, mysterienhaftes „Wissen für Eingeweihte“ zu sein -, dass der Mensch von Lilith abstammt. Die Tussen - Theologen entwerten die gottgeschaffene Natur, die der Mensch von Lilith hat, nicht. Aus der Beziehung zu ihr schöpft der Tussen - Pfarrer ein Wissen, das den offiziell - kirchlichen Pfarrer beschämt. Deshalb steigt dieser nicht mehr auf die Kanzel, um zu predigen! Dieser Satz des norwegischen Märchens ist eine unverhohlene Anklage gegen die orthodoxen Predigten; er bringt den Wunsch zum Ausdruck, die Prediger, die den Menschen auf seine Sündhaftigkeit festnageln und ihn damit seelisch verkrüppeln, möchten nicht mehr auf die Kanzeln steigen, sondern beschämt den Mund halten, weil sie die Würde des Menschen, seine Gottebenbildlichkeit, andauernd mit Füßen treten würden. Wie recht dieses“ starke Stück“ im Märchen - auch heute noch! - hat, zeigt sich bei uns etwa in Folgendem:

{651} Junge Pfarrer spüren immer deutlicher, dass sie mit der herkömmlichen Universitätsausbildung für ihr Amt zu wenig gerüstet sind und absolvieren verschiedene Zusatzausbildungen; das Junginstitut in Küsnacht bei Zürich etwa - eine Art „Tussen - Fakultät“ ! - platzt fast aus den Nähten, weil immer mehr Theologen ihre Ausbildung ergänzen wollen. Was in norwegischen Märchen bereits vor Jahrhunderten, hinter vorgehaltener Hand, zur Sprache kam, wird heute langsam offiziell aufgearbeitet. In diesem Sinne enthält das Märchen „vom Ursprung der Unterirdischen“ die prophetische Botschaft an die Adresse der Kirchen, alles in ihren Kräften Stehende zu tun, um künftig „ekklesiogene“ Neurosen zu vermeiden und ein befreiendes, heil - und ganzmachendes Evangelium zu verkünden, das den Menschen wirklich erlöst und ihm hilft, gesünder, menschlicher und toleranter zu werden.

{652} Mit einem Beispiel aus meiner Praxis möchte ich das Märchen - Kapitel beschließen. Eine Teilnehmerin des Kurses „Einzelexerzitien“ schrieb am Kursende:

{653} „7 Tage schweigen. Ich bin 25 Jahre alt und stehe kurz vor einer großen Prüfung. In den Wochen vor dem Kursbeginn war ich sehr unruhig und erwachte oft in der Nacht. Ich hatte kein Selbstvertrauen. Dann habe ich mich zum Schweigen in Kappel entschlossen, 7 Tage schweigen... Alles lassen: den Atem kommen und gehen lassen, mich selber lassen, mir und meinem wahren Inneren Raum lassen. Anfänglich überfiel mich alles wie ein Sturm, lauter wirre Gedanken und Träume - ein Chaos! Dieses entwirrte sich langsam in den täglichen Gesprächen mit dem Leiter. Die Träume und Tagfantasien wiesen mir den Weg. Eine Taube verhieß mir eine gute Zukunft. Der Leiter zeigte mir, dass meine Träume und Fantasien nicht chaotisch, sondern weg - weisend sind. So lernte ich auch verstehen, was mein Weg ist.

{654} Früher habe ich mich nie getraut, meinen eigenen Weg wirklich zu gehen. Ich durfte die inneren Stimmen nicht ernst nehmen. Ich habe mich immer nach außen anzupassen versucht - bis ich jeweils wieder ausflippte - und dann kam das schlechte Gewissen, ich sei ein miserabler Christ. Das hat mir nicht nur psychische, sondern auch körperliche Probleme eingebracht, schwer wiegende, die mir arg zu schaffen machten.

{655} Wie ein Vulkan brach in diesem Kurs alles Aufgestaute aus mir heraus. Aber jetzt ist es draußen, und der neue Weg hat angefangen. Am Schluss des Kurses habe ich vor allen Teilnehmern im Essraum - nicht nur symbolisch! - ein Teeglas zu Boden geschmettert: Das Alte ist zerbrochen - siehe, es ist neu geworden (2. Kor. 5,17)! Der Vogel ist aus dem Ei geschlüpft. Ich bin ich.

{656} Ich bin ruhig geworden. Ich habe keine Lernhemmungen mehr. Die Angst ist wie weggezaubert. Ich freue mich, diesen Weg, der LEBEN heißt, mit mir selber zu gehen, mit meinem innersten Kern. Solche Exerzitien kann ich jedem empfehlen.“

{657} Nach vielen Wochen erhielt ich einen Brief von ihr:

{658} „Lieber Rolf,... kannst du dich an die Taube erinnern, die in den Exerzitien zu mir gesprochen hat? Alles, was sie mir damals offenbart hat, ist eingetroffen! Ich genieße es hier. Ich bin richtig glücklich. Ich spiele oft auf meiner selbstgebauten Harfe auf einer grünen Bank neben einem munter rauschenden Bächlein. Die Exerzitien waren wirklich der Schlüssel zu meinem Leben... Zum ersten Mal seit vielen Jahren kann ich durchschlafen in der Nacht. Am Morgen kann ich den Tag mit einem ganz neuen Gefühl beginnen. Vieles, was jetzt passiert, hat mir die Taube in Kappel offenbart... es ist wie ein Wunder... Ich meditiere täglich vier Mal 10 - 15 Minuten; so finde ich nach der Arbeit wieder zu mir zurück, und die Energie ist wieder da. Ich habe große Freude an dieser neuen Arbeit...“

{659} Eine ganzheitliche Religiosität bringt Segen. Die Tussenpfarrer haben das schon immer gewusst.

Die Reise geht weiter

Falling down

{660} Im amerikanischen Film: „Falling down“ (1993; Regisseur: Joel Schumacher, Drehbuch: Ebbe Roe Smith) steigt die Hauptfigur nicht bewusst und achtsam in ihre Unterwelt hinab, sondern fällt unbewusst in sie hinein: Mistel D - Fens - namenlos, ohne innere, eigene Persönlichkeit - lüftet seine Maske nicht vorsichtig, sondern reißt sie plötzlich von sich und wirft sie weg; die daraufhin ausbrechenden aufgestauten Aggressionen schwemmen sein Ich fort; er verliert seine Besonnenheit und fällt ins Bodenlose: „Falling down“.

{661} Auf der Heimfahrt im Auto gerät der ehemalige Mitarbeiter des amerikanischen Verteidigungsministeriums - dem kürzlich seine Stelle gekündigt wurde - in einen Stau. Die Warterei in der Autobahnschlange zerrt ihm derart an den Nerven, dass er „durchdreht“ und mitten auf der Autobahn „aussteigt“ ; er lässt sein Auto mit dem Schild „D - Fens“ in der Kolonne stehen und sagt: „I go home“ - zu Fuß geht er „heim“, heim zur Mutter: Was für ein Heimweg!

{662} Bis Anfang der Neunzigerjahre hatte er den amerikanischen Traum von der Freiheit mit dem Einsatz all seiner Kräfte verteidigt. Für die Freiheit hatte er Raketen gebaut, den Korea - und den Vietnam - Krieg unterstützt, etc. Seine Persona als Angestellter des Verteidigungsministeriums hatte tadellos funktioniert, er war seine Maske. Der Hauptinhalt seines bewussten Lebens war die Verteidigung der - amerikanisch verstandenen - Freiheit, für die er auch fanatisch zu kämpfen bereit war. Die ans Fanatische grenzende Prinzipienreiterei auch im alltäglichen Leben machte seiner Frau und seinem kleinen Töchterlein zusehends zu schaffen, - sie bekamen Angst vor ihm, und schließlich verließen sie ihn. Darauf kehrte er zu seiner Mutter zurück - ein Vater wird im Film nie genannt (will der Film damit vielleicht sagen, dass eine „vaterlose Gesellschaft“ mit dem Aggressionsproblem der Männer nicht fertig werden kann?). Der Mutter wagte er nicht zu sagen, dass er, der Mustersohn, seine Stelle verloren hatte.

{663} Im Stau auf der Autobahn platzte ihm der Kragen. Er riss seine Maske ab. Was nun, nach dem Bruch mit den gesellschaftlichen Tabus, alles aus ihm hervorbrach, sein Schatten, stets verdrängt und niedergehalten, riss ihn ins Bodenlose fort. Seine Aggressionen, nunmehr entfesselt, diktierten fortan sein Tun: Weil ihm ein Koreaner für ein Coke - nach seinem Ermessen! - zu viel verlangen wollte, schlug er ihm den halben Laden zusammen; dann bezahlte er sein Coke mit jener Summe, die ihm angemessen schien, und verließ selbstbewusst und im Gefühl, nach dem Rechten gesehen zu haben, den Laden. In diesem Stil vollbrachte er einige weitere Gewaltakte, wobei die erschreckende Gefühllosigkeit auffiel, mit der

er jeweils sein „Recht“ durchsetzte, - selbst, wenn er dabei über Leichen schreiten musste. Er konnte sich schließlich nicht mehr aus der Spirale der Gewalt befreien.

{664} Zweifellos zeigt der hervorragend gespielte, von der Gestaltung der Thematik her eher mittelmäßige Film ein Thema, das heute aktuell ist. Es gibt immer mehr Biedermänner, die „durchdrehen“, in ihren Schatten hineinfallen („Falling down“), Autos demolieren, Einrichtungen zerstören oder gar Arbeitskollegen erschießen, die nicht „linientreu“ sind. Zeitungsmeldungen wie die Folgende scheinen mir zahlreicher zu werden:

{665} „Amokschütze mordete im Wolkenkratzer: Ein Immobilienhändler hat am vergangenen Donnerstag in einem Wolkenkratzer in San Francisco ein Blutbad angerichtet: Der 54 - jährige Kalifornier tötete im Konferenzsaal einer Anwaltsfirma mindestens acht Menschen und verletzte sechs, bevor er, wild um sich schießend, weiterzog und schließlich sich selber erschoss.“ („Tages - Anzeiger“, Zürich, 3. 7. 93)

{666} Der Film: „Falling down“ behandelt das Thema der Einstellung zu unseren verdrängten, schattenhaften Aggressionen. Er zeigt aber nicht nur die Katastrophe, die durch den Verlust der Mitte entsteht, sondern weist auch einen Weg zur Lösung des Problems: Mr. D - Fens hat einen Gegenspieler, einen vorerst allzu gutmütigen und friedliebenden Sergeant. Dieser lernt im Verlauf der Geschichte, bestimmter und aggressiver zu werden, seine Frau mit ihren immer maßloser werdenden Forderungen sowie seine Mitarbeiter, die ihn zu wenig ernst nehmen, endlich einmal klar in die Schranken zu weisen. Weil er seine Aggressionen aber bedacht und besonnen einsetzt, kann der Sergeant schließlich (so das unumgängliche happy end!) den außer Rand und Band geratenen Mr. D - Fens zur Strecke bringen.

Die Stadt unter der Altstadt

{667} Nach dem Hinweis auf einen Film führe ich zwei Beispiele aus meiner psychotherapeutischen Praxis an, die jeweils den Beginn eines „Abstiegs in die Unterwelt“ illustrieren. Das erste Beispiel stammt aus der Anfangsphase einer Psychotherapie (nach knapp 20 Stunden). Es zeigt den Einstieg in die Unterwelt:

{668} Eine ältere Frau hatte sich eine Krebsgeschwulst operieren lassen müssen. Sie befürchtete dunkel, das Geschwür hänge mit ihrem bisherigen Lebensstil zusammen, sodass dieses weiter wuchern werde, wenn sie an ihrem Grundverhalten nichts ändere. Sie ahnte dumpf, ihre bisherige Lebenshaltung habe mitgeholfen, dass etwas in ihr negativ zu wuchern begonnen habe. Warum, war ihr aber unklar. Aus Angst vor einem neuen Krebsgeschwür versuchte sie, in das „kalte Wasser“

einer Psychotherapie zu springen. Andererseits aber hatte sie Angst davor, was dabei alles zum Vorschein kommen könnte. Innerlich war sie also einerseits zu einer Psychotherapie motiviert; aber andererseits zögerte sie, diesen Schritt zu tun.

{669} Ein „Abstieg in die Unterwelt“ ist oft mit Widerständen verbunden: Man will und will doch nicht. Die Kräfte, die am Alten hangen - unser alter König -, wehren sich oft gegen eine tief greifende Veränderung des Verhaltens; sie fürchten das Neue und Ungewisse.

{670} Ein Traum, den diese ältere Frau nach knapp 20 Gesprächsstunden zur Analyse brachte, lautete:

{671} „Ich gehe zur Kirche. Der Gottesdienst findet aber in einem Krankenhaus statt, in dem viele Kranke an der Wirbelsäule operiert werden. Nach der Feier gehen jüngere Patienten aufrecht weg; ältere aber müssen, immer noch tief gebückt, wieder in ihre Spitalzimmer zurückkehren.

{672} In einer nächsten Szene besteige ich zusammen mit anderen Leuten ein Taxi. Ich möchte nach Hause gefahren weiden, und zwar an jenen Ort meiner Jugend, wo es mir am besten gefallen hat. Merkwürdig an diesem Taxi ist, dass der Taxifahrer hinten sitzt und dort sein Steuerrad hat. Ich selber sitze vorne, auf der linken Seite, wo sonst der Chauffeur sitzt. Zuerst aber fahren wir in die Altstadt. Dort steigen wir aus und gehen zu Fuß in einen Tunnel; dieser führt uns zu einer unterirdischen Stadt unter der Altstadt. Ich treffe Bekannte, die hier wohnen und sagen, es gefalle ihnen sehr gut hier unten. Dann kehren wir wieder ans Tageslicht zurück und besteigen das Taxi, das uns nach Hause fährt. Auf dem Weg müssen wir viele Verkehrsbehinderungen überwinden; zuletzt müssen wir drei Mal steil hinauf - und dann hinunterfahren, wie auf einer Achterbahn. In der Senke unten liegt jeweils klares, recht tiefes Wasser, durch das wir mitten hindurch fahren müssen. Es spritzt hoch auf, wenn wir - mit offenem Dach! - da hineinfahren. Das Wasser ist so tief, dass unser Auto ein Stück weit unter Wasser fahren muss. Aber wenn wir wieder auftauchen - ich halte unter Wasser die Luft an -, ist das Wasser schon abgeflossen, und das Auto ist gar nicht mehr nass. Nun taucht mein geliebtes Haus auf, in dem ich die schönste Zeit meiner Kindheit zugebracht habe, und ich erwache.“

{673} Zunächst ein paar Worte zum Lebensstil dieser älteren, gebildeten, beliebten und kirchlich engagierten Frau: In ihrem Alltag richtet sie sich vorwiegend nach den Wünschen anderer. Sie lebt „sehr vernünftig“, ist gut angepasst und kontrolliert ihr Verhalten gewissenhaft. Sie hat sich im Griff und lässt sich nie gehen (es wuchert nur „unterirdisch“ in ihr).

{674} Damit überfordert sie sich seit Jahrzehnten. Eigene Ansprüche nimmt sie nicht wahr, und wenn ihr doch welche bewusst werden, stellt sie diese zurück. Die Leute merken das natürlich; alle nehmen ihre geschätzten Dienste in Anspruch.

Die Folge dieser Überforderung ihrer selbst ist das Lebensgrundgefühl, eigentlich „am eigenen Leben vorbei gelebt“ zu haben. Dazu kommt seit einigen Monaten eine Müdigkeit, die ihr früher unbekannt war, - sie schafft jetzt vieles nicht mehr, das sie früher mühelos „gemanagt“ hat.

{675} Der Traum zeigt den Einstieg in die Unterwelt in Bildern aus unserer Zeit: “ Es geht unter die Oberfläche, wenn man sich auf den Heimweg begeben möchte.“

{676} Der Taxi - Fahrer (vielleicht ich als ihr Therapeut?) führt sie zuerst in die Unterwelt, damit sie ihren „Heimweg zurück in ihre Kindheit“ finde. Unter Kindheit als Traumsymbol verstehe ich eine Lebensgrundhaltung, die näher bei unserer Geburt, unserem Ursprung, steht, ein Leben also, das näher bei der Quelle, beim Echten ist; „Kindheit“ meint das Unverstellte in unserem Leben, das Ganzheitliche, Originelle, Ureigene, das aus der Tiefe quillt. C. G. Jung nannte diese ursprüngliche Mitte, wo wir einfach, klar und wahr aus der eigenen Quelle leben, das „Selbst“. Das „Kind“ lebt nahe beim „Selbst“.

{677} Der Taxifahrer soll die Patientin „heimbringen“, zu einem Menschen machen, der unverstellt aus der eigenen Mitte lebt. Sie möchte nicht mehr zu jenen gehören, die nochmals in ihre Spitalbetten zurückkehren müssen. Sie fühlt seit dem Beginn der Therapie wieder jugendliche Kräfte in sich, die sich „aufstellen“ (= „Operation“ an der Wirbelsäule).

{678} Sie will heim. Sie möchte im Traum aber nicht „heim - gehen“, sondern“ nach Hause gefahren werden“ - wie das bei der Behandlung durch die Ärzte bisher der Fall war: Man wird operiert und bekommt ein Medikament. Das hilft automatisch, ohne aktive Mithilfe des Ichs, ohne eigene Anstrengung, ohne dass einem irgendetwas bewusst werden müsste dabei. Die bewusste Eigenleistung besteht bloß im „Schlucken“ - und davon wird man gesund... Man muss nur die Autorität des Arztes anerkennen und brav schlucken. So bequem geht es aber diesmal nicht. Sie muss selber fahren lernen. Der Therapeut ist bloß anfänglich der Chauffeur - er sitzt jetzt hinten, „operiert“ aus dem Hintergrund und überlässt ihr den Platz am Steuerrad.

{679} Der Taxi - Chauffeur fährt sie auch nicht sogleich heim; er fährt sie zunächst in die „Altstadt“. Was ist damit gemeint? Die „Alt - Stadt“ im Traum bildet als Symbol jenen Teil der Persönlichkeit ab, der weit zurückreicht. Da wohnen die „Alten“, die Eltern, Verwandten, etc. Da diese Stadt noch „oberirdisch“ ist, ist sie über das Tageslicht unseres Bewusstseins erreichbar. Sie wurde im Verlauf der ersten Therapiestunden „besucht“ : Wie waren die Kindheit, die Jugend, die Eltern, die Verwandtschaft, die berufliche Entwicklung; wo wurden Weichen gestellt? Warum wurde die Patientin derart christlich - hilfsbereit? Warum lernte sie, auf alles und alle Rücksicht zu nehmen - nur nicht auf die eigenen Wünsche? Warum

wurden diese immer zurückgestellt, oft sogar verdrängt? Durch die Gespräche über die älteren, „oberirdischen“ Teile ihrer Persönlichkeit wurde der Boden gelockert. Sie lernte sich selber ein wenig besser kennen. Das richtete sie auf. Ihr Rückgrat wurde gestärkt; der Besuch in der Altstadt war eine Operation an der Wirbelsäule. Diese fand in einem geistlich - therapeutischen Milieu statt, bei einem Spital - Pfarrer (ich bin Pfarrer in unserem „Haus der Stille, Psychotherapeut und war auch früher einmal Spitalpfarrer).

{680} Der „Heimweg“ sollte nun in Angriff genommen werden. Sie wollte so rasch wie möglich „heim. Aber ohne „Abstieg in die Unterwelt“ geht es nicht. Der Weg der Selbst - und Heimfindung ist kein kurzes und gerades Autobahnstück, das man im Kopf zurücklegen und auf dem man sich passiv heimchauffieren lassen kann; er ist ein Weg, den jeder für sich selber suchen, finden und vor allem gehen muss. Das erste Hochgefühl in einer Therapie täuscht oft. Man fühlt sich durch das Verständnis des Therapeuten und die gewonnenen Einsichten ins eigene Leben „aufgerichtet“ - wie die jungen Leute im Spitalgottesdienst. Das gibt Elan, weiterzumachen. Man ist motiviert und sieht sich in diesem Hochgefühl schon heimfliegen: „Ein Katzensprung - ich muss nur rasch ein Taxi rufen...“

{681} Ich fasse den ersten Schritt in der Therapie kurz zusammen: Da ist zunächst einmal die „Erfahrung“ der Altstadt, das Kennen lernen jenes Gebietes von sich selber, das „alt“ ist. Damit ist das Kennen lernen und Durcharbeiten der leicht bewusst zu machenden Problematik gemeint, die noch an der Oberfläche liegt und sozusagen „handgreiflich“ ist. In dieser Anfangsphase der Therapie geht es dem Analysanden oft sehr gut: Lästige alte Symptome verschwinden. Es ist, wie wenn gezaubert würde. Man fühlt sich schon fast gesund, schon fast „daheim“.

{682} Aber der eigentliche „Einstieg in die Unterwelt“ erfolgt erst jetzt: die Analyse der bisher verborgenen, unbewusst verlaufenden, krankmachenden Faktoren, ihre mühsame Bearbeitung und die damit verbundene tief greifende Umstellung des Lebensstiles. Diese alchemistische Prozedur geht dem Patienten „ans Lebendige“, „unter die Haut“ ; das läuft nicht mehr „wie Wasser ab“. Dann stellen sich auch oft die alten Symptome für eine Weile - wie ent - täuschend! - wieder ein.

{683} Der Taxi - Fahrer fährt die Träumerin zunächst in die Altstadt und zeigt ihr dann den Tunnel, wo sie in die „Unterwelt - Stadt“ hinuntersteigen kann; er weist sie zum mythischen Tor der Unterwelt. Unversehens ist die Träumerin in der Unterstadt und muss sich mit ihrem Unbewussten auseinander setzen. Sie muss es ernst nehmen. Es ist da. Sie sieht es im Traum vor sich. Damit beweist es seine Existenz selber; denn woher soll dieser Traum stammen, wenn nicht aus dem eigenen Unbewussten? Jetzt kann sie vor sich selber nicht mehr gut ausweichen. Sie muss zur Kenntnis nehmen, dass es unter ihrer Altstadt nochmals eine Stadt gibt,

ihie eigene Unterwelt. Erstaunlich für die Träumerin ist der Umstand, dass in der Unterwelt gelebt wird, dass es dort lebendige Menschen gibt, Menschen, die sie gut kennt, die sich in ihrer Oberwelt sehr schön eingerichtet haben und trotzdem noch in der Unterwelt daheim sind. Sie lernt jetzt Menschen kennen, die „oben“ und „unten“ daheim sind. Das soll ihr die Angst nehmen, ihre Unterwelt bestehe zur Hauptsache bloß aus Schattenungeheuern, die ihren Krebs erzeugten. Dass sie sich vor einem „Gang in die Unterwelt“ fürchtet, ist verständlich. Nun aber sagt ihr ihr eigenes Inneres, es sei nicht schlimm, sich auf diese Unterwelt einzulassen.

{684} Bisher hat diese Frau in ihrer bewussten Haltung so gelebt, wie wenn sie kein eigenes Unbewusstes hätte. Sie war über bestimmte Reaktionen von ihr - wenn ihr etwa übel wurde nach einer unliebsamen Begegnung - immer höchst erstaunt und fragte jeweils ganz ungläubig: „Ist mein Unbewusstes denn immer dabei, wenn ich etwas erlebe? Das ist ja furchtbar.“ Sie bestimmte ihr Leben nur vom Ich her, lebte als grundsätzlich un - religiös, auch wenn sie vordergründig ein kirchliches Leben führte.

{685} Zurück zum Traum: Einige Patienten im Spitalgottesdienst sind noch tief gebeugt und brauchen weiterhin Therapie; die Krankheit ist noch nicht geheilt. Die eigentliche „Schwerarbeit“ in der Therapie stand der Frau damals noch bevor. Zuerst kam die Arbeit an ihrem Schatten: Sie musste zur Kenntnis nehmen, dass in ihr drin Seiten lebten, die sie früher - in der unbewussten Identifikation mit der Persona - nie bewusst wahrgenommen hatte: Einmal schwärzten sie im Traum Teufelsbuben mit höllischem Ruß an. Sie wurde zusehends weniger brav, dafür eigenständiger und gesünder.

{686} Der Traum sagt gegen den Schluss hin, dass sie noch zu wenig „eintauche“ : Sie hält im Traum jeweils den Atem an, wenn die Autofahrt „unter Wasser“ geht. Sie wird nicht nass vom Untertauchen. Es geht ihr noch nicht „unter die Haut“. Es läuft alles „wie Wasser“ an ihr ab. Gebannt hielt sie in der Therapiestunde jeweils den Atem an und verfolgte, welche interessanten Themen, welche „heißen Eisen“ da berührt würden! Mit dem Intellekt erfasste sie alles. Aber es drang noch nicht tiefer in sie ein. Sie begriff im Moment. Aber nach der Therapiestunde, wenn der Alltag kam, lief alles wieder an ihr ab wie Wasser. Die alten Verhaltensmuster beherrschten sie wieder.

{687} Eine innere Umstellung benötigt viel Zeit und ist immer mit vielen Schwierigkeiten („Verkehrshindernissen“) verbunden. Es braucht darum im Traum drei Anläufe, bis das „Daheim“ endlich auftaucht. „Aller guten Dinge sind drei!“

{688} Die Schwierigkeiten der inneren Umstellung werden deutlicher, wenn man weiß, wie es vor der Zeit der Therapie war. Das zeigt ein Traum aus den ersten Stunden:

{689} „Ich parke mein Auto. Ich muss viele Dinge erledigen. Wie ich gestresst und erledigt zum Wagen zurückkomme, ist ein anderer Wagen ganz auf ihn hinaufgefahren und parkt jetzt auf dem Dach meines Wagens. Der Fahrer steigt gerade aus und sagt lächelnd, er habe keinen anderen Parkplatz gefunden; ich solle mich etwas gedulden - er komme dann schon wieder. Ohne Widerrede, ganz verblüfft, schaue ich ihm nach, wie er in ein Haus verschwindet. Bei meinem Wagen entdecke ich, dass den Rädern die Luft ausgegangen ist, und oben auf dem Dach hat es einige Beulen, und Farbe ist abgekratzt."

{690} Die Träumerin hatte sich früher mit viel fremdem Ballast belasten (andere auf sich „parken") lassen, - nur, um es mit niemandem zu verderben. Immer wollte sie „lieb Kind" und ein „guter Christenmensch" sein. Sie lernte nur mühsam, klar: „Nein!" zu sagen, wenn es ihr zu viel wurde und die Belastung sie zu erdrücken, ihren Rädern die Luft auszugehen drohte. Langsam lernte sie, ihre eigenen Bedürfnisse wahrzunehmen, zu beachten und ihnen im Rahmen des Möglichen stattzugeben.

Ich kann doch nicht immer tanzen

{691} Ein zweites Beispiel aus meiner Praxis zum Thema des „Abstiegs in die Unterwelt" (es illustriert die „Triage", die allererste Einstiegsphase, die Entscheidung zu einer tiefenpsychologischen Therapie):

{692} Einmal kam ich ins Gespräch mit einer bald vierzigjährigen Frau. Sie war Mutter von drei Kindern, die alle zur Schule gingen, versorgte ein eigenes Haus mit großem Garten, arbeitete teilzeitlich auswärts, nahm Musikstunden, besuchte eine Gesprächspsychotherapie und eine Atemtherapie gegen ihre psychosomatischen Übel - und versah in einigen Ämtern ihren Dienst für die Öffentlichkeit. Sie stammte aus einem Elternhaus, wo man schon immer sehr tüchtig war und eine „positive Einstellung" gepflegt hatte. Ihre Familie war in dem Dorf, wo sie aufwuchs, sehr angesehen, - man ging auch regelmäßig zur Kirche (ihr Vater war ‚am Sonntagmorgen gewöhnlich der Letzte, der in der Kirche eintraf; im Dorf sagte man darum scherzend, wenn er da sei, könne der Pfarrer mit seinem Gottesdienst anfangen). Ihre Familie war im besten Sinne vorbildlich.

{693} Bei einem Frühstück während ihrer Urlaubswoche erzählte sie einmal, wie sich ihr jeweils, wenn sie anfangs der Woche in ihren überfüllten Terminkalender blicke, „die Haare sträubten". Das Pensum dieser Frau war tatsächlich haarsträubend. Sie versuchte es damit zu vermindern, dass sie Mann und Kinder vermehrt in Haus und Garten einzuspannen versuchte. Dies brachte ihr aber kaum

Erleichterung, weil trotzdem die ganze Verantwortung auf ihr zulasten schien; sie wurde die überschwere Bürde einfach nicht los, und das bedrückte sie so, dass sich mit den fahren allerhand psychosomatische Leiden einstellten.

{694} Zur Behebung ihrer verschiedenen Beschwerden hatte sie schon lange die gesamte Schulmedizin samt Neurologie bemüht, dann schließlich - als klar wurde, dass es sich um psychosomatische Beschwerden handeln müsse - auch die Psychologie (allerdings ohne Berücksichtigung des Unbewussten - es war eine so genannte „Gesprächspsychotherapie“) und diverse Atem - und Körpertherapien. Zu guter Letzt sollte auch noch ein Zahnarzt konsultiert werden, um abzuklären, ob die Ursache der Beschwerden etwa eine Quecksilbervergiftung sei...

{695} Kurze Zeit vor ihrem Besuch hatte sie Bücher von E. Drewermann entdeckt. Die Art und Weise, wie hier die Bibel interpretiert und die Religion dargestellt wurde, beeindruckte sie tief. Sie begann zu ahnen, dass ihr Weg zur Heilung in dieser Richtung weitergehen könnte. Weitere Gespräche zeigten, dass sie im Grunde eine Frau mit einem reichen Innenleben und einer lebhaften Fantasie war; aber ihr Leistungspensum erlaubte ihr nicht, diese kreative Seite zu entfalten. Sowohl in ihrem eigenen Elternhaus wie in dem ihres Mannes war man ausnahmslos nach außen hin orientiert und tüchtig gewesen; ihr war gar nichts anderes bekannt. Ihr Mann verkraftete den Lebensstil des Tüchtigen mühelos. Es war für sie deshalb selbstverständlich, dass sie sich diesem Lebensstil anpasste und ihre eigene Natur unterdrückte. Da das von klein an schon immer so gewesen war, kam es ihr auch nicht in den Sinn, dass es anders sein könnte. Es wurde ihr nicht bewusst, dass sie anders lebte, als ihre tiefere Natur es brauchte. Deshalb verstand sie ihre vegetativen Beschwerden nicht, und das jahrelange „herumdoktern“ trieb sie langsam zur Verzweiflung:“ Bin ich dazu verdammt, mein ganzes Leben lang mit diesen lästigen Beschwerden leben und von einem Arzt zum andern laufen zu müssen?“, klagte sie. Ein Fegefeuer - Leben!

{696} Alles hatte die Frau versucht, was ihr helfen könnte - nur das allernatürlichste nicht: einmal auf das eigene Innere zu hören und sich danach zu richten zu versuchen. Innen nahm sie bisher immer nur die Pflicht wahr, das Pensum, den Antreiber: „Los, nicht faulenzen! Tu etwas Vernünftiges!“ Tiefer hinunter drang ihr Hören, Horchen, Lauschen, Spüren und Fühlen nicht; denn wenn abends alle Pflichten, inkl. Arztbesuche, Therapien und Musikstunden, erledigt waren, war sie so geschafft, dass sie todmüde ins Bett fiel.

{697} Auf ihre Träume hatte sie bisher nicht geachtet. Diese hätten ihr den Weg deutlich gezeigt, den sie hätte einschlagen müssen: Sie sprachen davon, dass sie nun endlich „landen“, „aus den Lüften auf den Boden herabkommen“ müsse. Für die Landung war alles gut vorbereitet. Andere Träume sprachen davon, dass sie

ihr Haus, das immer noch viel zu nahe beim Elternhaus stehe, anders einrichten müsse. Aber die Botschaften „von drüben wurden nicht verstanden; darum konnte sich die Gestaltung ihres Alltages auch nicht gründlich verändern.

{698} Zu diesen Träumen gesellte sich ein weiteres Zeichen: Sie hatte einmal eine eindrückliche Erfahrung in einer Ausdrucks - Tanzwoche gemacht. Das harmonische Zusammenschwingen von Meditation und leiblichem Ausdruck war ihr so gut bekommen, dass alle beschwerlichen Symptome nach einigen Tagen verschwunden waren und sie plötzlich Kräfte in sich fühlte, mit denen sie Bäume hätte ausreißen können.

{699} Mit dieser neuen Kraft leistete sie daheim doppelt so viel wie vorher - und schon nach zwei Tagen verschwand das Hochgefühl wieder, und die alten Kobolde plagten sie erneut. Sie reagierte „vernünftig“ und sagte sich: „Reiß dich zusammen, du kannst doch nicht das ganze Leben lang tanzen!“ Im Gespräch begann sie zu ahnen, was sie mit diesen Worten in Wahrheit über sich aussagte. So entschloss sie sich für eine tiefenpsychologisch orientierte therapeutische Begleitung.

Der Mythos von der Höllenfahrt in den christlichen Kirchen

{700} Mit drei Beispielen aus der Kirche möchte ich schließen: Zuerst erwähne ich die offizielle ökumenische Neuübersetzung des Credos. Hieß es in der alten Fassung des Apostolischen Glaubensbekenntnisses noch echt mythisch: „... niedergefahren zur Hölle...“, so heißt es neuerdings - seit 1968 ökumenisch - nur noch: „... hinabgestiegen ins Reich des Todes...“ Der Heilsbringer fährt also nicht mehr in vorhöllische Tiefen, um die darin Gefangenen zu befreien, sondern stirbt bloß noch - wie jedermann; das Sterben wird nur ein bisschen blumiger und geschwollener formuliert!

{701} Auf diese Weise wird der Gehalt des Mythos entleert - aus Rücksicht auf den modernen Alltagsmenschen, den rationalistisch eingestellten Positivisten. Mit einer Art Taschenspieler - Trick wird so dem „modernen“ Menschen von berufenen Gremien der alte Mythos mundgerecht zu machen versucht - und dadurch ganz einfach langweilig... Ich plädiere daher konservativ für die alte mythische Fassung: „... niedergefahren zur Hölle...“, aber auch für deren symbolische Auslegung, durch welche die „Höllenfahrt“ zum persönlichen Abenteuer der Beschäftigung mit der eigenen Unterwelt wird.

{702} Ein zweites Beispiel, aus unseren Tagen: Das Institut für Erwachsenenbildung der evangelisch - reformierten Landeskirche des Kantons Zürich hat 1992 12 Arbeitshefte als „Glaubensseminar“ für die Arbeit in Kirchgemeinden herausgegeben, die ansprechend, schön und modern aufgemacht und methodisch gut aufgebaut sind; sie folgen dem alten Apostolicum. Sie sind ein in vielen Gemeinden schon lange erwartetes Hilfsmittel für Gesprächsabende

über eine zeitgemäße Form des christlichen Glaubens. In diesen 12 nach allen Regeln moderner Methodik in der Erwachsenenbildung gestalteten Heften ist aber von der Höllenfahrt nirgends mehr die Rede, mit keinem Wort - als ob die Höllenfahrt nicht im Glaubensbekenntnis stünde! Der „Chef - Ideologe“ des Institutes und seine Mitarbeiter sind aufgeschlossene und psychologisch gebildete Leute. Sie meinen wohl, man könne dem heutigen Menschen solche alten Mythen nicht mehr zutrauen - obwohl im entsprechenden Heft Nr. 7 auf Seite 6 zu lesen ist: „Mythisches Reden ist nicht zu ersetzen. Umso wichtiger ist es, es richtig zu verstehen.“ Wer diese schönen Hefte studiert und sich nicht erinnert, dass im alten Apostolicum etwas von der Höllenfahrt Christi gesagt wird, muss annehmen, dieser Abschnitt existiere gar nicht im Credo!

{703} Ich sprach einen Verantwortlichen auf die Unterschlagung der Höllenfahrt Christi an. Seine lakonische Antwort: „Ja, die Höllenfahrt kommt nicht mehr vor.“ Erledigt. So einfach geht das... Schade: Man betrügt so den interessierten Laien um die „Höllenfahrt“, die Reise ins Schattenreich der Seele, die Begegnung mit der eigenen Tiefe und ihren irrationalen Abgründen, die Bewusstwerdung des Schattens, die Erlösung der Gefangenen im eigenen Keller - Verlies und damit schließlich um die Selbst - Findung. Welch spannende tiefentheologische Themen für einen Erwachsenenbildungs - Kurs!

{704} Ein Drittes und Letztes: Der Religionspädagoge Jörg Ohlemacher (L 21, S. 6) schreibt: „Alle reden von der Hölle - nur die Theologen nicht!“ Eine umfassende Schülerbefragung zu diesem Thema zeitigte das Ergebnis, dass die Fantasie der meisten Jungen und Mädchen häufig um die „Hölle“ kreist. Die Hölle ist für Jugendliche offensichtlich ein wichtiges Thema - nur nicht im Religionsunterricht! Man wählt lieber Unterrichtsthemen, welche die Jugendlichen kalt lassen... In der Phase der Pubertät, der „Zeit bei den Räubern“, wo es gärt „in den unteren Stöcken“, wo daheim bei manchen die Hölle los ist, wo die Jugendlichen lernen müssen, die eigene Tiefe zu erspüren, mit dem oft höllischrußigen Schatten einer unbeherrschten Aggressivität und dem Feuer der brennenden Leidenschaft der Sexualität fertig zu werden, wäre „Hölle“ für den kirchlichen Unterricht mit Jugendlichen wahrlich ein interessantes Thema!

{705} Die Hölle gehört zum Repertoire der Belletristik wie der Trivialliteratur; sie begegnet in der gehobenen Sprache der Lyrik wie in der Textküche der Werbestrategen. Kinder, Jugendliche und Erwachsene aus allen Gesellschaftsschichten lesen Comics, „Fantasy“, Science - Fiction - Romane, „Heavymetal“, Krimis aller Art, Western, Kriegsromane und die Sensationspresse; sie sehen fern und werden täglich mit höllischen Gräueln konfrontiert - überall spielt die Hölle eine zentrale Rolle, nur nicht in den großen Kirchen. Wie langweilig!

{706} Wenn die christlichen Kirchen ihrem Meister wirklich folgen, werden sie den „Abstieg in die Unterwelt“ künftig etwas ernster nehmen. Der Mythos von der Höllenfahrt Christi spiegelt die innere Unterweltsreise des historischen Jesus wider, des Rabbi aus Nazareth, der bereits zu seinen Lebzeiten „niedergefahren“ ist und aus seiner eigenen Tiefe heraufholen und erlösen konnte, was verdrängt und eingesperrt war. Durch diese selbsterlebte Höllenfahrt (oder Schamanenreise) konnte er auch andere aus der Hölle befreien. Er verstand es, die Schamanen - Axt mit dem siebenknotigen Stiel zu schwingen und damit neues Leben in müde Knochen zu zaubern. Darum war sein Evangelium erlösend, heilend, befreiend und ganzmachend.

{707} Ein solches Evangelium ist auch heute vonnöten. Der Mythos von der Unterweltsfahrt feiert im 20. Jahrhundert sein Come - back. Wir können ihm nicht mehr ausweichen. Wenn es uns gelingt, die anstehende Höllenfahrt bewusst zu gestalten, können wir sie vielleicht noch einmal überstehen; wenn wir aber unbewusst in die Höllenfahrt hineinschlittern, dürfte diese mit einem ohnmächtigen „Heulen und Zähneklappern“ enden. Immer mehr Menschen sind bereit, aus dem Positivismus auszusteigen und sich mit dem Schattenreich und den Abgründen ihrer Seele konfrontieren zu lassen, selbst, wenn dies zu einem Aufenthalt im Fegefeuer wird. Sie suchen mit dem Held im Märchen vom „Teufel mit den drei goldenen Haaren“ bis in die unheimliche Tiefe, weil sie spüren, dass „der alte König“ abtreten müsse.

{708} So geht die Reise in die Abgründe unseres Seins weiter - mit dem nötigen Respekt vor dem Teufel, aber auch im Vertrauen auf die Gnade!

Literaturverzeichnis = L

1. Bovet, Pierre: Esoterik und Christentum im Dialog, Düsseldorf - Solothurn 1994

la. Brunner - Traut, Emma: Gelebte Mythen - Beiträge zum altägyptischen Mythos, Darmstadt U988

2. Brunner - Traut, Emma: Die fünf großen Weltreligionen, Freiburg 31991

2 a. Cavigelli, Z., u. a. : Aus Leidenschaft zum Leben - Film und Spiritualität, Zürich 1993

3. Dieterich, Albrecht: Nekyia, Leipzig 1893

4. Drewermann, Eugen: Ich steige hinab in die Barke der Sonne, Alt - Ägyptische Meditationen, Ölten 21989

4 a. Eibl - Eibesfeldt, Irenäus: Und grün des Lebens goldner Braun - Erfahrungen eines Naturforschers, Köln 1992

5. Goff, Le, Jaques: Die Geburt des Fegefeuers, München 21991

6. Görg, Manfred: Mythos, Glaube und Geschichte (Wurzeln des christlichen Credos im alten Ägypten), Düsseldorf 1992

7. Hirsch, Emanuel: Hilfsbuch zum Studium der Dogmatik, Berlin 31958

8. Holländischer Katechismus (deutsche Ausgabe: „Glaubensverkündigung für Erwachsene“], Nijmegen 1968.

9. Hornung, Erik: Die Nachtfahrt der Sonne - eine altägyptische Beschreibung des Jenseits, München - Zürich 1991

9 a. Jezler, Peter, u. a. : Himmel, Hölle, Fegefeuer, Zürich 1994

10. Katechismus der Katholischen Kirche, München 1993

11. Kaufmann, Rolf: Die Krise der Tüchtigen - Paulus und wir, Ölten 1983 (vergriffen)

12. Kaufmann, Rolf: Das ewig Christliche, Glaubensbekenntnis und Mythos, Ölten 1989

13. Keel, Othmar (Hg.): Monotheismus im Alten Israel und seiner Umwelt, Stuttgart 1980 (Stuttgarter Bibl. Beiträge 14)

14. Klimkeit, H. - J. (Hg.): Tod und Jenseits im Glauben der Völker, Wiesbaden 21983 - hier weitere Literaturangaben!

15. Maag, Victor: Kultur, Kulturkontakt und Religion, Göttingen 1980

16. Maguire, Anne: Hauterkrankungen als Botschaften der Seele, Ölten 1991

17. Obrist, Willy: Die Mutation des Bewusstseins - vom archaischen zum heutigen Selbst - und Weltverständnis, Bern 1980

18. Obrist, Willy: Neues Bewusstsein und Religiosität - Evolution zum ganzheitlichen Menschen, Ölten 1988

19. Obrist, Willy: Archetypen - Natur - und Kulturwissenschaften bestätigen C. G. Jung, Ölten 1990

20. Obrist, Willy: Tiefenpsychologie und Theologie - Aufbruch in ein neues Bewusstsein, Zürich 1993

21. Ohlemacher, folg: „Hölle“ - Unterrichtspraxis Religion, Hannover 1990

22. Schneidez, Theodor: Was wir glauben - eine Auslegung des Apostolischen Glaubensbekenntnisses, Düsseldorf 1985

23. Theologische Realenzyklopädie, Berlin - New York 1983ff.

24. Vorgrimmler, Herbert: Geschichte der Hölle, München 1993

Abbildungsnachweis

Abb. 1 Willy Obrist, Die zwei Schritte der Bewusstseinsmutation, in: ders., Tiefenpsychologie und Theologie, Zürich 1993, S. 212

Abb. 2 Die verkehrte Welt: Steinzeitliche Höhlenmalerei; Gristavlan, Schweden

Abb. 3 Ein Priester als Hammer - Schwinger: Steinzeitliche Höhlenmalerei, Val des Merveilles am Mont Bego

Abb. 4 nach einer Skizze von R. K.

Abb. 5 Das Höllentor: Hic habitat d(ira di)scordia luctus et ira („Hier wohnt Verwünschung, Zwietracht, Trauer und Zorn. „); Sandstein aus der Stiftskirche Vreden, Hamaland Museum, Vreden

Abb. 6 Die Seelenwaage; Ausschnitt aus dem Tympanon des Westportals der Kathedrale Saint Lazare in Autun; Skulptur von Gislebert von Autun, um 1140

Abb. 7 Die Hölle; aus dem Hortus deliciarum („Garten der Wonnen“) der Äbtissin Herrard von Landsberg (f 1195), Westermann Bildarchiv, Braunschweig

Abb. 8 Die Jenseitsbrücke; Paradies - und Hölle vom Maler von Fitzwilliam 268 (fol. 153 r); Beginn des Totenoffiziums im Salting - Stundenbuch, um 1480, Victoria & Albert - Museum, London

Abb. 9 Die Hölle: vom Teufel verschlossen; das Fegefeuer: von Engeln besucht; Handschrift aus dem Dominikanerinnen - Kloster Medingen, entstanden nach 1469; D - Initiale im Compendium theologicae veritatis des Hugo Ripelin von Straßburg, Universitätsbibliothek Würzburg

Abb. 10 Hans Memling, Altar des Jüngsten Gerichts aus der Danziger Marienkirche; rechter Seitenflügel: die Gruppe der Verdammten, um 1471/73, Museum Pomorskie Danzig, Archiv für Kunst und Geschichte, Berlin

Abb. 11 Weltgerichtsaltärchen; rechter Innenflügel; Mittelrhein?, um 1475, Sammlung Heinz Kisters

Abb. 12 Das Weltgericht, in: Stephan Fridolin, Schatzbehalter oder Schrein der waren reichtuemer des hails vnnd ewyger Seligkeit, 1491, Anton Koberger, Nürnberg

Abb. 13 Die Höllenfahrt Christi, in: Stephan Fridolin, Schatzbehalter, 1491, Anton Koberger, Nürnberg

Abb. 14 Die Strafe für die sieben Todsünden, in: Seelenwurzgarten, 1484, Johann Schönsperger, Augsburg

Abb. 15 Der Triumph des Osiris im Gericht, in: E. Hornung, Die Nachtfahrt der Sonne, München; Zürich 1991